Cam.
67
mi

L. Hecht: Anti-Bamberger

Hedt

Cam. 67^{mi}

Cam.
67 mi

Anti-Bamberger.

Kritik der „Stichworte der Silberleute“

von

Carl Hecht.

Berlin 1894.
Puttkammer & Mühlbrecht,
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

26 A

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht in Berlin.

Litteraturnachweis über Geld- und Münzwesen

insbesondere über den Währungsstreit 1871—1891.
Mit geschichtlichen und statistischen Erläuterungen.
Herausgegeben von Dr. Ad. Soetbeer.
1892. VI, 322 S. — Preis ℳ 8,—.

Materialien zur Erläuterung und Beurtheilung der wirthschaftlichen Edelmetallverhältnisse und der Währungsfrage.

Herausgegeben von Ad. Soetbeer.
2. vervollständigte Ausgabe. — XII, 123 Seiten. Preis ℳ 6,—.

Graphische Darstellungen in Bezug auf die Silberfrage.

Von Ad. Soetbeer.
8 Tafeln. — Preis ℳ 1,40.

Das Münzwesen auf einheitlicher Grundlage.

Von I. Meyer.
1874. 80 Seiten. — Preis ℳ 1,20.

Zur Währungsfrage.

Von I. Meyer.
1880. 96 Seiten. — Preis ℳ 2,—.

Procès-Verbaux de la Conférence Monétaire Internationale.

(Paris, Avril—Mai et Juin—Juillet 1881.)
2 vls. 341 et 226 pages, — Prix ℳ 12,—.

Die Restitution des Silbers

eine Naturnothwendigkeit für die gesammte Culturwelt.
Von Henry Cernuschi.
Aus dem Französischen übertragen und mit Einleitung versehen von Otto Arendt.
1881. XXXXV, 32 Seiten. — Preis ℳ 1,60.

Staatspapiergeld, Reichs-Kassenscheine u. Banknoten.

Kritische Bemerkungen und Vorschläge.
Von Professor Dr. Adolph Wagner.
1874. 58 Seiten. — Preis ℳ 150.

Ein Beitrag zur Lösung des Währungsproblems.

Von I. Meyer.
1886. 210 Seiten. — Preis ℳ 4,—.

Die Geldreform.

Von Aug. Eggers.
Mit 1 colorirten Münz-Weltkarte und 3 anderen lithographischen Blättern.
1872. 92 Seiten — Preis ℳ 3,—.

Die Regelung der Steuer-, Einkommen- u. Geldverhältnisse und das natürliche Wahlrecht.

Von Dr. Herm. Scheffler, Oberbaurath.
1887. 171 Seiten. — Preis ℳ 3.—.

Anti-Bamberger.

Kritik der „Stichworte der Silberleute"

von

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Carl Hecht.

Berlin 1894.
Puttkammer & Mühlbrecht,
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Wbg/48/398

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Haben Sie denn schon Bambergers „Stichworte der Silberleute“ gelesen? So fragte mich ein Freund, dem ich meine Absicht, die „66 Thesen zur Währungsfrage“ als Broschüre erscheinen zu lassen, eben mitgetheilt hatte. Ich mußte verneinen. Was die dem Autor nahestehende Presse seiner Schrift zu entnehmen wußte, habe mir gezeigt, daß die „Stichworte“ neue Gesichtspunkte zur Beurtheilung der Währungsfrage nicht eröffnen. Aber andere Freunde, sämmtlich orthodoxe Bekenner der alleinseligmachenden Goldwährung, brachten mir die neueste Kundgebung ihres berühmten Wortführers wieder und wieder in Erinnerung, sie waren mit Citaten daraus nicht sparsam. So wurde doch schließlich in mir die Neugierde rege, dies offenbar klassische Buch des Monometallismus kennen zu lernen. Ich las, und nachdem ich gelesen, sah ich mich einem Räthsel gegenübergestellt. Dies also ist die Autorität, der Deutschland lauscht und so sieht ihre Offenbarung aus! Ich war doch mit recht geringen Erwartungen an die Lectüre herangetreten. Von dem Nationalöconomen Bamberger konnte mir eine Enttäuschung unmöglich bevorstehen. Ich wußte, daß sein Horizont der engbegrenzte des besonderen Gefechtsfeldes ist, auf das er sich gestellt sieht. Aber von dem Bankier Bamberger hatte ich Besseres erwartet, nichts Neues zwar, aber doch Klares, zusammenstimmend und mit geschäftlicher Erfahrung im Einklange stehend. Ihn auch in den einfach technischen Fragen des Geld- und Bankwesens so ungründlich, so inconsequent und so mangelhaft unterrichtet zu finden, hatte ich nicht vorausgesetzt. Und dennoch diese Wirkung auch bei Leuten, die in der Lage sein mußten, gerade solche Fehler zu erkennen. Der leichte glatte Stil, der die Aufmerksamkeit des Lesers über den Inhalt wie auf einem sanft fließenden Gewässer dahingleiten läßt, und ferner die Voreingenommenheit seines Publikums für die Richtung, die der Autor vertritt, erklären manches. Aber völlig gelöst erscheint uns das Räthsel nur, wenn wir bedenken, daß Ludwig Bamberger eben die Autorität ist, deren Aussprüche man nicht mehr mit Kritik

liest, sondern einfach in sich aufnimmt. Und hier offenbart sich das Gefährliche solcher Autorität, drängt sich die Nothwendigkeit auf, ihr entgegenzutreten, trotz des Mißlichen, daß solcher Aufgabe anhaftet. Man will nur einen falschen Schimmer zerstören; aber von diesem Schimmer ist eine Persönlichkeit umkleidet, und man wird kaum dem Vorwurfe entgehen, es sei die Persönlichkeit, die man befehdet. Aber ich kann ruhig sagen, daß, wenn auch der Geschmack an persönlichen Angriffen nicht schon ganz und gar meiner Art fremd wäre, gerade Herr Dr. Ludwig Bamberger einer der Letzten sein würde, die ich mir für solchen Angriff heraussuchen möchte. Ich kenne ihn persönlich nicht, und was ich von seinem öffentlichen Wirken weiß, kann ihn mir nur sympathisch erscheinen lassen. Mag man Herrn Dr. Bamberger auf der rechten oder auf der unrechten Seite erblicken, immer erkennt man in ihm einen Kämpfer, der ohne Rücksicht auf Popularität für dasjenige einsteht, was er dem Vaterlande für ersprießlich hält. Als solchen Mann von ehrlicher Ueberzeugung läßt ihn nicht zum wenigsten die vornehme Haltung hervortreten, die er sich bewahrt, zu einer Zeit noch bewahrt, da der Markt von wüstem Demagogenthume erfüllt ist. Freilich, gerade diese „Stichworte der Silberleute" enthalten nun manches, das weniger angenehm berührt und das Einen irre an dem Verfasser machen könnte, wenn man sich nicht sagen müßte, daß einzelne Stellen eines einzelnen Buches den Eindruck nicht verwischen dürfen, den ein langes, in ehrenvollem Ringen vollbrachtes Leben hervorgerufen hat. Ich werde nicht umhin können, in der Besprechung des mehrgenannten Buches zuweilen scharf zuzugreifen; sein Inhalt macht dies geradezu unvermeidlich. Aber es wird dabei niemals meine Absicht sein, den Verfasser persönlich zu treffen. Worauf ich ziele, das ist das Idol einer falschen Autorität, welches von Anderen geschaffen, sich in seinem Namen unheilstiftend umtreibt. Es gilt, zuvor ein Götzenbild zu zertrümmern, wenn man der Wahrheit über die Währungsfrage in Deutschland Eingang verschaffen will.

Frankfurt a. Main, im Dezember 1893.

Carl Hecht.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wäre es die Absicht des Verfassers der „Stichworte der Silberleute" gewesen, die Währungsfrage zu verwirren, statt aufzuklären, hätte er rechthaben und überreden, nicht untersuchen und überzeugen wollen, so hätte er den Titel seines Buches nicht geschickter wählen können. Die Silberleute, was läßt sich da nicht alles mit einbegreifen! Und ihre Stichworte! — gar manche darunter, die weder vor der Logik noch vor der geschäftlichen Erfahrung Stand zu halten vermögen. Herr Bamberger behandelt diese und die Argumente der wissenschaftlichen Anhänger einer internationalen Doppelwährung in einem Zuge, wobei er die letzteren kaum berührt, jene aber mit größter Breite bespricht. Eine Absicht kann und mag ich ihm dabei nicht unterstellen. Wenn die Angriffsobjekte bei ihm nicht gesondert hervortreten, so nehme ich an, daß dies an seiner Art, die Dinge zu betrachten, gelegen ist. Er scheidet nicht scharf, weil er nicht scharf sieht. Thatsächlich führt er den Kampf nur mit den schwächsten Truppen der Gegenseite, über die er wohl triumphiren könnte, wenn er nur nicht genau so daneben schießen würde, wie Jene. Seine Unzulänglichkeit enthüllt sich vielleicht nirgends deutlicher, als in den Fällen, wo seine Gegner ihm geradezu in den Schuß gelaufen sind. Es ist, als ob Beide im Nebel kämpften, im undurchdringlichen Nebel falscher Vorstellungen. Bei der Ausrüstung des Herrn Bamberger ist das nicht zu verwundern. Er ist ohne ein festes wissenschaftliches Prinzip ausgezogen, das ihm als Leuchte dienen könnte. Ich habe die 110 Seiten der „Stichworte" und die 15 Seiten des Nachtrages vergebens nach der Theorie des Geldes und nach der Theorie des Werthes oder der Theorie der Preise durchsucht, zu welchen Herr Bamberger sich bekennt. Hatte er seine Leser mit theoretischen Abhandlungen verschonen wollen, so mußte immerhin

sein Standpunkt irgendwie erkennbar sein. Doch nichts davon. Das Höchste, wozu er sich versteigt, findet sich auf Seite 9:

„Die Veränderungen in den Preisen entstehen ihrer Natur
„nach aus den Veränderungen in den Herstellungskosten
„oder (!) in Angebot und Nachfrage."

Wir hätten wenigstens gerne von dem Autor etwas über diese „Natur" der Preise erfahren, auch darüber, wie sich nach ihm „die Herstellungskosten" bestimmen, ob und eventuell welches causale Verhältniß bestehen mag zwischen Veränderungen in den Herstellungskosten und solchen im Angebot oder in der Nachfrage. Aber wie kann man von Herrn Dr. Bamberger eine Zerreißung des kostbaren, uns zwar schier antediluvianisch anmuthenden, „Angebot und Nachfrage" verlangen?

Solcher Mangel an theoretischer Klarheit und Folgerichtigkeit erschwert dem Kritiker Bambergers die Arbeit ungemein. Man weiß ihn nicht an einem bestimmten Punkte zu fassen, wie Jemanden, der seine Gedanken logisch entwickelt, und in dessen Aufbau wir wohl eine schwache Stelle entdecken können. Es ist, als ob man mit einem Nebelbilde fechten sollte, statt mit einem Gegner von Fleisch und Blut. Alles fließt in einander. Wir wollen den Kern treffen; aber wir finden keinen Kern und müssen uns überzeugen, daß hier alles Nebelstreif ist. So sind wir genöthigt, das ganze Buch zu durchstöbern, dem Autor Seite für Seite nachzugehen, um schließlich constatiren zu können, daß uns hier nichts entgegengetreten ist, als „ein Spiel von verschwommenen Vorstellungen und luftigen Behauptungen". Dies von ihm selbst gebrauchte Wort ist wie eigens geprägt, um seine Darstellung zu charakterisiren.

Ich folge ihm an der Hand seiner marginalen Inhaltsangabe.

S. 1. Erneute Agitation gegen die deutsche Münzverfassung. Fälschliche Berufung derselben auf die landwirthschaftlichen Interessen.

Hier sucht sich unser Autor Gegner heraus, die einseitig eine Schädigung speziell der Landwirthschaft behaupten; aber auch diese kann er nicht bekämpfen, ohne die eigene Unklarheit zu Tage zu bringen. Er schließt diesen Absatz folgendermaßen: „So haben

„wir seit zwei Jahren sehr hohe und sehr niedrige Preise gehabt, „ohne daß man behaupten kann, die Münzverhältnisse seien daran „betheiligt (!); vielmehr liegt es auf der Hand, was einer unbe„fangenen Auffassung von selbst klar ist, daß der Ausfall der Ernte „das entscheidende Moment (!) gewesen ist.“ Das entscheidende Moment, das setzt doch andere Momente, die mitgewirkt haben, die „daran betheiligt“ waren, geradezu voraus.

S. 3. Ihre wahren Ursachen.

„Wenn daher (!) die Erlebnisse der letzten Jahre der Be„hauptung, daß die Verschiedenheit der Währung zwischen Deutsch„land und den Importländern an den Preisschwankungen „des Getreides schuld sei, keinerlei Rückhalt geliefert haben, so sind „wir darauf hingewiesen, anderweitige Erklärungen für die mit be„sonderer Heftigkeit zu Gunsten des Silbers wieder aufgetauchte „Agitation zu suchen.“ Ein kühner logischer Sprung. Wenn Jemand wirklich eine so absurde Behauptung, wie die hier bekämpfte, aufgestellt hat — ich weiß nicht, wer es gethan haben soll — so ist er vielleicht so störrig, sich auch durch die „Erlebnisse“ nicht bekehren zu lassen (die unklar Denkenden sind ja oft eben die Hartnäckigsten) und das unstichhaltige Motiv, das er als unstichhaltiges doch nicht erkennt, bleibt dennoch sein Motiv. Wir müssen also durchaus nicht „daher“ nach anderen Erklärungen für seine Agitation suchen. Und dann — hatten sich denn alle Agitatoren jene Behauptung zu eigen gemacht? Die Erklärung übrigens, die unser Autor findet, hat eine Pointe, die wörtlich angeführt zu werden verdient. Die Vereinigten Staaten hatten die Münzkonferenz zu Stande gebracht, und es habe gegolten, eine entscheidende Niederlage zu vermeiden. „Aus diesem Grunde „fühlten sich die Führer der deutschen Bimetallisten, welche den „auswärtigen und namentlich den amerikanischen Silber„freunden von jeher in die Hände zu arbeiten bemüht gewesen waren, verpflichtet“ 2c. Ich betrachte die Währungsfrage als eine internationale Angelegenheit, würde also in einem Einverständnisse der Führer der deutschen Bimetallisten mit gleichgesinnten Ausländern nur etwas völlig Berechtigtes erblicken; aber Herr Bamberger selbst sieht doch die Sache anders an. Ihm

müßte sich doch dergleichen wie eine Conspiration mit dem Auslande zum Nachtheile deutscher Interessen darstellen, und deshalb erscheint mir die hier hervorgehobene als eine derjenigen Stellen in seinem Buche, wovon ich in meinem Vorworte sagte, daß sie Einen fast an ihm irre machen könnten. Er wird sich selbst sagen, daß er diese Stelle nur ohne Bedacht geschrieben haben kann, wenn er sich erinnert, wie häßlich die Insinuation einer Verbindung mit dem Cobden-Club war, womit kleindenkende Gegner einst ihn und seine Freunde zu verdächtigen suchten.

Die drei nächsten Abschnitte

S. 4. Ihr (der Agitation) eigentümlicher Charakter,

S. 6. Die ersten Angriffe gegen die reformirte deutsche Münzverfassung; ihr Widerspruch gegen die heutigen,

S. 7. Wechsel der Angriffsmethoden und der in ihren Dienst gestellten Interessen

bieten der Kritik Stoff genug, aber sie sind, dem Gegenstande nach, von zu geringem Interesse, um uns dabei aufzuhalten. Am Schlusse des dritten dieser Abschnitte — in welchem, nebenbei gesagt, die historische Darstellung falsch ist — meint der Verfasser, man wolle, um die mächtig gewordenen landwirthschaftlichen Interessen „für den Ansturm gegen die Münzverfassung zu gewinnen", die Ueberzeugung verbreiten, „daß eine Veränderung unseres Geldwesens den Landwirthen zum Vortheil gereichen werde." Man hat aber die Schädigung, welche die landwirthschaftlichen, wie freilich auch die anderen Geldschuldner durch die Goldwährung erfuhren, schon früher erkannt und auch hervorgehoben. Ich kann mich, was meine Person betrifft, auf folgende Stelle in einem Vortrage berufen, den ich im März 1879 hier im kaufmännischen Vereine hielt, und der sich im „Berliner Actionär" abgedruckt findet: „Ich glaube aber auch, daß die agrarischen Vereine, anstatt dem Volke das Brod vertheuern zu wollen, besser thun würden, auf eine Revision des Münzgesetzes hinzuwirken. Hier können sie weit bedeutendere Interessen ihres Standes, und mit Aussicht auf bleibenden Erfolg, vertreten. Hier würden sie eine Last abschütteln, die ihren Standesgenossen auferlegt worden ist; mit dem Getreidezolle

würden sie denen, die ohnedies an demselben Uebel leiden wie sie, eine Bürde mehr aufladen und sie würden damit eine Mißstimmung gegen sich hervorrufen, die sich dauerhafter erweisen möchte, als der Zoll selbst."

S. 8. Gang der Untersuchung.
Die beiden Hauptangriffspunkte.

Nachdem Herr Bamberger sich die zu bekämpfenden Gegner so praktisch ausgewählt hat — er supponiert nämlich fortgesetzt solche, die angeben, „daß unsere Goldwährung die Landwirthschaft „schädige" (wohl verstanden diese ganz speziell) sagt er, die Begründung dieser Angabe bewege sich hauptsächlich in zwei Richtungen. Es werde behauptet, durch die Goldwährung seien die Preise der landwirthschaftlichen Produkte herabgedrückt und ferner sei „zu den Nachtheilen dieses allgemeinen Preisdruckes" hinzugetreten, daß außerdeutsche Produktionsgebiete, deren inneres Geldwesen geringerwerthig, preisdrückend auf den deutschen Markt wirken.

S. 9. Weitere Gliederung der Untersuchung.

Bei der ersten der beiden Behauptungen, zu der er sich zunächst wenden will, „haben wir es wieder mit verschiedenen Fragen „zu thun. Die erste geht dahin, ob ein Niedergang der Preise, „falls er sich als allgemeine und stetige Thatsache herausstellte, „die Landwirthschaft mehr träfe, als jeden andern Produktions„zweig." (Die Frage kann ihm jedes Kind beantworten; wenn er seinen Gegnern Unsinn imputirt, macht er sich natürlich die Beantwortung leicht) „sodann, ob ein Niedergang der Preise im „allgemeinen auf einen Mangel an Umlaufsmitteln zurückzuführen" (Die Frage ist falsch gestellt; sie setzt voraus, daß Geldvertheuerung durch einen Mangel an Umlaufsmitteln und nur durch einen solchen hervorgerufen werde. Sie erscheint überdies in der Beantwortung darauf reduziert, ob ein Mangel an Umlaufsmitteln bestehe. Wenn dies die Frage sein sollte, so wäre sie jedenfalls sehr unklar formulirt.) „und endlich, ob in der That die Be„hauptung richtig sei, daß ein allgemeiner Niedergang der Preise „aus solchen Ursachen hergeleitet werden müsse, welche in einer „Geldvertheuerung bestehen".

S. 9. Die Frage des Preisdruckes durch Geldvertheuerung, eine allgemein-wirthschaftliche, keine blos landwirthschaftliche Frage.

Unter dieser Rubrik findet sich jener Satz, den ich schon in der Einleitung besprochen habe: „Die Veränderungen in den „Preisen entstehen ihrer Natur nach aus der Veränderung in den „Herstellungskosten oder in Angebot und Nachfrage.“ Hierauf unmittelbar: „Soll eine Preisveränderung aus einer so allgemeinen „Ursache hergeleitet werden, wie die wäre, welche in einer Ver-„änderung des Geldwerthes besteht, (läge denn solche Ursache außerhalb der Natur der Preise?) „so liegt es auf der Hand, daß „nicht einzelne Produktionszweige davon betroffen werden.“ Diese offene Thüre wäre also glücklich eingestoßen, und nun kommt einer der schönsten Aussprüche des ganzen Buches: „Für den aber, „welcher kauft und verkauft, ist es gleichgültig, ob die Preise „gleichmäßig höher oder niedriger stehen, denn jeder Nachtheil und jeder „Vortheil gleicht sich vollkommen ebenmäßig für ihn aus.“ Wirklich, vollkommen ebenmäßig? Ich denke, doch wohl nur für den, der ebensoviel kauft als er verkauft, und kennt Herr Dr. Bamberger viele Leute, bei denen das so genau zutrifft? Hat er nicht auch von solchen gehört, die niemals etwas verkaufen und dennoch kaufen, sogar viel mehr zu kaufen in der Lage sind, als Andere, die erst verkaufen müssen, und wäre es auch nur ihre Arbeitskraft, bevor sie kaufen können? Hat er noch nie einen Rentier gesehen?

S. 10. Keine Abnahme, sondern beträchtliche Zunahme des Geldvorraths in der Welt und in Deutschland.

Herr Bamberger hat Recht. Der „Vorrath an Geld, welcher „in der Welt überhaupt und in Deutschland insbesondere, dem Ver-„kehr zur Verfügung steht“ hat in neuerer Zeit nicht abgenommen. Dank der hinkenden Währung, mit der Herr Bamberger sich ja so ausnehmend befreundet hat, dank dem Umstande, daß wir fortfahren, alle unterwerthigen Münzen noch als Geld anzusehen, kann nicht einmal von einer Abnahme der baaren Umlaufsmittel die Rede sein. Ob wir jene Fiction immer werden aufrecht erhalten können, ist eine andere Frage; doch davon später. Also in diesem Abschnitte vertritt Herr Bamberger etwas, das an sich, d. h. von

den Folgerungen abgesehen, nicht unrichtig ist, und dennoch läßt er auch hier die Gelegenheit, übers Ziel zu schießen, sich nicht entgehen. „Der beste Beweis für die Reichhaltigkeit ihres Vorraths (nämlich der Banken an Gold) „besteht darin, daß sie mit den „seltensten Ausnahmen die meiste Zeit hindurch in der Lage gewesen „waren, größeren Ansprüchen an Gewährung von Geldmitteln zu „genügen, als an sie herantraten." Das muß auch so sein, Herr Dr. Bamberger; denn wie sollten sie sonst in den Ausnahmefällen, die gar nicht so superlativisch selten sind, überhaupt genügen können? Es bildet die Existenzberechtigung der ungedeckten Banknote, daß sie das bewegliche Element der Circulation ist, welches der Zusammenziehung oder Ausdehnung des Verkehres zu folgen gestattet.

S. 11. Uebereinstimmung mit der Bewegung der Banknotenausgabe.

Dieser Abschnitt wimmelt von den ungeheuerlichsten Widersprüchen und Ungereimtheiten. Ich citire ihn mit Umgehung unwesentlicher oder völlig nichtssagender Zwischensätze und füge meine Bemerkungen in Parenthese bei. „Wäre ein Bedürfniß nach Gold „vorhanden, welches mit dem bestehenden Vorrath an Geldmitteln „nicht befriedigt werden könnte, so würden unfehlbar die Noten„banken in den Ländern mit gesunden Zuständen sich beeilen, auf „Grund der ihnen zustehenden Berechtigung einer Vermehrung „ihres Notenumlaufs solchem Bedürfniß zu Hülfe zu kommen." (Das thun sie auch ganz regelmäßig, so oft das Bedürfniß eintritt, und es tritt periodisch ein, mitunter auch noch zu außergewöhnlichen Zeiten.) „Eins der schlagendsten Beispiele dafür, daß ein „Mangel an Metallgeld nicht existiert, hat noch vor wenigen Monaten „der französische Geldmarkt gezeigt. Frankreich hat zur Zeit ähn„liche Geldzustände wie Deutschland 2c. Nun ist es vor einigen „Monaten vorgekommen, daß die Geschäftsleute der Bank von „Frankreich Goldzahlungen machen wollten, nur um gegen dieses „Gold einen gleichwerthigen Betrag von papiernen Noten zu er„halten, daß aber die Bank sich weigerte, dieses Gold anzunehmen, „weil sie bereits soviel Metall gegen Noten eingewechselt hatte, „daß die ihr vom Gesetz vorgeschriebene höchste Summe von Noten

„erreicht war." (Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß die Bank von Frankreich in ganz normaler Zeit derart in Anspruch genommen war, daß sie ihre gesetzliche Notenausgabe von 3500 Millionen bis auf wenige Franken erschöpft hatte. Davon waren trotz des reichlichen Geldvorrathes 500 Millionen ungedeckt und 1700 Millionen nicht durch Gold gedeckt, also bei herrschender faktischer Goldwährung so gut als ungedeckt. Diese Anspannung, die mit dem, was er vorher von den disponiblen Noten der Banken erwähnt hat, in direktem Widerspruche steht, nimmt Herr Bamberger für das Zeichen einer Goldplethora. Nicht das Angebot von Gold war es, das die Bank genirte, sondern die Banknoten, die dagegen verlangt wurden, hatte sie nicht mehr zur Verfügung. Herr Bamberger sollte aus dem Vorgange nur ersehen haben, daß es Fälle im Geschäftsleben giebt, wo die Banknoten auch dem Golde vorgezogen werden. Wenn dasselbe mit Silber vorgekommen wäre, so hätte er gesagt: Der Verkehr stößt überall das Silber aus.) „Buchstäblich wußten die Geschäftsleute „nicht, wohin mit dem Gold und mußten unter Opfern einen Aus„weg dafür finden." (Ein Glück, daß sie diesen Ausweg nur gar noch fanden; sie sollen schon in ihrer Verzweiflung nahe daran gewesen sein, es in die Seine zu werfen.) „Wenn man einwenden „wollte, daß diese Erscheinung sich auf Frankreich allein beschränke, „so könnte diese Behauptung schon dadurch widerlegt werden, daß „die Goldvorräthe in anderen civilisirten Ländern, wenn sie nicht „im Gleichgewicht (!) zu denen Frankreichs gestanden hätten, eine „bedeutende Ungleichheit (!) des Zinsfußes in den ersteren (!) her„vorgerufen und einen Abfluß von Gold aus Frankreich in die „Länder mit höherem Zinsfuß bewirkt haben würden. Dies ist „bekanntlich nicht eingetreten." (Herr Bamberger spricht hier von der Widerlegbarkeit einer Behauptung, und worin bestünde diese Behauptung? In dem Einwande, daß „diese Erscheinung sich auf Frankreich allein beschränke." Aber solche Behauptung wäre ja ganz zweifellos richtig. „Diese Erscheinung", nämlich ein momentanes Angebot von Gold, gegen das Banknoten nicht zu erhalten waren — eine andere kann, dem Zusammenhange nach, gar nicht gemeint sein — hat sich, wenn überhaupt, ganz gewiß nur in

Frankreich gezeigt. Herr Bamberger selbst wird, glatt vor die Frage gestellt, gar nicht anders sagen können, als daß Derartiges wenigstens in keinem europäischen Lande sonst vorgekommen ist. Und womit will er die unwiderlegbare „Behauptung“ widerlegen — unwiderlegbar, weil sie eben keine Behauptung, sondern die Constatierung einer offenkundigen Thatsache sein würde? Mit etwas, das ganz und gar außer Zusammenhang damit stünde, wenn es selbst richtig wäre. Denn wenn ich auch bekennen muß, daß ich nicht weiß, was das „Gleichgewicht“ der Goldvorräthe anderer civilisirten Länder zu denen Frankreichs eigentlich bedeutet, identisch mit dem gleichzeitigen Auftreten jener „Erscheinung“ ist es jedenfalls nicht. Ich will versuchen, dem Worte einen Sinn zu unterlegen, und nehme an, Herr Bamberger habe sagen wollen, daß die Goldvorräthe in anderen civilisirten Ländern, wenn sie, deren Verkehrsverhältnissen entsprechend, nicht ebenso reichlich gewesen wären, wie die französischen, Dies und Jenes bewirkt haben würden. Und zwar was? „Eine bedeutende Ungleichheit des „Zinsfußes in den ersteren“. Dem Wortsinne nach würde das heißen, daß der Zinsfuß in Deutschland ein wesentlich anderer geworden wäre, als in England oder Holland ꝛc. Das will aber der Autor gewiß nicht sagen. Er meint, daß der Zinsfuß oder, besser gesagt der officielle Discontosatz — es giebt noch einen Privat-Discont, es giebt Zinsfüße für Darlehen, einen Hypothekenzinsfuß und einen durchschnittlichen Zinsfuß für dauernde Anlagen — also daß der offizielle Discontosatz in den Ländern mit weniger reichlichem Goldvorrath sich bedeutend höher als der französische Discontosatz gestellt haben würde. Auch dies beruht auf einer falschen Auffassung. Es ist keineswegs die Höhe des Goldvorrathes, die in dieser Weise den Discontosatz eines Landes direkt bestimmt. Das Verhältniß von Baarvorrath — meist nicht einmal von Goldvorrath — in der Hauptbank zu den Verbindlichkeiten dieser Hauptbank, und die Disponibilität von auszugebenden oder steuerfrei auszugebenden Noten, sind vielmehr für das Auf und Ab der Discontosätze entscheidend. Der Baarvorrat muß schon eine große Verminderung erfahren, wenn seinetwegen allein eine Bank die Discontoschraube stärker anziehen soll. Und dann,

bewirkt denn solches Anziehen unmittelbar, was Herr Bamberger davon ferner bewirkt sehen will? Mit nichten. Zuerst muß auch der offene Markt mit seinen Discontosätzen folgen, was er, bei Erhöhung der Rate aus solchem Anlasse, oft nur sehr, sehr zögernd thut. Dann muß der, solcherweise allgemein erhöhte Discont die Wechselcourse nach und nach bis unter den Goldpunkt drücken, und dies kann zuweilen recht lange anstehen, weil da, in unserer Zeit der vielfach verwickelten internationalen Verbindungen und Verbindlichkeiten, noch sehr viele andere Verhältnisse mitsprechen, die eine Gegenwirkung ausüben mögen. Erst wenn der Goldpunkt des Wechselcourses unterschritten ist — der Discontosatz allein thuts nimmer — fließt Gold aus dem einen Land ins andere. Mit solcher automatenhaften Plötzlichkeit, wie es nach der Darstellung des Herrn Bamberger scheinen möchte, arbeitet also der Apparat nicht.) „Sehen wir von den Ländern ab, welche „nicht durch ihre Münzverhältnisse, sondern durch ihr ungesundes „Staatsschuldenwesen zu übertriebener Ausgabe von Papiergeld „oder Banknoten verführt worden sind", (Mag für Spanien, Portugal und Griechenland zutreffen, auf Italien paßt es nicht; dort wirken umgekehrt die ungesunden Münz- und Bankverhältnisse erst jetzt auf das Staatsschuldenwesen zurück) „so hat in allen „civilisirten Staaten in den letzten Jahren ein niedriger Zinsfuß „geherrscht (ist nicht einmal thatsächlich ganz richtig), ein untrügliches Symptom dafür, daß die Notenbanken weit unterhalb der „Grenze geblieben sind, welche das Gesetz ihnen erlaubt 2c." (Was brauchts noch eines Symptoms für etwas, das man ja glatt von den Ausweisen der Notenbanken ablesen könnte, und war es dem Autor an dem Widerstreite von Kopf und Mitte dieses Absatzes nicht genug, daß er hier am Schlusse die „unterhalb der Grenze" gebliebenen Notenbanken nochmals vorführen muß, nachdem er vorher gerade bei der Bank von Frankreich die Erreichung der Maximalgrenze zu constatiren nicht unterlassen konnte?)

Ich habe diesen einen Absatz so eingehend, und lange noch nicht erschöpfend, besprochen, weil hier gerade nichts für die Hauptfrage Entscheidendes behandelt ist und ich so die Gelegenheit benutzen durfte, den Lesern einmal an einem Beispiele zu zeigen,

wie eigentlich ein solches Kind der Bamberger'schen Muse, von seiner schillernden Haut entblößt und ein wenig anatomirt, sich ausnimmt. Wollte ich überall so verfahren, so würde nicht nur dieses Buch zu einem unverhältnißmäßigen Umfange anwachsen, ich würde auch die Gedanken der Leser von der Hauptsache ablenken. Aber ich empfehle diesen dringend die Lektüre der „Stichworte". Nur müssen sie sie aufmerksam lesen, die Worte auf einen Sinn, die Phrasen auf einen Kern untersuchen, und da werden sie überrascht sein, wieviel leere Wortmacherei, wieviel Unbestimmtheit des Ausdrucks, welche Unbestimmtheit des Denkens verräth, ihnen entgegentritt.

S. 13 Spezieller Nachweis für Deutschland. Der Metallbestand und der Notenumlauf der Reichsbank.

Was diesen Absatz, einschließlich der Fußnote ungeheuerlichen Inhalts betrifft, so will ich einfach gegen den Autor der „Stichworte", dem man hier zurufen möchte: Ihr sprecht ja fast wie ein Inflationist, an den Autor von „Reichsgold" appelliren. Daß man wohl gewußt hat, warum man eine Steuer von 5% auf jede über den contingentirten Betrag ausgegebene Note legte, daß man damit hier die eigentliche Grenze der Notenausgabe für normale Zeiten setzen wollte, beliebt der Bamberger der „Stichworte" zu übersehen.

Im nächsten Abschnitte:

S. 14. Der gesammte Geldverkehr und sein Verhältnis zu den Umlaufsmitteln (Metall und Banknoten) in Deutschland

erzählt er uns von den riesigen Summen, die durch den Giroverkehr der Reichsbank ausgeglichen werden, ohne daß Metall und Banknoten dazu erforderlich sind. Theilweise sieht er das also selbst, was ich in meiner 56. These angeführt habe.[1]) Aber diese

[1]) „Die Meinung, daß Deutschland, weil es gut mit Gold versehen sei, wie vom sicheren Porte aus, den Währungsstürmen draußen zusehen könne, beruht auf einer überaus kleinlichen Auffassung der ganzen Frage. Im geldreichsten Lande ist der Baarvorrath immer doch nur eine Bagatelle im Vergleich zu dem Verkehre, der dadurch bewegt wird, zu den riesigen Interessen, die vom Geldwerthe beeinflußt werden." C. H. 66 Thesen zur Währungsfrage.

Beobachtung bestimmt ihn nicht, die kleinliche Auffassung aufzugeben, die Gewinn und Verlust an unseren Metallbeständen in den Vordergrund der Betrachtung der Währungsfrage stellt, sondern er zieht ganz andere Schlüsse daraus. „Es geht daraus hervor, „daß die kleinen Verschiebungen (sic!) im Werthe von Millionen (!), „die in der Metallproduktion zu verzeichnen sind, keinen Maßstab „abgeben können (Verschiebungen als Maßstab ist schön gedacht!) „für das Verhältniß, in welchem die Bedürfnisse des Umsatzes zu „dem Vorrath an Edelmetallen stehen.“ Sprechen wir deutlicher. Der Vorrath an Edelmetallen steht in einem angemessenen Verhältnisse zu dem Bedürfnisse des Verkehrs, wenn er ausreicht:

1) Die Taschen der Einwohner eines Landes, ihren Gewohnheiten und ihren regelmäßigen, direkt durchs Portemonnaie laufenden Einnahmen und Ausgaben entsprechend, mit den nöthigen Münzen zu versehen.

2) Den Geschäftsleuten und den öffentlichen Kassen einen Stock von Hartgeld zu belassen, der im regelmäßigen Gang der Dinge für ihr Baarzahlungsbedürfniß genügt.

3) Den Notenbanken in normalen Zeiten einen solchen Vorrath zu sichern, aus welchem sie nicht nur die unter 2) aufgeführten Stellen bei periodisch eintretendem größeren Bedarf versorgen, sondern auch ruhig an das Ausland abgeben können, wenn Umstände den Wechselcours vorübergehend gegen das Inland stellen.

Diese drei Arten von Bedarf, für die der Edelmetallvorrath eines Landes ausreichen muß, sind nach Ländern und nach Zeiten außerordentlich variabel, und es ist also ganz selbstverändlich, daß man bei der Beurtheilung des Gesammtbedarfes nicht mechanisch verfahren darf. Man kann nicht sagen, die Bevölkerung ist um so viel Köpfe gewachsen, deshalb brauchen wir auch so viel mehr Baargeld. Denn in der That sind ja Erleichterungen des Verkehrs geschaffen — Clearinghäuser, Postanweisungen ꝛc. — die Baargeld entbehrlich machen. Aber hat nicht auch gleichzeitig der Verkehr etwas zugenommen? Hat sich nicht die Gütermenge, die im Jahre erzeugt wird, und die also circulirt werden

muß, in den letzten dreißig Jahren **mindestens** verdreifacht?[1]) Sollte es nicht sein, daß der Eisenbahn- und Dampferverkehr in Fahrkarten und Frachtgeldern heute mehr Baargeld umrollen lassen, als vor fünfzig Jahren überhaupt cirkulirte? Hat sich nicht der nominelle Lohn der Arbeiter erhöht, und sind die Lebensgewohnheiten in den civilisirten Ländern nicht ganz andere geworden als früher? Also eine Formel ist da überhaupt nicht zu finden, und über das Maß des nöthigen Baargeldes kann schließlich nur die Erfahrung entscheiden. Thatsächlich haben wir trotz aller Clearinghäuser und sonstigen Erleichterungen, und trotz der riesigen Zunahme der Edelmetallproduktion (es sind gar nicht einmal „kleine Verschiebungen") bis jetzt über ein Zuviel an Baargeld noch nicht zu klagen gehabt. Gewiß hatten wir länger andauernde Perioden sehr niedriger Discontosätze, welche den oberflächlichen Beurtheiler zum Glauben an einen solchen Ueberfluß verleiten konnten; aber dann sind immer auch wieder Perioden der Anspannung gefolgt, und eben jetzt — Spätjahr 1893 — sind wir in einer solchen mitten inne, trotz einer geschäftlichen Depression ohnegleichen, trotz sehr reducirter speculativer Thätigkeit, und trotzdem die Zahl der Länder mit Hartgeldcirculation sich in den letzten Jahren wieder um einige vermindert hat. Ich ziehe aus dieser Anspannung keine Schlüsse für die Währungsfrage; aber ich finde es auch unstatthaft, den vorher bestandenen niedrigen Disconto für die jenseitigen Ansichten ins Feld zu führen. Wodurch solcher entsteht, hat die Frankfurter Handelskammer besser begriffen. In ihrer Erklärung an das Rechnei- und Rentenamt d. d. 11. Dezember 1854 „über die von drei hiesigen Bürgern eingereichte Vorstellung wegen Aufrechthaltung des fl. 24½-Silber-Münzfußes[2]) heißt es: „Ein zeitweise

---

[1]) Den besten Anhaltspunkt giebt die Produktion der Kohle, die von 173,770,000 Tonnen in 1864 auf 535,101,000 Tonnen in 1891 angewachsen ist.
Statistical supplement of the Engineering aud Mining Journal. 1892.

[2]) Diese Vorstellung selbst ist in meinem, im Anhange abgedruckten Vortrage erwähnt und dort eingehender besprochen. Damals spielte Silber in der Meinung der Leute die Rolle, wie heute Gold, und umgekehrt.

niedriger Zinsfuß ist aber noch kein Beweis für Ueberfluß an Silber und anderen Circulationsmitteln, sondern weit eher von Geschäftslosigkeit im Waarenhandel." Jetzt haben wir, wie gesagt, selbst bei Geschäftslosigkeit, einen höheren Discont und daraus schließe ich, daß diesmal wohl auch irgend einer von denjenigen Einflüssen mitwirken mag, die den Zinsfuß für dauernde Anlagen bestimmen. Ob dies thatsächlich der Fall, wird zunächst schwer erkennbar sein. Die, allem Anscheine nach, bevorstehende Conversion der französischen Rente wird sogar einen gegentheiligen Eindruck erwecken, und es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß zur Zeit, wo dieses Buch vermuthlich die Presse verlassen kann, wir wieder einen officiellen Disconto von 3% und einen überraschend niedrigen Privat-Disconto haben werden. Weshalb ich auch das letztere glaube? Man wird jede geeignete Conjunctur des Geldmarktes benützen, die Operation der Oesterreichischen Valutaregulirung einen Schritt weiter zu bringen. Solche Conjunctur muß, wenn nichts politisch Störendes dazwischen kommt, im Februar eintreten. Nun ist es zwar ein Aberglaube, daß der Zinsfuß „gemacht" werden könne. Das bringt Niemand, auch Rothschild nicht fertig. Ich glaube auch nicht, daß dieses Haus jemals den Versuch gemacht hat, sich der übermächtigen Summe der kleinen Potenzen, welche die hierfür maßgebenden Verhältnisse bestimmt, entgegen zu stellen. Wenn jetzt im Spätjahr der Finanzminister von Oesterreich oder der von Ungarn die Anforderung gestellt hätte, daß das Welthaus eine Emission von Renten vornehme, so hätte man ihm wohl geantwortet: Excellenz, noch eine Weile Geduld, zur Zeit geht das nicht. Was aber die Rothschilds können, und was sie auch zweifellos thun, wenn ihre Operationen es erfordern, das ist, einer vorhandenen Tendenz des Zinsfußes nachhelfen, den Stein, der ohnedies in Bewegung war, durch einen leichten Anstoß noch etwas weiter laufen machen, als er sonst gerollt sein würde. Wenn im Februar die Ansprüche an die Banken gering sein werden, und die Häuser Rothschild entschließen sich, nur 30 Millionen Baargeld in die Circulation zu werfen, so erreichen sie durch Unterbietung der Banken mit dem Discont, was sie heute mit Aufwendung weit größerer Mittel nicht erreichen könnten.

„Das einzige Symptom (Symptom? wovon? wofür?), welches „nicht trügt, ist das Maß des Vertrauens, welches die dem Ver- „kehr dienenden nationalen Geldinstitute einzuflößen vermögen."

Man weiß wirklich nicht, was mit diesem Satze gesagt sein soll. Ihm folgt ein anderer, der sich so reduciren läßt: Da wir keinen Mangel an Umlaufsmitteln haben, so kann von einem Mangel an Umlaufsmitteln nicht die Rede sein. Die Conclusion ist „Daher sind alle Berechnungen, welche einen Niedergang „der Preise aus einem solchen Geldmangel herleiten wollen, im „Irrthum befangen." O Ihr Berechnungen, schlagt Euch an die Köpfe und schämt Euch, daß Ihr solchen Irrthum darin hegen konntet, Ihr dummen Berechnungen! Doch Scherz bei Seite. Ich selbst gehöre nicht zu denjenigen, die einen Niedergang der Preise „aus einem solchen Geldmangel herleiten," wohl aber glaube ich, daß die künstliche Erhöhung des Geldwerthes, oder vielmehr künstliche Verhinderung des natürlichen Rückgangs desselben, die von einem Geldmangel ganz unabhängig ist, von Bedeutung für die Gestaltung der Preise gewesen ist, die sonst aus anderen allgemeinen oder speziellen Ursachen gestiegen oder gefallen sein mögen. Doch darüber mehr an seinem Orte.

S. 15. Desgleichen in anderen Ländern, besonders in England und Nord-Amerika.

Die Umsätze des Londoner Clearing House werden zuerst erwähnt. „Um zunächst noch ein thatsächliches Beispiel anzuführen, „so ist in Nord-Amerika, wo man nur nach Goldwährung rechnet, „in dem täglichen Verkehr Gold überhaupt nicht zu sehen. Nur „der Check und die papiernen Geldzeichen gehen von Hand zu „Hand." Schau, schau! Und die Declamationen, daß der Verkehr sich das Silber nicht habe aufdrängen lassen? Die Silbercertificate hat er ja so gut genommen, als die Banknoten, die nichts sind als Goldcertificate, und das effective Gold, wie es scheint, kaum bereitwilliger als das effective Silber. Es ist eben ein durch frühere Geltung des Zwangscourses in schlechte Gewohnheiten gerathener Verkehr.

S. 16. Werth und Bedeutung des Metallgeldes für die Solidität des Geldverkehrs überhaupt.

Hier ist Herr Bamberger auf einmal wieder sehr tugendsam.

Er führt „die erprobten Grundsätze des Bankverkehrs“ im Munde, die er wenige Seiten vorher thatsächlich verläugnet hat, und bald auch wieder verleugnen wird. Ich will dem Eiertanze, den er in diesem Abschnitte aufführt, nicht folgen.

S. 18. Begrenzte Verwendung des Metallgeldes. Ihre selbstthätige Regulirung.

„Von kriegerischen Ereignissen abgesehen, auf die später zurück„gekommen werden soll, kann man ruhig sagen, daß seit Jahr„zehnten (das ist keine sehr lange Erfahrung) die mit einem regel„rechten Bank- und Geldwesen versehenen Länder nicht durch un„befriedigte Nachfrage nach Edelmetallen in Verlegenheiten gekommen „sind, die eine verheerende Wirkung (!) gehabt hätten. (Damit ist nicht sehr viel gesagt.) Doch ich sehe, daß es meine und der Leser Zeit „vergeuden hieße, wenn ich mich weiter mit diesem Abschnitt be„schäftigen wollte.“ (Welche Breitspurigkeit und welche Flachheit!)

S. 19. Geldkrisen mit vehementer Wirkung deshalb heute kaum möglich. Beispiel: Zusammenbruch des Hauses Baring.

Deshalb! Man hat vorher nicht recht gesehen, weshalb. Aber das Beispiel! Es hätte nicht unglücklicher gewählt werden können. Wenn etwas geeignet war, den Warnungen Bagehot's vor der auf die Spitze getriebenen Entwicklung des englischen Bank- und Depositen-Systems ein Relief zu geben, so ist es dieser Fall Baring gewesen. Man wird kaum übertreiben, wenn man sagt, daß mit dem Zusammenbruche Barings für einen Moment das ganze Creditsystem Englands und damit vielleicht der Welt in Gefahr gebracht war. Und gerade die Größe der Gefahr hat die ersten Finanzkräfte und hat den Gouverneuer der Bank von England veranlaßt, schnell die Spritzen aufzufahren. Aber es ist Thatsache, daß diese Bank nicht genug Wasser in der Spritze hatte und daß sie es von der Bank von Frankreich entleihen mußte. Herr Bamberger preist bei dieser Gelegenheit das Solidaritätsgefühl der Handelsländer. Erfreulich, wenn sich dies Solidaritätsgefühl wirklich schon „so weit vervollkommnet“ hätte; aber ist es in diesem Falle nicht doch mehr die Internationalität der haute banque

gewesen, die einmal Gutes gestiftet oder vielmehr unsagbares Unheil abgewendet hat. Wie aber, wenn der Fall Baring in eine Zeit gekommen wäre, wo die chauvinistischen Gefühle auf beiden Seiten des Kanals erregt waren, etwa in die Zeit einer Siamfrage, und wenn die haute banque mit der Empfehlung einer solchen Hülfe an die englische Bank hervorzutreten gar nicht hätte wagen dürfen? Ist es ein wünschenswerther Zustand, der das Geldsystem eines Landes von solchen Zufälligkeiten abhängig machen kann?

S. 20. Weniger das Bedürfniß nach effectivem Gelde, als das Vertrauen darauf, daß es verfügbar vorhanden sei, ist von entscheidender Bedeutung.

Wieder breitspurig, flach, nichtssagend.

S. 22. Beispiel dafür: Frankreich während des Krieges 1870/1871.

Wo sind Herrn Bambergers gesunde Grundsätze des Bankwesens hingekommen? Schon wieder fortgeschwemmt. Will er den Ausnahmefall Frankreichs als Norm aufstellen? Er sagt ja selbst, daß es „das reiche und insbesondere auch geldreiche" Frankreich gewesen ist, bei dem die Suspension der Bankacte ohne Gefahr für die Landesvaluta verlief. Wenn sich Frankreich immer nach dem heutigen Rezepte vor jedem Zufluß von Edelmetall gefürchtet hätte, immer dasjenige Metall hätte ausschließen wollen, das gerade reichlicher produzirt wurde, so wäre es das geldreiche Land nicht geworden, dessen Volkswirthschaft auch einen solchen Sturm ohne tiefere Schädigung überdauern konnte.

S. 23. Unmöglichkeit, künstlich den Gebrauch von Silbergeld zu vermehren.

„Im Grunde ist es auch ein mit dieser Bewandtniß der „Dinge in einem gewissen Zusammenhange stehender Gedanke, „welcher allen Bestrebungen, dem Silber wieder einen größeren „Antheil an dem Geldvorrath der Länder zu verschaffen, vor„schwebt." (Bestrebungen, denen ein Gedanke vorschwebt, und die sich im Handumdrehen in Vorschläge verwandeln!) „Das Eigen„thümliche an allen diesen Vorschlägen ist nämlich, daß ihre Urheber „selbst nicht glauben, mehr Silbermünzen, als bis jetzt in Gebrauch

„sind, in die Adern des civilisirten (!) Geldverkehrs einpumpen „zu können. Sie meinen nur, weil doch alles auf dem Vertrauen „beruhe (das meint Herr Bamberger selbst auf S. 20[1]); aber diese Meinung muß er nicht seinen Gegnern zuschreiben) „so könne auch „ein Metall, wie das Silber, dessen sich Niemand mehr zu Massen= „zahlungen bedienen will, als Notendeckung verwendet werden."

Kann sich Herr Dr. Bamberger einer Zeit erinnern, wo man Silber gern zu Massenzahlungen verwendete? Ich nicht, und meine geschäftlichen Erfahrungen reichen doch auch weit in die Zeit der reinen Silberwährung zurück. Oder kennt er heute Jemanden, der Gold zahlt oder Gold empfangen möchte für solche Beträge, die mit Banknoten oder mit Checks beglichen werden können? Checks, Banknoten, Gold und Silber — in einem hochentwickelten Lande findet eben Alles seine besondere Verwendung. Das Gold kann nicht alle circuliren und das Silber kann nicht alle circuliren; aber Silber nicht minder als Gold kann nicht nur, sondern muß in einem geordneten Geldsysteme als Baardeckung für die Noten= ausgabe mit figuriren, freilich nur in der Eigenschaft als voll anerkanntes, relativ gleichwerthiges Geld. So geht denn auch alles, was Dr. Bamberger in diesem Abschnitte noch ferner vor= bringt, neben das Ziel und fällt platt zu Boden. Ich gebe ihm ohne weiteres zu, daß man mit künstlichen Mitteln einem Verkehr nicht mehr Silber aufzuzwingen vermag, als er verwenden kann und will. Aber vom Gold gilt genau dasselbe. Wenn zu be= stimmter Zeit in einem Lande 800 Millionen Gold circuliren und die Bank wollte sagen: Es liegt uns zu viel Gold in den Kellern herum, wir wünschen noch 100 Millionen davon in den Verkehr zu bringen — ohne daß es der Verkehr von selbst verlangte — und wenn diese Bank nun künstliche Mittel in Anwendung bringen wollte, um das Gold hinauszugeben, so ist kein Zweifel, daß nach kurzer Zeit diese 100 Millionen auch „zum Ausgangspunkte zurück= kehren" würden. Ein Land kann allmählich die Gewohnheit größeren Baarverkehrs annehmen, und reichlicherer Zufluß von Edelmetall kann, wie in Frankreich geschah, diese Gewohnheit

---

[1]) „Daher läuft alles hinaus auf die Erhaltung des richtigen Vertrauens."

fördern. Aber auf Commando geht das nicht. Umgekehrt kann auch unter dem Einflusse länger andauernden Zwangscourses ein Land sich des Gebrauchs von Baargeld mehr entwöhnen. Beispiel: die Vereinigten Staaten. Daß man nun zuweilen solche Versuche gemacht hat, wie sie Herr Bamberger erwähnt, den Verkehrsadern künstlich Silber „einzupumpen", das gehört eben mit zu den ungesunden Zuständen, die die unselige Monometallomanie hervorgerufen hat. Wenn Doppelwährung bestände, und man wüßte, daß auf allen Hauptmärkten $15^1/_2$ Kilo Silber = 1 Kilo Gold bewerthet sind, wem fiele dann etwas dabei ein, wenn einmal 400 Millionen und ein andermal 6—700 Millionen Mark Silber zur Baardeckung unserer Reichsbank gehören würden. Verlangte der Verkehr zu einer Zeit mehr Silber, so würde er es erhalten, und bedürfte er dann wieder weniger, so würde mehr davon in die Bank wandern.

S. 25. Die natürlichen Ursachen dieser Erscheinung.

Hier wird uns wieder erzählt, daß „in der kleinen wie in „der großen Welt das Silber nur ausnahmsweise in unseren „Tagen zu größeren Zahlungen verwendet" wird. Das ist selbstverständlich; nebenbei bleibt es schwer zu begreifen, wie man in der „kleinen Welt" zu größeren Zahlungen Anlaß haben sollte. „Frage sich nur Jeder selbst, wieviel Thaler er in seiner Tasche „gerne mit sich herum trage ꝛc." Ich sage dagegen: „Frage sich nur Jeder selbst, wieviel Zwanzigmarkstücke er in seiner Tasche gern mit sich herum trage. Ein gewisses Quantum Silber in der Tasche ist unbedingtes Bedürfniß; aber Leute, die für gewöhnlich viel Gold bei sich tragen, würde man auch unter den sehr Bemittelten nur recht vereinzelt finden. Man sollte einmal eine Enquete veranstalten, zu einer bestimmten Zeit den Inhalt der Portemonnaies aller Einwohner irgend einer Stadt oder eines bestimmten Kreises von Einwohnern aufnehmen lassen, und da würde man sehen, daß trotz der nach Herrn Bamberger so veränderten Sitten immer noch das Silber weitaus die Hauptrolle als Geld des täglichen Verkehrs spielt. Wenn die Kassenboten in den Städten früher mit großen Silbersäcken umhergingen, und auf dem Lande die Handelsleute mit Silber gefüllte Geldkatzen trugen,

so war das ganz natürlich da, wo man nur Silberwährung und ein recht ungeordnetes Bankwesen hatte. Den schmutzigen, sogenannten wilden Scheinen, die oft des nöthigen Vertrauens entbehrten, und die auch keinen weiteren Umlaufsbereich hatten, zog man allerdings das Silber vor. Sobald, wie in Frankfurt, eine vertrauenswürdige Bank entstand, verschwanden die Silbersäcke nahezu; man hat sie nur noch, und zwar solche bescheidenen Umfanges, in den Händen der Kassenboten der Bank selbst gesehen.

S. 26. Allgemeine und historische Ursachen für den Vorrang des Goldes.

„Der wahre und mächtigste Gegner der Doppelwährung ist „der Geschmack und Gebrauch des Publikums ꝛc.“ Geschmack und Gebrauch des Publikums richten sich im wesentlichen nach seinen Bedürfnissen. Diese Bedürfnisse verlangen gerade die Doppelwährung, denn ohne Silber kann kein Verkehr bestehen und degradirtes Silber ist schlimmer als kein Silber. „Insofern ist so„gar etwas Wahres an der Behauptung der Silberfreunde, daß „an der Werthverminderung des Silbers nicht ausschließlich die „ungeheure Vermehrung der Produktion Schuld sei. Gewiß hat „diese stark dazu beigetragen; aber die Wirkung ist dadurch erst „entscheidend geworden, daß die ungeheure Vermehrung des An„gebots zusammentraf mit der Verminderung der Nachfrage.“

Hier habe ich den Herrn Doctor, und ich will ihn nicht loslassen. Er giebt also zu, daß die Verminderung der Nachfrage zur Werthverminderung des Silbers beigetragen hat. Mehr behaupte ich auch nicht. Wer dies aber zugiebt, der muß ebenso einräumen, daß eine verstärkte Nachfrage nach Gold den Werth des Goldes beeinflußt hat, und daß, wenn diese Nachfrage sich abschwächen, die nach Silber wieder zunehmen sollte, dies eine Wirkung auf den Werth beider Metalle und auf das Verhältniß dieser Werthe auszuüben gar nicht verfehlen könnte. Aber Herr Bamberger knüpft an die Verminderung der Nachfrage ein das heißt „d. h. mit der Abneigung des Publikums, sich der Silbermünzen zu bedienen“. Hiervon und von dem folgenden Inhalte des Abschnittes, den ich nachher wörtlich anführen werde, kann man nur

sagen: Die Thatsachen, sowie Sinn und Bedeutung derselben haben sich im Kopfe des Autors in ihr Gegentheil verkehrt. Niemals, gewiß niemals vor 1871 hat sich „eine Abneigung des Publikums“ gezeigt, sich der Silbermünzen zu bedienen. Hätte eine Abneigung des Publikums die Verminderung der Nachfrage veranlaßt, so müßte das auch vor der deutschen sogenannten Münzreform doch irgend einmal im Preise des Silbers zum Ausdrucke gelangt sein. Aber in dem Jahrzehnte von 1862/1871 — ich nehme die Zeit des stärksten Goldexports aus Californien absichtlich nicht mit herein — hat Silber ständig auf oder über der Parität mit Gold gestanden. Es hat sogar nicht einmal während dieser ganzen Zeit den Punkt erreicht, bei dem die Einlieferung von Barren in die französische Münze zum vorgeschriebenen Satze von Frs. 218,89 per Kilo rentirt haben könnte. Während 1847 bis 1852 durchschnittlich per Jahr 20 Millionen Fünffrankenstücke geprägt wurden, waren es 1853 bis 1866 nur noch 1,3 Millionen im Jahresdurchschnitt, und wenn wir die zehn Jahre von 1857 bis 1866 für sich betrachten, ganze 35 000 Stück per Jahr.[1]) Aber 1867 prägte man wieder 10,8 Millionen, 1868 — 18,7 Millionen. Nicht, daß Silber nun zugeflossen wäre, man zog es heran, weil ein Bedürfniß nach Ausprägung bestand. Facilitäten wurden bewilligt; in Straßburg vergütete man 11 ‰ für Einlieferung von Silberbarren, bezahlte also das Kilo mit Frs. 221,30

---

[1]) Conférence Monétaire Internationale de 1878. Procès verbaux S. 219. Beim Nachschlagen wegen dieser Zahlen fällt mein Blick auf folgende interessante Aeußerung einer anderen „Autorität“ der Monometallisten. 4. Sitzung vom 22. August 1878. „Il est, ajoute Mr. Feer-Herzog, une „autre question, sur laquelle j'ai à revenir. On a dit que la limitation „de la frappe d'argent dans les Etats de l'Union latine avait contribué „à la baisse de l'argent. C'est là, selon moi, une erreur. Je consulte „les états de fabrication de la place de Paris, la plus importante place „monétaire de l'Union latine, et je vois que de 1857 à 1865 on n'a pas „fabriqué de pièces de cinq francs, alors qu'aucun acte législatif n'avait „interdit ni limité le monnayage de l'argent. Eh bien, cela n'a pas empêché, à cette époque, la hausse de l'argent“. Es hat auch einmal irgend wo eingeschlagen, ohne daß dies den Blitz verhindert hätte. Wie merkwürdig, wie merkwürdig!

statt mit Frs. 218,89. 1869 wurden 11,6 Millionen und 1870 10,7 Millionen Fünffrankenstücke gemünzt, 1871 wieder nur 942,181 und 1872 77,738 Stück. Erst Anfang 1873 wurde der Cours von 60 d für Silber in London verloren, und in diesem Jahre prägte Frankreich 30 Millionen und gleichzeitig Belgien 22 Millionen Fünffrankenstücke. Das schlug dem Faß den Boden aus, denn für weiteren Import von Silber in solchen Beträgen hätte Frankreich, das ohnedies seine Portefeuilles von fremden Papieren entleerte, nur um der Milliardenverpflichtung gerecht zu werden, damals kein Aequivalent zu versenden gehabt. Deshalb, und deshalb allein war die französische Valuta bei weiterer unbegrenzter Aufnahme von Silber bedroht und deshalb mußte auch die französische Regierung — es blieb ihr thatsächlich keine Wahl — die freie Prägung des Silbers aufheben. Es ist leeres Gerede, daß sie durch eine Abneigung des Publikums dazu gezwungen gewesen wäre. Von dieser Abneigung ist — ich muß sogar sagen merkwürdigerweise, denn jetzt handelt sichs doch um ein entwerthetes Metall — selbst heute noch nichts zu merken. Während die französische Bank zur Zeit nicht mehr Silbervorrath hat, als sie schon 1878 besaß, nämlich 1200 Millionen, darf die Circulation im Lande auf 2200 Millionen geschätzt werden. Sie hat sich in den letzten Jahren durch Zufluß aus andern Ländern der lateinischen Union, namentlich aus Italien um etwa 500 Millionen vermehrt und — seltsam, höchst seltsam! — der Verkehr hat diesen Zuwachs nicht zurückgewiesen. Als der Deutsche Reichstag über die Einführung der Goldwährung berieth, in der Sitzung vom 11. November 1871, gab der Finanzminister Camphausen den Silbercours nach neuestem Telegramm mit 61 d an und dabei konnte er mittheilen, daß Deutschland bereits im Besitze einer ansehnlichen Menge von Goldbarren und Goldmünzen sei und „schon jetzt darauf Bedacht genommen habe, sich eines Quantums von Silberbarren zu entledigen.“ Es ist nach allem evident, daß die Abneigung des Publikums nur eine von den Monometallisten nachträglich erträumte sein kann. Ich bringe jetzt versprochenermaßen den Schluß des Abschnittes nebst einigen Bemerkungen in Parenthese.

„Umgekehrt ist es mit dem Golde ergangen. Als am An=„fang der fünfziger Jahre die kalifornischen und australischen Gold=„funde einen starken Zustrom zur Folge hatten, erhoben sich bekanntlich „auch in sachverständigen Kreisen Befürchtungen, daß das Gold „eine große Werthverminderung erfahren werde.“ (Spottet seiner selbst und weiß nicht wie.) „Aber die Thatsachen haben diese „Annahme nach kurzer Zeit widerlegt.“ (Natürlich, da man sich damals nicht durch einige vermeintliche Nationalöconomen und sonstige „Sachverständige“ toll machen ließ. Hätte sich deren Unsinn auch damals in gesetzgeberische Action umgesetzt, so würde die Werthverminderung des Goldes ganz gewiß eingetreten sein.) „Das Gold verlor im Augenblicke des stärksten Zudranges gegen Silber nur wenige Prozente“ (Genau so viel, als nöthig war, um die Spesen für die Einlieferung in die französische Münze zu decken. Herr Dr. Bamberger nenne uns irgend eines der 70 Jahre, wo das französische Münzgesetz volle Geltung hatte, in welchem Silber gegen Gold mehr als diese „wenigen Prozente“ verloren hätte.) „Das kam eben daher, daß es willig vom „Publikum aufgenommen wurde (daß die Gesetzgeber kaltes Blut behielten). „Man ließ sich gern gefallen, an Stelle des Silbers „mit Gold umzugehen“ (man hatte beides, Silber und Gold) „und „bald war das vollkommene Gleichheitsverhältniß früherer Zeit wieder „hergestellt.“ (Es verzögerte sich immerhin von 1853 bis 1861, bis das reine 1 : 15½, also die Parität ohne Spesenberücksichtigung, wieder hergestellt war.) „Aus diesen Jahren des reichen „Zuflusses von Gold, dem am Anfang der sechziger Jahre ein „vorübergehender Abfluß von Silber nach Indien zu Hilfe kam, „datirt die Gewöhnung des Verkehrs an die Goldmünzen.“ (Hier gedenkt der Autor selbst eines Beispiels, wie ein reichlich zuströmendes Edelmetall sich gerade darum einbürgert.)

S. 27. Silber=, Gold= und Papiergeld.

„Nicht weil das Gesetz der Silberprägung Schranken gezogen, „hat das Silber an Verwendbarkeit verloren, sondern weil man „es nicht mehr verwenden wollte, hat das Gesetz sich entschließen „müssen, Schutzmaßregeln gegen den übermäßigen Zudrang zu er=„greifen. Der Beleg für die Richtigkeit dieser Auffassung ist schon

„deutlich durch die Vorgänge in Amerika, welche oben geschildert „wurden, beigebracht.“ Wenn Herr Dr. Bamberger keine anderen Belege für seine Behauptung hat, so steht es schlecht um sein Beweismaterial. Es ist zu Beweis gestellt, Herr Doctor, ob 1871, als Deutschland das Silber „entthronte“, dies geschehen ist, weil das Publikum eine Abneigung gegen das Silbergeld bekundet hatte, und dafür sind Facten, die uns aus der amerikanischen Währungsgeschichte von 15—20 Jahre später mitgetheilt werden, als Beweis unzulässig. Sie würden unzulässig sein, auch wenn diese Facten nicht durchaus falsch gedeutet wären, wie sie es thatsächlich sind. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Verkehr in Amerika des baaren Geldes überhaupt etwas entwöhnt ist. Da er auch effectives Gold nicht in seine Sphäre zieht und dort behält, so liegt doch nicht eine spezielle Abneigung gegen Silber vor, wenn das effective Silber dort nicht zu größerer Circulation gelangen will. Merkwürdigerweise ist Herrn Bamberger, wie wir gleich aus einem seiner folgenden Sätze erkennen, die Thatsache der geringen Aufnahmefähigkeit des amerikanischen Verkehrs für Goldmünzen nicht entgangen. Von einer Abneigung, von hartnäckiger Weigerung spricht er aber hier nicht. Es ist interessant, zu beobachten, wie er sich diese Erscheinung zurecht legt. „In „Amerika hat man sogar eine Erfahrung gemacht, welche, ähnlich „wie wir es z. B. in Frankreich mit dem Golde erlebt haben, auch „am Papiere zeigt, daß, sobald dem Publikum Gelegenheit geboten „wird, sich eines bequemeren Zahlungsmittels als des früheren zu „bedienen, seine Neigung und Gewohnheit alsbald diesem bequemen „Mittel sich zuwendet.“ Dem Publikum war zunächst der Zwang auferlegt — „Gelegenheit geboten“ nennt das Herr Bamberger — Papiergeld zu verwenden. Es mag sich der Gelegenheit nicht sehr gefreut haben. Aber als das Papiergeld dann vertrauenswürdig geworden, war man, wie ich ja schon erwähnt habe, daran gewöhnt, und heute noch steht die amerikanische Circulation unter dem Zeichen dieser Gewöhnung, die nur mit der Zeit eine Abschwächung erfahren kann. — Im übrigen Theile des Abschnittes wird der Autor sehr gesprächig. Unter Anderem erzählt er uns, daß es noch bequemer ist, Papier in seiner Tasche zu tragen und

in Briefen zu versenden, als Gold, was ihm ganz sicherlich Niemand bestreiten wird.

S. 28. Der Kernpunkt der bimetallistischen Forderungen: Vermehrte Verwendung von Silber zur Notendeckung.

„Sie können nämlich nicht läugnen, daß der lebendige Ver„kehr das Silber wenigstens im Westen Europas und in Nord„Amerika überall zurückstößt, wo es ihm zu anderem Gebrauch „als in Scheidemünzen, also in kleinen Quantitäten vertheilt ange„boten wird". Da Herr Bamberger alles Silber als Scheidemünze betrachtet, so sieht er natürlich den Verkehr das Silber nur als Scheidemünze acceptiren. Merkwürdig, daß von dieser „Scheidemünze" in Frankreich 2200 Millionen Francs, in Deutschland 500 Millionen Mark sich im „lebendigen Verkehr" umtreiben, der sie doch willig nehmen, d. h. also positiv gebrauchen muß. Ein Aufdrängen ist nicht möglich, das sagt ja auch Dr. Bamberger. — Es giebt allerdings, namentlich in Amerika, Politiker, deren Stellung zur Währungsfrage mit ihrer Bezeichnung als „Silberfreunde" genügend charakterisirt ist. Aber diese Silberfreunde sind keine Doppelwährungsmänner. Ihnen mag es genügen, wenn durch Mehrverwendung des Silbers in irgend welcher Form, sei es auch nur zur Deckung von Banknoten, dessen Preis erhöht wird. Diese Preiserhöhung ist ihnen Selbstzweck. Aber schon für die Farmerkreise in den Vereinigten Staaten und deren Vertreter trifft dies nicht zu. Diese erkennen die sozialpolitische Bedeutung der Frage. Und wie will Dr. Bamberger gar von Leuten wie Professor Wagner und Professor Schäffle, die eben jetzt, der Eine im October- und November-Heft der „Preußischen Jahrbücher", der Andere in der „Zukunft" vortreffliche Artikel zu Gunsten der Doppelwährung veröffentlicht haben, wie will er von diesen Männern glauben machen, daß sie aus Zärtlichkeit für das Silber, um „den Werth oder den Preis desselben durch größere Nachfrage „zu erhöhen" dieses Metall „in größerem Maßstabe als Geld zu verwenden" vorschlagen. Die Frage, die er am Schlusse stellt, „ob man vernunftgemäß ein Metall als ein zum Gelddienste ge„eignetes bezeichnen kann, wenn dieser Dienst einseitig darauf „beschränkt werden muß, nicht daß aus diesem Metall geprägte

„Geldstücke unter Umständen (!) in den Verkehr kommen, sondern „nur, daß die Massen desselben als Unterpfand von papiernen „Geldzeichen dienen sollen" — diese Frage kann ich ihm ohne weiteres mit einem entschiedenen Nein beantworten. Aber **daß** der Dienst „einseitig darauf beschränkt werden muß", zu dieser Auffassung mag er sich selbst bekennen; aber er darf nicht anderen Leuten solchen Unsinn unterstellen. Das Silber hat seinen angemessenen Platz im Verkehre wie das Gold. Ja, während das Gold für den Verkehr wünschenswerth, für einen entwickelteren sogar Bedürfniß ist, kann man doch nicht von ihm sagen, daß es dies in dem Maße wäre, wie das Silber. Dieses ist, wo nicht vollständige Zettelwirthschaft herrscht, ein absolutes, unumgängliches Bedürfniß. Als in Italien das Gold auswanderte oder sich verkroch, so war dies gewiß ein Schaden für das Land; die Landesvaluta ward unterwerthig. Aber als das Silber verschwand, so war dies nicht mehr nur ein Schaden, sondern eine Calamität; die ganze Maschine drohte stille zu stehen.

S. 30. Innere Unmöglichkeit dieses Vorschlages.

„Man braucht sich nur Rechenschaft davon zu geben, durch „welchen Gedankengang" (den er zuvor fälschlich unterstellt) „diese „bimetallistischen Vorschläge überhaupt in die Welt gekommen „sind, um sofort zu erkennen, daß sie zur Verleugnung aller Grund„begriffe eines richtigen Geld- oder Zahlungsmittels führen. Wer „überhaupt Schwindel und Unsicherheit aus dem Geldwesen eines „Landes ausschließen will, muß immer daran festhalten, daß „Papierzeichen nur unter der Bedingung zugelassen werden dürfen, „daß sie jeden Augenblick gegen baares Geld eingewechselt werden „können".

Die großen Worte wollen schlecht stimmen zu so vielen schon besprochenen Stellen seines Buches, wo er stark mit dem Imponderabilium Vertrauen operirt, namentlich aber schlecht zu seiner Versöhnung mit der hinkenden Währung. Daß gerade diese eine große Unsicherheit bedingt — von Schwindel wird man ja in dem Falle wohl nicht reden dürfen — daß die „Einlösbarkeit der Papierzeichen" gerade bei der hinkenden Währung sehr leicht in Frage gestellt werden könnte, dies hat Professor Wagner in den ge-

nannten beiden Artikeln schon in eindringlicher Weise gesagt und nachgewiesen. Auch der Hinweis auf den Spandauer Kriegsschatz ist daselbst gebührend erledigt worden. Gerade damit nicht in einer Krise die Einlösung der Noten in Silber einen factischen Bankbruch bedeuten würde, ist es nötig, den Silbermünzen bei Zeiten den Character als ehrliches vollwerthiges Geld wiederzugeben. Diese Erwägung allein schon — ich habe bereits 1879 auf die Gefahren des unterwerthigen Silbergeldes hingewiesen — würde hinreichen, mich zum Bimetallisten zu machen, auch wenn ich es nicht um der wichtigsten, der sozialpolitischen Seite der Frage willen schon wäre. Entbehren können wir das Silber nicht; als unterwerthiges Geld ist es eine eminente Gefahr — also müssen wir es wieder zum vollwerthigen Gelde machen. Das ist zwingende Logik. Daß wir es zum vollwerthigen Gelde machen **können**, dies habe ich in meinen 66 Thesen, speziell und ausführlicher in meinem im Anhange abgedruckten Vortrage nachgewiesen. Doch ich werde auch hier an geeigneter Stelle nochmals auf diese wichtige Seite der Frage zurückkommen. Ich will sie diesmal in Kürze nach einer andern Methode beantworten, die mir gestattet, die Zerlegung des Werthes in Arbeitswerth und Bodenrente zu vermeiden, und so dem Leser, auch dem nationalöconomisch nicht geschulten, das Verständniß zu erleichtern.

S. 33. Beispiel für das Scheitern eines solchen Versuchs: Nord-Amerika.

Für den Unterschied zwischen Sherman Bill und internationaler Doppelwährung will ich einfach auf meinen schon erwähnten Vortrag verweisen, wo dieser Unterschied eingehend dargelegt wird.

S. 34. Weitere Beispiele: Portugal und Spanien.

Hier versucht Herr Dr. Bamberger aus der Thatsache, daß die Währungen von Spanien und Portugal unterwerthig wurden, als die Banken beider Länder dem Metallexporte nur noch Silber anzubieten hatten, er versucht, aus dieser unter heutigen Verhältnissen ganz selbstverständlichen Erscheinung Kapital zu schlagen. Der Urtheilsfähigkeit seiner Leser macht er mit diesem Versuche wahrhaftig kein Compliment.

S. 34. Der Zustand der hinkenden Währung.

Die Darstellung ist vom Objecte nicht unbeeinflußt; sie hinkt.

S. 37. Uneigentliche hinkende Währung in Deutschland.

Ich habe mich noch über so Vieles mit dem Autor auseinanderzusetzen, daß ich gerne einen Abschnitt übergehe, der von Professor Wagner bereits so gründlich durchgenommen ist. Aber auf den Mißbrauch, alles Silber einfach als Scheidemünze zu behandeln, muß ich doch noch einmal zurückkommen. Ich glaube, seit die Edelmetalle als Circulationsmittel des Güteraustausches in Verwendung sind, ist niemals in der Welt ein so absurdes, ein so lächerliches Geldsystem erdacht worden, als unser deutsches, dessen Einheit — man lache nicht! — eine Scheidemünze sein soll. Was sage ich dessen Einheit; auch das Doppelte, das Fünffache und nach Herrn Bamberger jetzt auch das Dreifache dieser Einheit! Als Scheidemünze konnte ich ein Sechskreuzerstück und ein 2½-Groschenstück begreifen; das waren die schwersten, woran man uns gewöhnt hatte, und dies scheint mir auch der Natur der Scheidemünzen zu entsprechen. Fünfmarkstücke als Scheidemünze gehen über meinen Horizont. In Frankreich hat man im Jahre 1865 begonnen, die 1- und 2-Francs-Stücke etwas unterwerthig auszuprägen. Aber man war damals durch stärkeren Abfluß des Silbers dazu genöthigt, diese kleineren Münzen exportunfähig zu machen. Man war dabei bescheiden in dem Zumaße der Legirung; man prägte $^{835}/_{1000}$ fein. Nichtsdestoweniger widerstrebte schon dies den Begriffen der französischen Bankwelt. Ein Brief des Gouverneurs der Bank von Frankreich an den Finanzminister vom 5. October 1878 schließt folgendermaßen:

> Nous croyons, Monsieur le Ministre qu'il serait d'une baute importance, et digne des États éclairés qui composent l'Union latine, qu'il fût pris des mesures pour revenir au vrais principes de la matière, qui n'auraient jamais dû être abandonnés, et que les monnaies divisionnaires fussent ramenées au titre normal de 900 millièmes.

Hatte man 1871 bei uns auch noch einen Export der Silbermünzen zu befürchten?

S. 40. Thatsächlich hinkende Währung in Holland und dem lateinischen Münzbunde.

Herr Bamberger zeigt sich etwas unzuverlässig in seinen Zahlenangaben. Er hat nämlich im vorhergehenden Abschnitte den Silberthaler-Vorrat der Reichsbank auf 250 Millionen Mark geschätzt; von früherem Bestande: M. 400 Millionen seien noch 150 Millionen ins Publikum gebracht (also merkwürdigerweise nicht zurückgewiesen) worden. Er hat ferner angenommen, daß dieser Vorrath sich bis zum Frühjahr 1894 um beiläufig 78 Millionen Mark durch Einschmelzung von Thalern Oesterreichischen Gepräges vermindern werde, wobei vorausgesetzt ist, daß der Verkehr als Ersatz für die Oesterreichischen Thaler, die ihm entzogen werden, ebensoviel preußische Thaler aus dem Bestande der Reichsbank an sich ziehen müsse. Ich halte diese Voraussetzung für vollkommen zutreffend; aber wie kommt Herr Bamberger dazu, der doch eine Ablehnung des Silbers durch den Verkehr behauptet? Man darf übrigens zunächst beide Zahlen bezweifeln. Der Vorrath der Reichsbank an Thalern ist aller Wahrscheinlichkeit nach höher als man allgemein annimmt — die in der ganzen Welt einzig dastehende Geheimniskrämerei wäre sonst ganz unverständlich — und daß noch 78 Millionen Mark an Thalern Oesterreichischen Gepräges bei uns circuliren sollten, ist schwer glaublich. Da müßten wir doch in Süddeutschland auch etwas mehr davon zu Gesicht bekommen. Aber beide Zahlen als richtig angenommen, so ist doch die Einlösung jener 78 Millionen Mark noch nicht vollzogen. Ob nach ihrer Einschmelzung — mögliche Zwischenfälle will ich gar nicht berühren — unsere Reichsbank um soviel mehr Gold haben wird, wissen wir noch nicht. Die „stark unter 200 Millionen „Mark", die Bamberger dann als schließlich verbleibenden Thalerbestand der Reichsbank annimmt, stellt er den 942 Millionen Mark gegenüber, welche der durchschnittliche Metallbestand der Reichsbank in 1892 gewesen seien und er sagt nun: „Während, wie wir oben gesehen „haben, die deutsche Reichsbank zwischen ein Fünftel und ein Sechstel „ihres Metallvorraths in alten Thalern besitzt, weist der Baar„bestand der französischen Bank ein Verhältniß von 1200 Millionen „Silber zu 1700 Millionen Gold auf, und ähnlich verhielt es sich

„mit den in den Adern des Verkehrs nach allgemeiner Schätzung „befindlichen Vorräthen beider Metalle." Es fällt hier auf, daß Bamberger bei der Reichsbank, die doch auch neue Reichssilbermünzen in den Kassen haben muß, nur die Thaler berücksichtigt und bei der französischen Bank natürlich das Silber allgemein. Es fällt ferner auf, daß er den Durchschnitt des Metallbestandes der Reichsbank in 1892 zum Vergleiche heranzieht, während er doch Ende April 1893 schreibt, wo der Metallvorrath der Reichsbank nur noch 863 Millionen betrug. (Der April ist im allgemeinen ein Monat abundanten Geldstandes.) Um den Metallbestand zu kennen, blickt er in die Vergangenheit; mit der Einlösung der Thaler österreichischer Provenienz anticipirt er die Zukunft; er sieht alles, nur die Gegenwart nicht. Man hat entschieden den Eindruck, daß sein Optimismus in Bezug auf die monetäre Lage Deutschlands den Verfasser der „Stichworte" hier zu einer etwas tendenziösen Gruppirung verleitet hat. — Der Goldvorrath Frankreichs außerhalb der Bank ist nach der Schätzung des amerikanischen Münzdirektors Leech, des zuverlässigsten und objektivsten Münzstatistikers, der uns seit Soetbeers Ableben verbleibt, mit 2800 Millionen Francs, der Silbervorrath außerhalb der Bank mit 2200 Millionen Francs anzunehmen. Auch dieses Verhältniß illustrirt die behauptete Zurückweisung des Silbers durch den Verkehr. Wenn dieser Verkehr von dem stigmatisirten, unterwerthig gemachten Silber, bei dem es gar nicht Wunder nehmen dürfte, wenn er einmal dagegen stutzig werden sollte, doch solche Beträge willig an sich behält, wie mag man nur fortgesetzt die haltlose Behauptung wagen, daß er gerade vollwerthiges Silber ablehnen würde?!

„In Belgien, Holland, der Schweiz, von Italien nicht zu „reden, ist das Verhältnis des Goldvorrathes zum Silber in den „Banken wie im Verkehr ein viel schwächeres als in Deutschland, „und dennoch sind die drei erstgenannten Länder im Stande, die „Geltung ihrer Zahlungsmittel im allgemeinen auf dem Gleichwerth „mit Gold zu erhalten, eben weil dieses, wie früher ausgeführt, „nur zum Ausgleich ausnahmsweise für internationale Zahlungen „verlangt wird, und der Verkehr im Innern sich mit

„Ersatzmitteln behilft, welche vom Vertrauen getragen „werden." Die erprobten Grundsätze des Bankverkehrs sind Herrn Dr. Bamberger ein gar bequemes Kleidungsstück. Er legt es ab und drapirt sich wieder mit diesem Mantel je nach Bedarf und Belieben.

S. 41. Unberechtigtes Widerstreben gegen eine volle Durchführung der Goldwährung.

In diesem Abschnitte hält der Autor die Zeit für gekommen, wo der Bundesrath „unbedenklich" von dem Rechte Gebrauch machen könnte, den „Rest von Thalern" zur Scheidemünze zu erklären, so daß, wie von den neuen Reichssilbermünzen nicht mehr als 20 Mark davon an Zahlung genommen werden müßten, und die Reichskassen verpflichtet wären, größere Beträge in Gold umzuwechseln. Hat Herr Dr. Bamberger auch an eine Deckung für diese Verpflichtung gedacht, die doch einmal sehr praktisch werden könnte? Er meint, die Reichsregierung habe sich zur Ausübung jener Befugniß noch nicht entschlossen, weil sie durch die bimetallistische Agitation eingeschüchtert sei, und wohl auch unter der Herrschaft der Vorstellung, daß in unruhigen Zeiten es ein „praktisches „Auskunftsmittel wäre, durch die vom Gesetz noch geschützten „Thaler eine Zahlungsart zu ermöglichen, welche die Notwendigkeit, mit Gold zu zahlen, umginge. Aber dieser Hintergedanke ist „in der That nicht so praktisch, wie er aussieht ꝛc. Nur Gold „ist heute als vollwerthig zugelassen im Weltverkehr. „Wer seinem Gläubiger Silber aufnöthigen will, erklärt sich „bankerott in dem Verhältniß, als er Silber zu einem höheren „Preise anbietet, als dasselbe auf dem Weltmarkt erzielt, und der „Kredit fragt dann nicht danach, ob diesem Angebote einer Zahlung „mit 20 oder 30 (in der That circa 50) Prozent Verlust ein „Paragraph zur Seite steht oder nicht."

So ungefähr sagt das Professor Wagner auch, nur mit ein wenig anderen Worten. Herr Dr. Bamberger schreibt das mit aller Unbefangenheit nieder und ahnt nicht, welches verdammende Urtheil er damit über seine geliebte Goldwährung ausspricht. Gerade damit die Gefahr, die er hier so lebendig schildert, nicht eintreten könne, gilt es bei Zeiten dafür zu sorgen, daß einem Zu-

stand ein Ende gemacht werde, bei dem nur Gold als vollwerthig zugelassen ist im Weltverkehr. Und dann, Herr Dr. Bamberger ist sich klar darüber, daß die Reichsbank von ihrem Silbergeld in kritischer Zeit keinen Gebrauch machen könnte, ohne thätsächlich, wenn auch nicht dem Wortlaut des Gesetzes nach, bankerott zu sein, und dennoch hat er vorher dieses Silber der Baardeckung zugerechnet. Sieht er denn nicht, daß es eine verhängnißvolle Selbsttäuschung wäre, wenn auch die Reichsbank so verfahren wollte, sieht er es nicht, er, der Mann der gesunden, der erprobten Grundsätze des Bankwesens? Er denkt an eine Gefahr, welche die Silberbestände bereiten könnten; aber er will uns glauben machen, diese Gefahr trete gerade dann ein, wenn man das Silber rehabilitirt, wo es doch also nicht mehr unterwerthig, nicht mehr unbrauchbar für den internationalen Verkehr wäre. Aber die thatsächlich vorhandene Gefahr bei gegenwärtigen Zuständen ignorirt er.

S. 43. Möglichkeit dieser Durchführung: Der reiche Goldvorrath in Deutschland.

Antwort siehe bei Professor Wagner. Ebenso in der Hauptsache auf die beiden folgenden Abschnitte:

S. 43. Die angebliche Unzulänglichkeit dieses Goldvorrathes für den Kriegsfall

S. 44. Unmöglichkeit, die circulirenden Geldvorräthe über Bedarf zu vermehren.

In dem letzteren giebt er sich eigentlich selbst eine Antwort. Er sagt etwas, das an sich vollständig richtig ist, nur daß das Gegentheil von dem daraus hervorgeht, was er damit beweisen möchte. „Jedes Maß von vorhandenen Geldmitteln wird sich „beim regelmäßigen Verlauf ruhiger Zeiten so auf die verschiedenen „Kreise des Landes vertheilen, daß dieselben ihren Gebrauch danach einrichten und die vorhandene Fülle ihren Verkehrsgewohnheiten anpassen.“ Ich denke, das bestätigt nur, was ich vorher gesagt habe, daß man zwar einem Verkehr nicht gewaltsam größere Baarmittel aufzwingen, daß aber stärkerer Zufluß wohl ihn allmälig an größeren Gebrauch solcher gewöhnen, vermehrte Ablagerung davon zurücklassen könne. Da ist nicht von Ueberfluß,

sondern von allmälig bewirkter reichlicher Ausstattung die Rede, und daß ein so gesättigter Verkehr auch einmal eher eine Abzapfung vertragen kann, daß ein Frankreich weniger leicht von Baarmitteln entblößt wird, wie ein anderes Land, darüber sollte doch kein Zweifel bestehen. Auf die sonst in diesem Abschnitte enthaltenen, in lehrhaftem Tone vorgetragenen Gemeinplätze, lohnt es nicht zurückzukommen.

S. 45. Daher nur ein Mittel für den Kriegsfall einer Krisis vorzubeugen: Das Aufspeichern von Gold. Der deutsche Kriegsschatz.

Mehr als genügend von Professor Wagner besprochen. In Kreisen activer Bankiers glaubt man auch nicht, wie Dr. Bamberger, daß die Verwendung der 120 Millionen Mark des Juliusthurmes in der von ihm geschilderten Weise gegen eine Suspension der Baarzahlungen im Kriegsfalle sichern würde. Aber man verfällt in den entgegengesetzten Fehler, sich einem gewissen Fatalismus hinzugeben. Man denkt, und das ist jüngst in einer Versammlung von dem Direktor einer angesehenen Bank ausgesprochen worden, im Falle eines europäischen Krieges sei es ganz gleich. Da müßte, unter welchem Geldsysteme immer, Deutschland die Baarzahlungen suspendiren, wie es auch Frankreich 1870 mußte, und schaden werde das uns so wenig wie es Frankreich geschadet habe. Ich meine aber doch, es macht einen gewaltigen Unterschied, ob im Momente einer Kriegserklärung lauter gesundes, als vollwertig anerkanntes Metallgeld in den Kassen der Bank und in den Adern des Verkehres sich befindet, oder ob ein Drittel dieses Metallgeldes nicht mitzählt und sogar als thatsächliches monnaie fiduciaire eigentlich selbst noch einer Deckung bedarf. Einen Unterschied macht dies sowohl in Bezug auf den Zeitpunkt, in welchem die Suspension nothwendig werden würde, als in Bezug auf die Möglichkeit, sie nach dem Kriege wieder aufzuheben. Bei heutigen monetären Zuständen würden die Reichsbank sowohl als die französische Bank in Gold zu zahlen aufhören müssen, bevor ein Kanonenschuß gefallen wäre. Hätten wir aber Doppelwährung und wäre also nicht mehr hüben und drüben ein gutes Drittel des Metallgeldes lediglich nutzloser und sogar störender Ballast, so würde doch die

Chance gegeben sein, daß der Verlauf des Krieges ein solcher sein möchte, um die Eventualität einer Suspension der Baarzahlungen eben nicht eintreten zu lassen. Zöge sich der Krieg in die Länge, und es müßte trotz Doppelwährung zur Suspension kommen, so würde doch die Wiederaufnahme der Baarzahlungen um so leichter sein, je mehr vollwerthiges Gold sich vorher im Lande befunden hätte. Man darf nicht vergessen, daß das Metall im Umlaufe durch die Suspension nicht geschützt ist und daß es bald einen Exodus beginnen würde. Ein volles Bassin ist aber jedenfalls weniger rasch ausgeschöpft als ein spärlich gefülltes. Wenn jemand in dieser Darstellung den Trost finden sollte, daß es Frankreich ja ebenso ergehen werde, wie uns, so will ich ihm seine Auffassung internationaler Zusammenhänge nicht neiden.

S. 48. Das Sinken der Waarenpreise von den Bimetallisten fälschlich der Goldwährung in die Schuhe geschoben.

„Allen diesen unleugbaren Thatsachen (wir haben gesehen, welche Bewandtniß es mit diesen unleugbaren Thatsachen hat) „sucht man damit entgegenzutreten, daß man sagt, seit Verbreitung „der Goldwährung in Europa seien die Preise der meisten Waaren „zurückgegangen, und dies sei nur aus einem Mangel an Zahlungs„mitteln zu erklären. Aber bekanntlich giebt es für diese Er„scheinung, die in der Hauptsache nicht bestritten wird, ganz andere „und naheliegende Erklärungen, die im wesentlichen darauf hinaus„gehen, daß die Verminderung theils der Herstellungskosten, theils „der Transportkosten, sowie die Erschließung neuer Produktions„gebiete den unfehlbaren und auch nützlichen Erfolg haben mußten, „die Preise der Waaren herabzumindern." Wir sahen früher, daß Herr Dr. Bamberger zugab, die verminderte Nachfrage nach Silber habe dazu beigetragen, den Preis des Silbers zu drücken, und ich bemerkte, er könne somit folgerichtig gar nicht bestreiten, daß vermehrte Nachfrage nach Gold auch auf den Preis oder was in dem Falle identisch ist, den Werth des Goldes erhöhend gewirkt haben müsse. Erhöhend, das heißt, um mich ganz deutlich auszudrücken, andere etwaige Ursachen einer Werthsteigerung des Goldes verstärkend oder etwaige Ursachen einer Werthverminderung paralysirend. Gold ist heute allein Geld auf dem Weltmarkte,

der Werth des Goldes also auch der Werth des Geldes. Will Dr. Bamberger behaupten, der Werth des Geldes, in dem doch die Preise der anderen Waaren ausgedrückt werden, sei gleichgültig für diese Preise? Der Waarenpreis, ich meine hier natürlich den normalen, ist die Proportion von Waarenwerth zu Geldwerth. Preis = Waarenwerth : Geldwerth oder = $\frac{\text{Waarenwerth}}{\text{Geldwerth}}$. Als Nenner dieses Verhältnisses ist der Geldwerth ein Factor der Preisbildung der Waaren, der gar nicht wegzuleugnen, noch wegzudisputiren ist. Herr Dr. Bamberger nennt uns da eine Reihe anderer Factoren, sämmtlich den Zähler Waarenwerth beeinflussend, deren Bedeutung ihm Niemand bestreiten wird, ja die bei einzelnen speziellen Waaren, die zehn-, zwanzig- und mehrfache Veränderung bewirken mögen, wie der Factor Geldwerth. Aber ist damit dieser letztere beseitigt? Wenn ihn Dr. Bamberger aus solchen Gründen nicht anerkennen will, so verwirkt er damit nur das Recht, agrarische Logik zu belächeln. Denn wenn gewisse Agrarier den Einfluß des Weizenzolles auf den Preis von Weizen im zollgeschützten Lande leugnen, weil der Ausfall der Ernte, die größere oder geringere Concurrenz überseeischer Länder, und was sonst, in so hohem Maße preisbestimmend wirken, wenn sie uns die großen Schwankungen, nach unten nicht minder wie nach oben, aufzählen, welche die Weizenpreise seit Geltung des Zolles erfuhren, um daraus zu folgern, der Zoll könne bei der Preisbildung nicht mitzählen, was thun sie anders, als hier Dr. Bamberger? Ich habe eine Zahl 12; diese unterliege der Multiplication mit einer anderen Zahl n. Nachher werde sie verändert durch Hinzutritt folgender Factoren, die sie theils vergrößern, theils verkleinern: $\frac{7}{4}, 2, \frac{1}{6}, \frac{8}{7}$. Wäre der Factor n nicht, so würde ich $\frac{12 \,.\, 7 \,.\, 2 \,.\, 1 \,.\, 8}{4 \,.\, 6 \,.\, 7} = 8$ erhalten. So aber kann dies das Facit nur in dem Falle sein, wenn $n = \frac{1}{1}$ ist. Das Endresultat, hier der heutige Preis, wird also immer von der Höhe unseres n abhängen, und daran werden noch so lange Reihen anderer Factoren nichts ändern. 12 war der Preis

unserer Waare, das n ist die Veränderung des Geldwerthes. Will man es für gleichgültig erklären, ob dieses n $= \frac{1}{1}$ oder ob es etwa $= \frac{3}{4}$ oder $= \frac{5}{4}$ ob der Geldwerth unverändert geblieben, ob er gefallen oder gestiegen ist? Daß ich die Höhe des n nicht durch den Umfang der Zahlungsmittel bedingt glaube, das habe ich hier kaum nöthig zu wiederholen. „Den nützlichen Erfolg, „die Preise herabzudrücken." Hier spricht der orthodoxe Freihändler Bastiatscher Schule, dieser Schule, deren Einseitigkeit und gedankenlose Schablone so viel dazu beigetragen hat, das richtige Prinzip des Freihandels in Mißcredit zu bringen. Schlechtweg niedrige Preise für wirthschaftlich nützlich anzusehen, ist genau so falsch, wie die schutzzöllnerische Auffassung, welche alles um so besser bestellt glaubt, je höher die Preise sind. Ueber diese Frage habe ich mich vor Jahren im Hochstift in einem Vortrage „Ueber die volkswirthschaftliche Bedeutung der Speculation" eingehend ausgesprochen.

S. 48. Ein Sinken der Waarenpreise an sich noch nicht identisch mit wohlfeiler werdender Lebensführung.

Hier spielt der Verfasser die Frage auf ein anderes Gebiet. „Geben wir einmal zu, daß die Mehrzahl der Waaren in den „letzten Jahren im Preise herabgegangen sei" („Erscheinung, die in der Hauptsache nicht bestritten wird," hieß es oben; warum also hier mit solchem Vorbehalt?) „und sehen wir einmal von der „Frage ab, woher das komme. Hat sich nun etwa daran die „Folge geknüpft, daß die Menschen und namentlich die weniger „bemittelten Klassen mit weniger Geld auskommen als früher?" Nein, Herr Dr. Bamberger, sie kommen sogar nicht einmal mit demselben Gelde aus wie früher. Aber warum die einfache Frage der Preise so verwirren? Warum müssen Sie Ihre Beweise immer auf einem Umwege holen? Sie werden sehen, daß Sie damit in eine Sackgasse gerathen. „Das müßte doch der Fall sein, wenn „wirklich es so unbedingt wahr wäre, daß die Preise aller Dinge „herabgegangen seien." So, müßte das der Fall sein? Consumirt denn Jeder noch dasselbe Waarenquantum als früher, auch nachdem die erzeugte Gütermenge mindestens dreimal so stark geworden

ist? Sie sprechen ja wenige Seiten später selbst von der verbesserten Lebenshaltung, „und gerade wenn eine solche Erschei„nung daraus entspränge, daß zu wenig Geld vorhanden wäre, „müßte sie auch ausnahmslos ihren Preisdruck auf alle Gegen„stände und auf alle Leistungen ausgeübt haben.“ Also, wenn die Preise aller Dinge herabgegangen wären, wenn solche Erscheinung aus dem Geldmangel entspränge, so müßte sie, diese Erscheinung, d. h. das Herabgehen der Preise, ihren Preisdruck ꝛc. ausgeübt haben. „Denn mit Geld wird alles bezahlt.“ Ein Herabgehen der Preise, das seinen Preisdruck ausübt, **diese** Leistung ist jedenfalls nicht mit Geld zu bezahlen. Uebrigens, haben Sie darum aus der Mehrzahl der Waaren hier „alle Dinge“ gemacht, um auch die „Leistungen“ mit hereinziehen zu können? Was haben Leistungen mit den Waarenpreisen zu thun? Wir werden noch sehen, daß deren Bezahlung von ganz anderen Bedingungen abhängt wie der Preis der Waaren. „Drängt sich der Mehr„zahl der Menschen die Beobachtung auf, daß sie für das ein„genommene Geld mehr Mittel zum Lebensunterhalt empfangen „als in früheren Zeiten?“ Zuerst wollen wir die Frage richtig stellen, denn das „eingenommene Geld“, damit ist gar nichts gesagt, das bietet keine Vergleichsbasis; der Eine mag das Fünffache, der Andere viel weniger als sonst einnehmen. Wir müssen also sagen: bei gleicher Einnahme. Und dann haben wir von dieser Einnahme vorweg zwei Posten abzuziehen, den ehernen Bestand der Ausgaben, dessen Höhe von Waarenpreisen ganz und gar unabhängig ist — Wohnungsmiethe und Steuern. Ob die Mehrzahl der Menschen für die verbleibende Netto-Einnahme mehr Mittel zum Lebensunterhalte empfangen als früher, das ist die Frage. „Auch diese Frage braucht man nur zu stellen, um die „richtige Antwort darauf zu erhalten.“ Gewiß, und die Antwort kann nur ein höchst bestimmtes Ja sein. Aber Dr. Bamberger beantwortet sie dennoch anders. Wie bringt er das fertig? Indem er etwas anderes beantwortet, als was er selbst gefragt hat. „In jedem Lande und nicht am wenigsten in Deutschland erhebt „sich die Klage, daß das Leben theurer wird, daß die dem Einzelnen „zu Gebote stehenden Geldmittel immer weniger hinreichen, um

„seine Ausgaben zu bestreiten.“ Das ist doch gewiß keine Antwort auf jene Frage. Die Ausgaben des Einzelnen erstrecken sich eben auf die Anschaffung von so viel mehr Mitteln zum Lebensunterhalt, die er beansprucht, und der ganzen gesellschaftlichen Entwicklung nach, wie wir noch sehen werden, auch beanspruchen muß. Als wollte er sein Argument selbst ad absurdum führen, fährt unser Autor fort: „Diese Erfahrung erstreckt sich von der bescheidensten Wohnung „bis zu dem Haushalt der mit Hunderten von Millionen arbeitenden „Großstaaten.“ Die Budgets der Großstaaten mit ihren ins Riesige wachsenden Etats für Krieg und Staatsschulden zum Beweis gegen eine Ermäßigung der Waarenpreise heranziehen, zu solchen Ungeheuerlichkeiten kommt man, wenn man den aussichtslosen Versuch unternimmt, Unbestreitbares zu bestreiten. Sie hatten sich doch vorher so schön der Evidenz des Waaren-Courszettels gefügt, Herr Doctor; wird „in der Hauptsache nicht bestritten“ hatten Sie gesagt. Warum sind Sie nicht dabei geblieben? Gegen diese Evidenz des Waaren-Courszettels kann auch alle das nicht aufkommen, was im folgenden Abschnitte

S. 49. Einige specielle Nachweise hierfür aus den Erhöhungen im Etat des auswärtigen Amtes, der Krondotation u. s. w.

aus der Begründung für die Erhöhung von Besoldungen angeführt wird. Wenn die Gesandten mit ihrem Gehalte nicht mehr auskommen, so erklärt sich das am Einfachsten daraus, daß sie in einem sozialen Milieu leben, in dem die veränderte Lebenshaltung am stärksten zur Erscheinung kommt.

S. 51. Ein künstliches Steigern der Preise also auf keine Weise zu rechtfertigen.

„Aber wenn schon jetzt von allen Seiten solche Zuschüsse verlangt werden, um das Leben auf einem erträglichen Fuß erhalten „zu können, wie kann es sich da rechtfertigen, daß Klage erhoben „wird, weil die Preise durchgehends zu niedrig, mit anderen Worten „das Leben zu wohlfeil sei?“ Wir haben gesehen, daß diese anderen Worte auch Anderes bedeuten, daß niedrige Preise und wohlfeiles Leben nicht identisch sind. „Wie kann es gerechtfertigt sein, daß „das jetzt schon bestehende Uebel noch vermehrt werde, indem die

„Preise künstlich durch Geldveränderungen erhöht würden.“ Ich frage, wie kann man die Einwirkung der im Jahre 1871 inaugurirten „Geldveränderung“ auf die Preise bestreiten und doch von einer Redressirung dieser Geldveränderung eine „künstliche“ Erhöhung der Preise befürchten? Doch ich habe Herrn Dr. Bamberger in seiner Frage unterbrochen; er fährt folgendermaßen fort: „und daß die dadurch nothwendig werdenden neuen Zuschüsse „abermals von den Steuerpflichtigen bestritten werden müßten, die „auf diese Weise doppelt getroffen würden, weil sie von ihren „Geldeinnahmen für sich weniger übrig behielten und für dieses „Wenigere wegen der Erhöhung der Preise auch noch weniger an„schaffen könnten als früher?“ Dr. Bamberger hat hier offenbar nur Rentiers mit festem Geldeinkommen im Auge; denn die Einnahmen aller übrigen Klassen müssen doch mit dem sinkenden Geldwerthe eine Erhöhung erfahren. Bei den Beamten setzt er das ja eben selbst voraus; von den Arbeitern wird noch die Rede sein, und daß die Unternehmer von höheren Preisen, auch nach Anrechnung höherer Arbeitslöhne, schließlich einen Vortheil haben müssen, darüber dürfte doch nirgends ein Zweifel bestehen. Ich rede hier nicht von steigenden Preisen, noch von Gewinn an Kauf und Wiederverkauf, wie dies Dr. Bamberger an anderer Stelle thut, sondern von den besseren Preisen, welche die Produzenten durch einmalige Erhöhung des ganzen Preisniveaus erzielen. Aber das Staatsbudget soll durch die höheren Beamtengehälter alterirt werden. Wird dies der Fall sein? In den Augen desjenigen, der nur den Ausgabe-Etat sieht, allerdings. Aber es giebt daneben einen Einnahme-Etat, und in diesem werden die wichtigsten Posten glatt infolge des veränderten Geldwerthes sich erhöhen. Schon der Ertrag aus der Einkommensteuer; denn die Rentiers werden ja nominell dasselbe Einkommen behalten, also auch dieselbe Einkommensteuer bezahlen, das Geldeinkommen aller anderen Klassen aber muß, bei sonst unveränderten Verhältnissen, ein höheres sein. Die Eisenbahn-Tarife, nominell unverändert, werden damit virtuell reduzirt sein, und dies muß auf den Verkehr die Wirkung einer Tarif-Reduction üben, d. h. ihn beleben, die Einnahmen erhöhen. Alle Verbrauchssteuern werden größere Erträgnisse aufweisen.

Von neuen Steuern oder Erhöhung der Steuersätze, welche nöthig werden könnten, um die Beamtengehälter zu verbessern, kann also nicht die Rede sein.

S. 51. In Wahrheit aber neben dem Sinken auch ein ausgedehntes Steigen der Preise in der Gegenwart zu constatiren.

„In Wirklichkeit verhält es sich nämlich folgendermaßen: „Einmal trifft es nicht zu, daß die Preise aller Dinge sich in den „letzten Jahrzehnten herabgemindert haben. Bekanntlich sind vor „allem die Preise der persönlichen Leistungen, sowohl die gewöhnlichen „Arbeitslöhne als die für höhere Thätigkeiten, zum Theil sehr be„deutend gestiegen.“ Persönliche Leistungen sind keine Waare, und ihr Entgelt hängt nicht wie der Preis der Waaren von der Productivität der Arbeit ab. Dieses Entgelt bildet das Einkommen von Personen, welche selbst als Waarenkäufer dafür auftreten. Nachdem die Produktion, sagen wir, die dreifache Menge von Gütern erreicht, wie vor dreißig Jahren, ist es ganz selbstverständlich, daß die mehrproduzirten Güter sich unter alle Klassen der Gesellschaft — die vollständigen Paupers ausgenommen — vertheilen müssen, wenn auch in höchst ungleichen Abstufungen. Aus zwei Gründen. Einmal wäre es undenkbar, daß die oberen Zehntausend den Zuwachs von 200 Prozent ganz allein consumiren sollten, und ein großer Theil dieses Mehrproduktes hat sich also seinen Absatz zu erzwingen. Dann aber auch haben die Schichten der Gesellschaft ihre Berührungspunkte, ihre Uebergänge, ihre durch einzelne Personen vermittelten wechselseitigen Beziehungen. Die Lebensgewohnheiten der obersten Schicht können sich nicht verändern, ohne daß dies auch einigermaßen auf die Lebensgewohnheiten der nächsten Schicht einwirkt und so fort bis herunter. Ich kann das hier nicht breiter ausführen; aber Jeder wird es bei einiger Umschau in seinem Kreise bestätigt finden, daß sich namentlich in der Kindererziehung und im geselligen Verkehre, durch den gesellschaftlichen Contact gewisse Anforderungen herausbilden, die sich auch von den Sparsamsten und Entschlossensten nicht gänzlich abweisen lassen. Diese Anforderungen machen sich in ihrer Weise in jedem sozialen Milieu geltend, auch in dem der dienenden Klasse. Es liegen nicht Ueppigkeit und

Uebermuth zu Grunde, wie man so bereitwillig behauptet, wenn sich die Bedürfnisse auch dieser Klasse gesteigert haben; sondern diese Erscheinung ist die ganz nothwendige Folge der erhöhten Güterproduction einerseits, des Einflusses veränderter Lebenshaltung der höheren Gesellschaftsschichten andererseits. Diese Steigerung der Bedürfnisse bedingt die Beanspruchung eines vermehrten Einkommens. Es hängt für alle Berufsklassen von den gesellschaftlichen Bedingungen ab, unter welchen sie sich gerade befinden, ob und inwieweit ihre Angehörigen diese erhöhten Bedürfnisse mit Erfolg geltend machen können. Vergleichen wir, um uns dies zu veranschaulichen, zwei Kategorien des weiblichen Hauspersonals — Dienstmädchen und Gouvernanten. Daß es eine ungleich wichtigere Leistung ist, in der Erziehung von Kindern die Mutter zu vertreten, als Zimmer zu reinigen und bei Tische zu bedienen, steht wohl außer Frage. Auch sind die „Productionskosten" der einen Arbeitskraft unvergleichlich höher als die der anderen, denn die Gouvernante muß eine sehr sorgfältige Erziehung genossen haben. Nichtsdestoweniger ist ihre Entlohnung, namentlich da der gleiche Unterhalt im Hause doch einbegriffen ist, kaum eine höhere als die des Dienstmädchens und wahrscheinlich sogar niedriger, wenn man die häufigeren, erzwungenen Pausen der Thätigkeit, infolge von Stellenlosigkeit mit in Rechnung zieht. Aber der Stand der Dienstmädchen steht unter, für die Durchführung ihrer gerechten Ansprüche, weit günstigeren gesellschaftlichen Bedingungen als der Stand der Erzieherinnen. Das Angebot von Dienstmädchen schränkt sich ein durch vermehrte Heirathen in dieser Klasse und durch Abgang nach den Fabriken. Das Angebot von Gouvernanten nimmt zu, weil bei dem sozialen Zerfall des Mittelstandes immer mehr gebildete junge Mädchen sich der Aussicht auf Gründung eines eigenen Hausstandes beraubt sehen und gezwungen sind, ihr Brod in fremdem Hause zu verdienen. Ich habe dies etwas ausführlicher behandeln müssen, um darzuthun, daß persönliche Leistungen hier nicht mit Waaren zusammengeworfen werden dürfen, die ja gerade dem Consum der Träger dieser persönlichen Leistungen dienen, und deren Preisbildung durch ganz andere Factoren bestimmt wird. Also lassen wir Waarenpreise und Ent-

gelt für persönliche Leistungen hübsch getrennt. Die Preise der großen Mehrzahl der Waaren sind gefallen, weil die Productivität der Arbeit sich erhöht hat, das gleiche Quantum Waare mit weniger Aufwand von Arbeit produzirt wird, und weil der Geldwerth, sagen wir stabil geblieben ist. Das Letztere läßt sich natürlich genau nicht ermitteln. Der Geldwerth kann etwas gestiegen, er kann unbedeutend gefallen sein; viel kann er sich jedenfalls nicht verändert haben. Nehmen wir an, er habe gerade diejenige Eigenschaft bewährt, welche so Vielen als die Ideal-Eigenschaft des „Werthmessers“ erscheint; er sei stabil geblieben. $\text{Preis} = \frac{\text{Waarenwerth}}{\text{Geldwerth}}$. Der Zähler hat sich verändert; der Nenner nicht. Hätte sich auch der Nenner reduzirt, wie es geschehen wäre, wenn man nicht die natürliche Entwicklung durch Demonetisirung eines Edelmetalles künstlich gehemmt hätte, so würden die Preise um so viel weniger gefallen sein. Mir will es scheinen, daß das Ideal einer allgemeinen Aequivalentwaare eine solche wäre, deren Werth in möglichst gleichem Maße von den Veränderungen der Productivität menschlicher Arbeit abhinge, wie der Durchschnitt der anderen Waaren. Damit würde man einer Stabilität der Durchschnittspreise wenigstens der wichtigsten Massenartikel etwas näher kommen, was jedenfalls wichtiger und sozial nützlicher wäre als eine Stabilität des „Werthmessers“. Denn man denke sich doch nur diesen „stabilen Werthmesser“ gegenüber einem — was ja sehr wohl denkbar ist — durch den menschlichen Erfindungsgeist auf ein viertel des seitherigen reduzierten durchschnittlichen Waarenwerth, den Zähler um 75 % reduziert, den Nenner unverändert, und man denke sich dabei die Lage Derjenigen, welche als Private, und für ihren Theil, als Bürger der Staaten und Communen Verpflichtungen, auf diesen „stabilen Werthmesser“ lautend, zu erfüllen haben. Dem vorher von mir bezeichneten Ideale einer allgemeinen Aequivalentwaare näherte sich die Combination von Gold und Silber einigermaßen. Sie hing in ihrem Werthe nicht nur von der Produktivität der menschlichen Arbeit ab, d. h. sie war nicht in beliebiger Menge zu produziren. Das darf sie auch nicht, so lange es so viele Waaren giebt, deren

Produktion auch von der Ergiebigkeit des Bodens in hohem Maße abhängt. Aber sie war doch abhängiger von den Veränderungen dieser Produktivität, als das Gold allein, und näherte sich mehr dem Grade der Abhängigkeit davon, der dem Durchschnitte der Waaren eigen ist. Vervollkommnete Maschinen und Transportmittel, chemische Erfindungen sind in der Produktion der Edelmetalle ebenso zur Anwendung gekommen, wie in der Produktion anderer Waaren. Blieben Gold und Silber gleichmäßig Geld, so mußte der Werth dieser kombinirten Waare fallen, wenn auch nicht ganz entsprechend der erhöhten Produktivität der Arbeit. Nachdem aber in den wichtigsten Ländern Silber aufhörte, Geld zu sein, nur Gold dort noch für Münzzwecke wirklich gebraucht wurde, kam die Beschränkung der Fundorte dieses einen Metalles mehr zur Geltung. Man mußte um den Bedarf zu befriedigen, Goldlager in Angriff nehmen, die weniger zugänglich, weniger ergiebig sind, als die sonst bearbeiteten und deren Ausbeutung unter anderen Umständen nicht gelohnt haben würde. Natürlich bestimmten dann die höheren Produktionskosten des aus diesen Lagern gewonnenen Goldes den Preis für alles auf der Erde geförderte Gold und so kam es, daß trotz verbesserter Maschinen und Methoden Gold doch nicht billiger wurde, weil man diese verbesserten Maschinen und Methoden nun auch auf schwerer zugängliche Schichten und auf weniger ausgiebiges Erz anwenden mußte. Die Demonetisirung des Silbers hat demnach bewirkt, daß die Preise der Waaren mehr gefallen sind, als sie sonst gefallen sein würden. Die „Preise der Leistungen“ sind nicht gefallen, aber sie würden allerdings bei Doppelwährung mehr gestiegen sein. Sie sind nicht gefallen, weil sie nicht wie die Waaren von der Productivität der Arbeit abhängen, sondern weil bei einem, auf das Dreifache erhöhten, realen Einkommen der Gesellschaft auch denjenigen, die diese Leistungen verrichten, ein etwas erhöhtes Einkommen zufallen mußte. „Auch „die Preise der städtischen Grundstücke und infolge dessen der „Miethen sind bekanntlich bedeutend in die Höhe gegangen, wie „dies die unabwendbare Folge der Lohnsteigerung bei allen denjenigen Gegenständen ist, die durch menschliche Arbeit auf eine „Weise hergestellt werden, bei welcher dieselbe nicht durch verbesserte

„Maschinen verringert und ersetzt werden kann." Das stimmt nun freilich, daß bei der Herstellung städtischer Grundstücke Maschinen die menschliche Arbeit nicht zu ersetzen vermögen. Aber wie denn menschliche Arbeit städtische Grundstücke herstellen könne, ist ein Geheimniß, das uns Dr. Bamberger doch jedenfalls nicht vorenthalten sollte. Er könnte damit ein hübsches Stück der sozialen Frage lösen. Bis jetzt war man der Ansicht, städtische Grundstücke seien überhaupt nur durch Ausdehnung der Stadt vermehrbar, Grundstücke in bestimmter, bevorzugter städtischer Lage nur in einer nicht vermehrbaren Anzahl vorhanden. Daher komme eben bei zunehmender Bevölkerungszahl und dem wachsenden Begehr nach Besitz und Miethe in jener Lage der steigende Preis (capitalisirte Bodenrente) der Grundstücke dieser Lage und der Miethe in den daselbst errichteten Gebäuden. Diese Gebäude allerdings werden durch menschliche Arbeit hergestellt, die aber wohl zum Theile durch Maschinen ersetzt wird. Der Hausbau, Herr Dr. Bamberger, ist billiger geworden. Sehen Sie nur, in welcher Zeit solch ein Haus jetzt aus dem Boden emporwächst, im Vergleiche zu sonst. Uebrigens steckt auch im Material billigere Arbeit. Aber die Grundstücke! Ja, das steht auf einem anderen Blatt und hat mit unserer Frage nicht das mindeste zu thun. „Man erinnere sich der mehrmals in Reichstagsreden vom Fürsten Bismarck gethanen Aeußerung, in welcher er schildert, wie die indirecte Besteuerung der Lebensmittel von den Arbeitern auf die bemittelten Klassen abgewälzt würde, und wie beispielsweise ein Paar Stiefel jetzt beinahe doppelt so viel koste als ehemals." Dr. Bamberger nimmt das Gute, wo er es findet. Wenn alle Stiefel von Schuhmachern und nicht vielmehr heute die Mehrzahl derselben in Fabriken, und zwar, mit Hülfe von Maschinen, recht billig hergestellt würden, wäre gegen das Argument gar nichts einzuwenden.

S. 52. Dazu kommt die durchgängige Verbesserung in allen Volksschichten.

Es ist schade, daß ich diesen Abschnitt und den folgenden bis zur Hälfte

S. 53. Gesammtresultat: Das Leben ist theurer, aber auch

besser geworden. Nur die Preise der Massenartikel sind gesunken.

nicht wörtlich anführen kann. Da wird ganz richtig erwähnt, die Lebenshaltung sämmtlicher Klassen sei eine bedeutend bessere geworden. „Es ist auch gar kein Wunder, daß ein halbes Jahrhundert „fabelhafter Entdeckungen ꝛc. zu solchem Ergebniß geführt hat. „Denn von den wenigen Prozenten der Bevölkerung, aus welchen „sich die Reichen und der Mittelstand zusammensetzen, können die „Erzeugnisse dieser ins Riesenhafte vermehrten Production ꝛc. „nicht aufgenommen werden. Das kann nur geschehen durch die „Betheiligung der Massen ꝛc. Gerade auch hierin besteht der „Segen dieses Fortschrittes ꝛc. Alle diese Luxusbedürfnisse, „wenn man bessere Lebensführung mit Unrecht so bezeichnen will, bedingen und erzeugen einen höheren Stand „körperlicher und geistiger Wohlfahrt. Ihnen entspricht die allgemeine Thatsache, daß, wie man sich ausdrückt, das Leben „theuer geworden ist.“

Wieviel richtige Erkenntniß findet sich hier, allerdings doch wieder mit einem Stich ins unberechtigt Optimistische. Aber warum solche Erkenntniß immer nur am unrechten Orte? Wenn Dr. Bamberger sich etwas früher dieser Wahrheiten hätte erinnern wollen, so würde er sich selbst vier vorausgehende Abschnitte und mir die Antwort darauf erspart haben. Aber wessen er sich zu spät erinnerte, das hat er auch sofort wieder vergessen, denn nach einem kurzen Satzschlusse, von dem noch gleich die Rede sein soll, citirt er einen Artikel Soetbeers aus dem Jahre 1890, der denselben Trugschluß von dem theureren Lebensunterhalte auf die Kaufkraft des Geldes enthält, wie jene vier Abschnitte der „Stichworte.“ Man kann von einem Manne nicht zuviel verlangen. Genug, wenn Jemand auf einem Gebiete so Außerordentliches geleistet hat, wie der verstorbene Soetbeer auf dem Gebiete der Edelmetallstatistik. Der vorhin erwähnte Satzschluß lautet: „und „gerade weil das Leben eine Verbesserung erfahren hat, wäre es „falsch, ihr dadurch entgegenzuwirken, daß man auch die Massenpreise zu steigern und dadurch die Gesammtverbesserung wieder „herabzudrücken suchte.“ Wie kann an solche Wirkung einer Er-

mäßigung des Geldwerthes Herr Dr. Bamberger glauben, der doch sogar so weit ging, zu meinen „für den, der kauft und verkauft", gleiche sich alles „vollkommen ebenmäßig" aus? Seine Befürchtung kann nur für Rentner zutreffen, und diesen werden wir noch ein besonderes Kapitel zu widmen haben.

S. 55. Die Bestrebungen der Bimetallisten, die Preise in einzelnen Produktionszweigen (Landwirthschaft) zu steigern.

„In der That richten sich auch die erwähnten Bestrebungen „nicht dahin, alles gleichmäßig zu steigern . . . vielmehr geht das „Trachten dahin, einzelnen Produktionszweigen größere Preise zu „verschaffen, ohne daß die Preise der übrigen Dinge berührt würden. „Dies gilt namentlich vom Getreide." Und womit wird das belegt? Es werden uns die agrarischen Forderungen aufgezählt, Getreidezölle, Aufhebung des Identitätsnachweises, Staffeltarife. Also, weil die Agrarier hohe Getreidepreise wünschen, und wenn es nach ihnen ginge, auch diese ganz speziell erhöht werden würden, und weil, gleichviel aus welchen Motiven oder aus welchen Einsichten, die Agrarier zufällig auch Bimetallisten sind, deshalb gehen die bimetallistischen Bestrebungen dahin, lediglich die Getreidepreise zu erhöhen und andere Preise unberührt zu lassen. Wie ein ernster Mann es nur über sich bringen kann, dergleichen niederzuschreiben! Ich will einmal von den wissenschaftlichen und kaufmännischen Vertretern des Bimetallismus ganz absehen und nur von den agrarischen Bimetallisten reden. Es giebt ja unter den Agrariern gewiß recht unklare Köpfe, aber der unklarste derselben wird einen solchen Glauben, wie ihn Dr. Bamberger hier allen Bimetallisten zuschreibt, zu hegen doch nicht fähig sein, nämlich den Glauben an die Möglichkeit, durch „Geldverschlechterung" die Getreidepreise zu erhöhen, andere Preise aber nicht.

S. 56. Künstliche Preissteigerung durch Verminderung des Geldwerthes an sich verkehrt, weil sie nur vorübergehend einzelnen Klassen nützen kann.

„Auch wird selbst von bimetallistischer Seite zugegeben, daß „auf die Länge jede durch Vermehrung oder Verwohlfeilung des

„Geldmaterials herbeigeführte Preissteigerung sich wieder aus-„gleichen müsse, so daß schließlich alle einzelnen Preise im selben „Verhältniß zueinander ständen wie vorher.“ Nachgerade wechselt das Bild von Abschnitt zu Abschnitt. Jetzt also glaubt man auf bimetallistischer Seite nicht mehr, daß es möglich sei, nur den „Getreidepreis durch Verwohlfeilung des Geldmaterials“ zu steigern, vielmehr „wird zugegeben“, daß schließlich alle einzelnen Preise im selben Verhältniß zu einander stehen würden. „Wird zugegeben“, folglich muß auch Dr. Bamberger das für richtig halten; aber zwei Seiten vorher schien es nicht so. Man lege Gewicht darauf, sagt er ferner, da kein Metall in seinem Werthe unveränderlich, daß „wenn man wählen dürfe zwischen einem Metall, das die „Neigung habe, im Werthe zu steigen und einem solchen von „entgegengesetzter Neigung, es besser sei, das Metall mit fallen-„der Tendenz zur Münze zu bestimmen.“ Aber es handelt sich doch bei uns gar nicht um die Wahl zwischen beiden Metallen, sondern nur darum, ob Silber gleichberechtigt neben Gold die Function als Münzmetall erfüllen soll. „Denn es entstehe dadurch „eine steigende Bewegung in allen Preisen und bei solchen Be-„wegungen machten Industrie und Handel gute Geschäfte.“ Kein Zweifel, daß die Vorstellung von dem wirthschaftlichen Nutzen steigender Preise in vielen Köpfen nistet, und es ist niemals über-flüssig, dagegen zu erinnern, daß „eine Bewegung nach dieser ein-„seitigen Richtung nicht ins Unendliche fortgehen kann“ und daß, wie Dr. Bamberger etwas später sagt, „den Letzten die Hunde beißen.“ Aber warum muß er denn auf diese Unklarheit solchen Neid haben, daß er gleich in eine so fürchterliche Concurrenz damit eintritt? Nach Dr. Bamberger kann jene Bewegung darum nicht ins Unendliche fortgehen, „weil sie allmählich zur gänzlichen Ent-„werthung des Geldes führen würde. Ein Beispiel dieser Art „liefern die Epochen, in welchen von gewissen Regierungen Papier-„geld ausgegeben wurde, welches nach und nach so viel an Zahl-„kraft verlor, daß es gänzlich unbrauchbar wurde, und die größten „Verheerungen im Lande zur Folge hatte, so z. B. die Assignaten der „französischen Revolution, und neuerdings das Papiergeld von Argen-„tinien“. Das entwerthete Geld hat die Preise gesteigert, nicht aber

haben die gestiegenen Preise zu einer Entwerthung des Geldes geführt. Nebenbei entspricht die Einreihung des argentinischen Papiergeldes unter das „gänzlich unbrauchbare" — vorläufig, muß man vielleicht sagen — nicht ganz den Thatsachen. Gleichviel, mit Hülfe dieser Umkehrung der Logik ist dem Dr. Bamberger eine Combination gelungen, womit er den findigsten, den phantasievollsten Staatsanwalt beschämen kann. Eine Brücke ist geschlagen zwischen der Doppelwährung, einem ehrlichen Hartgeldsysteme, wie es 70 Jahre lang ohne Störung schon bestanden hat und — der französischen Assignatenwirthschaft. Und sie hält, die Brücke; wenigstens sind Tausende unbefangener Leser, flüchtigen Schrittes zwar, ahnungslos darüber hingegangen, als ob sie auf festem Boden gewandelt wären. Der Angeklagte, Herr Bimetallismus, erscheint im schwärzesten Schwarz, sein Zusammenhang mit den umstürzlerischsten Theorien ist erwiesen. Der Staatsanwalt hat seine Schuldigkeit gethan. Was nun jene „steigende Bewegung in allen Preisen" betrifft, die unter der Herrschaft der Doppelwährung erweckt werden soll, so bin ich meinerseits weit entfernt, daran zu glauben. Ich sage das offen heraus, obwohl ich überzeugt bin, daß damit für manche Gemüther der Bimetallismus gerade desjenigen Reizes entkleidet wird, den er für sie haben könnte. Wenn heute die internationale Doppelwährung eingeführt würde, so müßten zur Zeit der Einführung die Preise aller Waaren um 25—30 Prozent steigen, entsprechend der Rückführung des Geldes auf den Werth, den es heute haben würde, wenn die Demonetisirung des Silbers überhaupt nicht eingetreten wäre. Es wird das ungefähr so sein, als wenn wir anstatt in Mark in Francs rechnen würden. Was 4 Mark gekostet hätte, würde dann 5 Franken kosten. So würde, was 4 Mark der Goldwährung gekostet hatte, dann etwa 5 Mark der Doppelwährung kosten. Aber dieser Uebergang einmal vollzogen, wäre an eine weitere steigende Tendenz der Preise aus Anlaß der Währungsänderung gar nicht zu denken. Um daran zu glauben, müßte man ja annehmen, daß die combinirte Geldwaare, Gold und Silber, ihren Werth rascher vermindern könnte, als der Durchschnitt aller übrigen Waaren, oder mit anderen Worten, daß die Erfindungen, die Fortschritte der Technik,

kurz die Erhöhung der Productivität der Arbeit bei ihnen in höherem Maße zur Geltung kommen möchten, als bei jenen anderen Waaren. Dies ist aber undenkbar, denn auch Gold und Silber combinirt hängen immer noch mehr als der Durchschnitt der anderen Waaren in ihrem Werthe vom Naturfactor ab. Die Waarenpreise werden durch die Doppelwährung nur an Stabilität gewinnen. Conjunkturen werden natürlich auch dann nicht ausbleiben, bei speziellen Waaren durch Produktionsfortschritte oder Aenderungen im Consum, die sie allein betreffen, und auch allgemein, etwa bei sehr reger Unternehmungslust oder infolge politischer Wirren. Aber jener großen, andauernden, sozial besonders bedenklichen Conjunktur fallender Preise, wie sie durch die starke Divergenz in der Entwicklung des Werthes der Geldwaare einerseits, und des Werthes der übrigen Waaren andererseits unter der Herrschaft der Goldwährung besteht, würde dann doch ein Ende bereitet sein.

S. 57. Auch am vorübergehenden Gewinn haben Landwirthe und Arbeiter keinen Antheil.

„Die Klassen der Bevölkerung, welche nicht unmittelbar als „Gewerbe- oder Handeltreibende bei steigenden Preisen durch deren „nach aufwärts gerichteten Gang ihren Gewinn vermehren, leiden „in solchen Zeiten so lange, bis auf andere Weise durch Erhöhung „des Lohnes, der Gehälter und der festen Einnahmen die endliche „Ausgleichung herbeigeführt ist.“ Diese Ansicht theile ich vollkommen, und ich glaube auch vorher schon keinen Zweifel darüber gelassen zu haben, daß ich in steigenden so wenig, als in fallenden Preisen einen volkswirthschaftlichen Segen zu erblicken vermag. Daß ich selbst wohl eine einmalige Rectification, aber dann nichts weniger als eine steigende Bewegung der Waarenpreise als Folge einer Einführung der Doppelwährung erwarten würde, habe ich im Vorhergehenden bestimmt genug ausgesprochen und begründet. Ob Dr. Bamberger eine solche Bewegung, gegebenen Falles, für wahrscheinlich halte, erscheint mir nach dem Inhalte des vorigen Abschnittes recht zweifelhaft. Aber selbst wenn er daran glaubte, so wäre doch die Ideenassociation höchst überraschend, die ihn von da zu den Preisveränderungen in der zweiten Hälfte des sechzehnten

Jahrhunderts führt, eine Ideenassociation, die er jedenfalls auch im Geiste seiner Leser wachzurufen beabsichtigt. Merkwürdig, daß die Leute, welche bei den Preisrückgängen der beiden letzten Jahrzehnte, weil diese aus so vielen anderen Ursachen erklärt werden können, die Rolle des mehrerwähnten Nenners Geldwerth ganz ignoriren zu dürfen glauben, daß dieselben Leute gerade in dem Steigen der Preise während der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts umgekehrt nur die Veränderung des Geldwerthes sehen, sonst aber nichts. Es sollte sie doch einigermaßen stutzig machen, daß die zwei Jahrhunderte vorher eine Ermäßigung der Preise um mehr als die Hälfte gebracht hatten, ohne daß in den Bedingungen der Production der Edelmetalle in jener Epoche eine bedeutende Veränderung constatirt werden könnte. Es sollte ihnen ferner wohl einige Zweifel erwecken, wenn sie erfahren, daß zu jener Zeit die Weizenpreise in Italien, nach Cibrario mehr als doppelt so hoch gewesen sind, als sie nach Hanauer im Elsaß waren (s. Handwörterbuch der Staatswissenschaften). Das müßte ihnen doch die Annahme nahe legen, daß ein Theil jener berichteten späteren Preisrevolution nichts anderes darstellen mag, als den Ausgleich zwischen den Preisen der einzelnen Länder, wie er sich vollzog, als nach endlichem definitivem Niederwerfen der mehr oder weniger blaublütigen Räuber zu Wasser und zu Lande die Transportkosten sich verbilligt hatten, die Länder einander näher gebracht waren. Von der Verdoppelung bis Verdreifachung der Preise, die uns gemeldet wird, ist dann noch ein Theil auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß mit der Befriedung Europas nach Jahrhunderten des Krieges Aller gegen Alle, auf die Depression dieser Epoche die naturgemäße Erholung gefolgt ist. Aber auch nach Berücksichtigung alles dessen mag freilich immer noch eine bedeutende Preisveränderung verbleiben, die thatsächlich dem veränderten Geldwerthe zuzuschreiben ist, d. h. dem Hereinströmen von Edelmetall, wovon ein bestimmtes Quantum mit der Hälfte oder noch weniger Arbeit gefördert und zu Markte gebracht werden konnte, als das gleiche Quantum aus den Gruben, welche seither Europa versorgt hatten. Wir haben heute wieder eine starke Beschleunigung und also Verbilligung der Production der

Edelmetalle. Was scheint einfacher, als der Schluß, daß wenn man den Dingen ihren Lauf gelassen hätte, daraus wieder eine solche Hausse der Waarenpreise hervorgegangen sein, und daß diese Hausse auch heute eintreten würde, wenn man das Silber frei zuließe. Aber so einfach, auf irgend eine Analogie hin und ohne Berücksichtigung anderer Umstände, sind eben leider historische Parallelen nicht zu ziehen. In dem vorliegenden Falle vergißt man einen kleinen Umstand. Nämlich den, daß im sechzehnten Jahrhundert der Nenner des Verhältnisses Waarenwerth : Geldwerth durch die Folgewirkung eines nicht gerade alltäglichen Ereignisses, der Entdeckung eines Welttheiles, gewaltig verändert wurde, der Zähler aber nicht, oder gar in entgegengesetzter Richtung. Denn von großen Fortschritten in der Waarenproduction wird aus der Zeit nichts gemeldet, während, bei wenig entwickelter Concurrenz, die Zunahme des Consums mehr als heute von Einfluß auf die Waarenpreise sein mochte, eine Zunahme, die hervorgerufen war durch veränderte Bedürfnisse des Adels, der aus der Abgeschiedenheit seiner Burgen heraustrat, und des Bürgers, den der regere Verkehr mit fremden Ländern deren verfeinerte Lebensweise kennen lehrte. Heute würde die Veränderung des Nenners Geldwerth kaum mit der gleichartigen Veränderung des Zählers Waarenwerth Schritt halten — die gleichmäßige Geldeigenschaft beider Edelmetalle auch vorausgesetzt — denn was die Produktion der Edelmetalle jetzt verbilligt, ist weit weniger die Auffindung neuer Lager, als die Entwicklung der Productionstechnik, eine Entwicklung, die in noch höherem Maße bei der Production der übrigen Waren zu Tage tritt. Wenn aus einzelnen Ländern noch bedeutendere Erhöhung der Preise in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, und zwar bis zum Vier- und Fünffachen gemeldet wird, so darf man sicher sein, daß dabei die betrügerische Verschlechterung der Münzen, die mehr und mehr einriß, nicht berücksichtigt ist und demnach hier Preise in ungleichartigem Gelde miteinander verglichen sind. Dr. Bamberger meint zwar, das ändere „an dem Grunde der Erscheinung“ nichts; jedenfalls „war es verschlechtertes Geld, welches die Noth hervorrief“. Es handelt sich doch aber darum, zu beurteilen, ob bei Wiederzulassung des Silbers als

gleichberechtigtes Münzmetall heute eine Entwicklung der Preise zu erwarten wäre, die irgendwie der damaligen vergleichbar sein möchte. Und da sollte, denke ich, kein Wort darüber zu verlieren sein, daß die Geldentwerthung durch Betrug und Diebstahl, die heute nicht in Frage kommen kann, getrennt zu halten ist von einer Verminderung des Werthes, welche die Geldwaare durch verbilligte Production erfuhr und wieder erfahren mag, und welcher eine gleichartige Werthverminderung der übrigen Waaren mehr als ausgleichend gegenüberstehen würde. Wenn jedes Souveränchen in Taschenformat das Münzregal für sich in Anspruch nahm, und dieses Regal dann dahin verstand, daß es einen Drittel Schilling Silbers als einen Schilling ausprägen könne, so stellt Dr. Bamberge das in eine Linie mit einem Werthrückgange der Geldwaare aus Ursachen, die im Waarencharakter derselben liegen. Ihm ist es schon Geldverschlechterung, Betrug, wenn dieser Werthrückgang nicht durch künstliche Mittel aufgehalten wird. Hier findet sogar das laisser faire, laisser aller bei ihm seine Grenze, und dem Silber gegenüber wird er zum eifrigsten Protectionisten.

S. 60. In der Landwirthschaft hätten von der Geldverschlechterung den Vorteil nur die Großgrundbesitzer und lediglich auf Kosten der Arbeiter.

„Nur aus einem Gesichtspunkte kann man rechtfertigen, (!) „daß die Landwirtschaft von einer steigenden Bewegung der Preise „bis zu deren Ausgleichung nach allen Seiten hin einen Vortheil „habe, nämlich aus dem Umstande, daß nach allgemeiner Beob„achtung die Arbeitslöhne, und namentlich die auf dem Lande, am „langsamsten nachrücken, wenn allgemeine Preissteigerungen in „Folge von Geldentwerthung stattfinden. Dies verhält sich so: „Wenn das Geld in sich weniger werth wird, aber seinen Namen „wie früher behält, so bewegt sich der Tagelohn durchaus nicht „im selben Schritt wie die Preise der Waaren.“ Es liegen neuerdings verläßliche Daten vor (London Economist, 30. Sept. 1893), wonach in Indien gegen den Durchschnitt der Jahre 1876/80 der Monatslohn des gewöhnlichen Maurers, Zimmermanns und Schmiedes von 14 rupees, 5 anas und 11 piculs auf 17 rupees, 13 anas und 3 piculs in 1892 gestiegen war, der Lohn eines

kräftigen Landarbeiters von 5 rupees, 9, 2 auf 6 rupees 9, 4, also um 25 % bei der ersteren, um 20 % bei der letzteren Kategorie. In der gleichen Zeit ist Silber in London von 52 d auf 40 d gefallen, eine Werthdifferenz gegen Gold von 30 % und eine Werthverminderung von etwas geringerer Höhe, falls Gold nicht stabil geblieben wäre, sondern seinen Werth etwas erhöht hätte, was wir ja genau nicht wissen können. Jedenfalls zeigt sich eine, mit derjenigen des Geldwerthes annähernd correspondirende Bewegung der Löhne. Und dies in einem Lande, wo die Arbeiterschaft aus armen, gedrückten, unwissenden und sklavisch empfindenden Hindus besteht. Wie will man da glauben, daß es unseren aufgeklärten und selbstbewußten Arbeitern gegenüber möglich wäre, die Löhne in irgend einem geringeren Maße zu erhöhen, als der durch Einführung der Doppelwährung bewirkten Aenderung des Geldwerthes entspräche. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß Werthänderungen, wie sie das Papiergeld Rußlands und anderer Staaten erleidet, erst nur allmälig zum Bewußtsein der Einwohner der betreffenden Länder kommen, so daß natürlich Preise und Löhne dort nur langsamer nachrücken, wogegen es sich bei der vorgeschlagenen Doppelwährung um eine vorbedachte Werthänderung oder Werthrectification handelt, die vor ihrem Eintreten wenigstens Monate lang der öffentlichen Discussion unterliegen würde. Die Arbeiter werden die nominelle Lohnerhöhung bei Zeiten verlangen, und man wird sie ihnen nicht verweigern können.

Die beiden nächsten Abschnitte:

S. 61. Die angebliche Unterbietung der deutschen landwirtschaftlichen Produkte durch die Länder mit minderwerthigem Silbergeld.

S. 62. Spezieller Hinweis auf Rußland ꝛc.

enthalten nur einige nebensächliche Bemerkungen, gegen die ich etwas zu erinnern hätte. In der Hauptsache hat der Autor vor allem darin Recht, daß die Fluctuationen der Russischen Valuta mit Gold- oder Doppelwährung nichts zu thun haben. Und von meinem Standpunkte aus hat er auch darin Recht, daß in den Silberländern die Produktionskosten sehr bald von dem veränderten Geldwerthe beeinflußt werden. Aber nach Herrn Dr. Bamberger

selbst würde sich doch gerade dieser Ausgleich viel langsamer vollziehen, und es würde recht viel Zeit verbleiben, um unsere einheimischen Produzenten sowohl, als die Händler von den Mißlichkeiten häufiger Uebergänge leiden zu lassen.

S. 65. Spezieller Hinweis auf Ostindien.

Die Auffassung ist auch hier im großen Ganzen richtig. Wenn Dr. Bamberger nur die Theorie, der er hier einmal zu folgen scheint, auch auf die Werthbildung der Edelmetalle anwenden wollte! Da müßte er folgerichtig dazu gelangen, einzusehen, daß und warum staatliche Nachfrage den Preis von Gold und Silber so reguliren könnte, um ein bestimmtes Verhältniß zwischen beiden herzustellen. Er sagt: „Man kann darüber streiten, in welchem „Verhältniß die heimischen und indischen Preise den gesammten „Durchschnittspreis der von allen anderen Seiten zufließenden „gleichen Waaren herabdrücken. Eine volkswirthschaftliche Auffassung, „welche viel für sich hat" (hübsche Entscheidung das von einem Nationalöconomen!) „behauptet, daß in einem solchen Falle nicht „das wohlfeilst produzirende Land, sondern das theuerst produzirende „den Weltmarktpreis bestimme. Denn wenn das wohlfeilst pro„duzirende Land nicht allein so viel aufbrächte, daß es beispiels„weise den Bedarf Englands allein befriedigen könnte, wenn also „noch die Produkte anderer Länder von diesem Bedarf in Anspruch „genommen werden müßten, so könnten dieselben doch nur dadurch „herangezogen werden, daß man den Preis dieser anderen Länder „zahlte ꝛc., sonst würden sie nicht im Stande sein und gewiß nicht „auf die Dauer im Stande sein, ihre Produkte abzugeben." Es ist das richtige Prinzip, welches in der Ricardo'schen Lehre von der Grundrente steckt, das dieser „viel für sich" habenden volkswirthschaftlichen Auffassung zu Grunde liegt. Das mit billigeren Produktions- und Transportkosten zu Markte gebrachte Getreide erzielt dort denselben Preis wie das theurer produzirte. Aber je mehr billiges Getreide zu Markte kommt, desto eher ist der zahlungsfähige Bedarf befriedigt und desto eher die Grenze erreicht, wo das theurere aufhört, concurrenzfähig zu sein. Der Landwirth muß aber doch sein Feld bestellen, bevor er darüber etwas wissen kann, und so mag es in einzelnen Fällen vorkommen, daß nicht das

theuerst produzirte Getreide den Preis bestimmt, sondern das theuerste, das gerade noch effectiv gebraucht wird. „Der Gang „der ganzen Kultur geht dahin, daß bei zunehmendem Bedürfniß „nach einer Waare nicht diejenigen Produzenten, welche das Mehr „liefern, mit den Preisen sich begnügen müssen, welche für das „Weniger galten, sondern daß die, welche im Stande waren, zu „niedrigen Bedingungen zu liefern, durch das Heranziehen der „theureren Waare höhere Preise erzielen." Abgesehen von dem hohlen Pathos, das für eine so höchst einfache Sache den „Gang der ganzen Kultur" heranzieht, kann ich diesen Satz vollständig unterschreiben. Wenn Dr. Bamberger für die allgemeine Bezeichnung Waare einmal die spezielle Waare Gold setzen wollte, so könnte er nicht mehr bestreiten, daß Gold infolge des ihm gewährten Münzmonopols einen höheren Preis hat, als es ohne dieses Monopol haben würde. Denn er würde hier in seinen eigenen Worten den klarsten Aufschluß finden, sowohl über die Thatsache als über das Warum. Die Anwendbarkeit des Prinzips auf Edelmetalle ist ihm ja nicht fremd, wie das Folgende beweist: „Wenn beispiels„weise heute durch Einführung der freien Silberprägung in der „ganzen Welt denkbarerweise eine große Nachfrage nach Silber „entstünde und dadurch die Preise des Silbers stiegen, so würde „doch offenbar manches Silberbergwerk in seinem Betriebe aus„gedehnt oder in Angriff genommen werden, dem die bisherigen „Silberpreise nicht genügt hatten, und diejenigen Bergwerke, welche „bis jetzt so billig arbeiten konnten, daß die niederen Preise ihnen „lohnten, würden ihren Gewinn vermehren." Herr Dr. Bamberger ist sehr skeptisch gegenüber der Wirkung freier Silberprägung auf die Silberpreise. Ich bin es nicht, denn ich beurtheile die Menschen nun einmal so, daß ich Niemanden für fähig halte, Silber in London unter rund 60 d die Unze abzugeben, wenn er weiß, daß er das Aequivalent von ungefähr 60 d jederzeit in den Münzen von Paris, Berlin, New-York und Bombay dafür erhalten kann. Ich bin deshalb auch ganz unerschütterlich in dem Glauben, daß im Falle einer internationalen Convention für Doppelwährung auf der Basis von 1 : 15½ der Silberpreis im offenen Markte, mit Pendelungen innerhalb der Spesengrenze, constant auf der

Parität dieses Verhältnisses bleiben würde, und zwar auch in London, selbst bei etwaiger ablehnender Haltung Englands. Denn diese könnte die Handelsbilanz so mächtiger Industriestaaten, wie Amerika, Deutschland, Frankreich, auf die es in letzter Linie doch allein dabei ankommt, nicht alteriren. Nichtsdestoweniger glaube ich nicht, daß dieser Preis von rund 60 d die Wirkung haben würde, die Silberproduktion über die uns zuletzt bekannte Ziffer von 4,700,000 Kilo in 1892 hinaus zu vermehren, aus dem einfachen Grunde, weil ich diesen Preis kaum für einen virtuell höheren ansehe, als den Durchschnitt derjenigen, unter deren stimulirendem Einflusse schon die Production von 1891 und 1892 gestanden hat. Angeregt durch die Sherman-Bill hatte die Speculation sogar bis 54 1/2 d für das Silber gezahlt, 54 1/2 d der Goldwährung, und das ist wesentlich mehr als 60 d der Doppelwährung. Hier sehe ich die Masse derjenigen, die von Allem nur das Oberflächlichste erblicken, schon felsenfest davon überzeugt, daß ihnen niemals ein lächerlicheres Paradoxon vorgekommen ist, als dieses. 54 1/2 d sollen wesentlich mehr sein als 60 d! Wie kann man solchen Unsinn nicht nur behaupten, nein, auch noch drucken lassen? Gemach, meine Herren! Die Sherman-Bill ließ die Währung in den Vereinigten Staaten wie anderwärts unverändert, nach wie vor regulirte sich dort wie auf dem Weltmarkte alles nur nach dem Goldwerthe, die Löhne sowohl, welche die Minengesellschaften bezahlten, als die Maschinen und die Hülfsstoffe, deren sie bedurften. Unter der Herrschaft der Doppelwährung wird dies alles um 25—30 % mehr kosten. Ich denke, diese eine Betrachtung wird genügen, das Paradoxale meiner Behauptung verschwinden zu lassen. Näheres über die Frage bitte ich, im Vortrage nachzulesen. Den Rest dieses Abschnittes und die beiden folgenden:

S. 68. Nutzlosigkeit jedes Versuches, die Concurrenz Ostindiens durch Einführung der Silberwährung zu beseitigen,

S. 69. Indirekter Nachweis dafür: Der Niedergang der deutschen Schafzucht infolge der Concurrenz reiner Goldwährungsländer

kann ich übergehen. Sie bekämpfen eine thatsächlich höchst verkehrte Auffassung agrarischer Kreise und zwar meist mit guten Gründen. Wo in dieser Begründung selbst wieder ein schiefes Urteil des Autors hervortritt, handelt es sich nur um die Wiederkehr alter Bekannten, die uns schon vorher begegnet waren.

S. 70. Die Vorschläge der Bimetallisten zur Beseitigung der Goldwährung: Prägefreiheit für Silber und Festsetzung einer Werthrelation zum Golde.

„Das Silber allein an Stelle des Goldes zu setzen, schlägt „Niemand vor, ein solcher Gedanke braucht auch daher nicht „widerlegt zu werden. Demnach **bleibt nur der Vorschlag**, „daß das Silber in ganz gleicher Weise, wie in den Kulturstaaten „jetzt das Gold, wieder als Münze aufgenommen werde. Gleicher „Weise heißt hier soviel, als mit freier Prägung des Silbers zu „einem Gelde, welches in jedem beliebigen Betrage in Zahlung „genommen werden muß. Silbergeld an sich existirt ja bekannt„lich sowohl in Nordamerika als in den Staaten des westlichen „Europas . . . Nur darin unterscheidet sich der Silberthaler, „das silberne Fünffrankenstück 2c. von den neben ihnen umlaufenden „Goldmünzen, daß die letzteren nach Belieben von jedem Privat„mann durch Einreichung von Gold bei den Prägeanstalten des „Staates vermehrt werden können, während diese Freiheit für das „Silber nirgends (?) existirt. Gleichstellung des Silbers mit dem „Gold ist also gleichbedeutend mit Einräumung derselben Präge„freiheit für Silber, welche jetzt für Gold existirt. Dies ist der „ganze Kern der Frage, und daran reiht sich die andere, wie viel „Geld soll aus einem bestimmten Gewicht Silber geprägt werden „können und wie viel aus demselben Gewicht Gold. Diese soge„nannte Werthrelation ist unzertrennlich von jener ersten Frage „der Prägefreiheit.“

Ich habe diesen Abschnitt ziemlich ausführlich wiedergegeben, weil Dr. Bamberger hier das Wesen des Bimetallismus recht klar definirt. Als ich beim Lesen des Buches an diese Stelle kam, dachte ich: Nun endlich! Denn vorher war alles Mögliche bekämpft worden, nur nicht die wirkliche Doppelwährung. „Der „**Kernpunkt** der bimetallistischen Forderungen: Vermehrte Ver-

„wendung von Silber zur Notendeckung" — so war sogar der Inhalt eines ganzen Abschnittes bezeichnet worden. Also endlich doch wird er nun auf den wirklichen Bimetallismus zu sprechen kommen, denn hier hat Dr. Bamberger ja gezeigt, daß er verstehen kann, was internationale Doppelwährung heißt. Doch nein, er widmet nur der Frage der Relation von 1 : 15½ drei Abschnitte, um uns zu erzählen, diese Relation habe eigentlich nie in der Weise bestanden, wie man annehme. Voilà tout! — ein Versuch, volkswirthschaftliche Nachtheile der Relation oder ihre Unmöglichkeit nachzuweisen, wird kaum gemacht. Und mit Absolvirung dieser drei Abschnitte hat der Autor den internationalen Bimetallismus wieder abgethan. Im späteren Inhalte seines Buches scheint er von dem „ganzen Kern der Frage" wenig mehr zu wissen. Zunächst nun die drei Abschnitte:

S. 71. Die Relation von 1 : 15½. Irrthümliche Berufung der Bimetallisten welche diese Relation vorschlagen, auf die französische Gesetzgebung.

Hier wird gesagt, es sei „ein Irrthum, daß die französische „Gesetzgebung des Jahres 1803, welche dieses Verhältniß zu „Grunde gelegt hatte, von dem Gedanken ausgegangen wäre, die „Festsetzung einer solchen Relation für alle Zeiten durch das „Gesetz vorzuschreiben." Das kann man ohne weiteres zugeben, denn die französischen Legislatoren von 1803 sind viel zu verständige Leute gewesen, als daß sie sich hätten vermessen können, zu glauben, irgend eine menschliche Institution könne für die Ewigkeit begründet werden. „Thatsächlich hat dieses Gesetz in „Frankreich die Silberwährung eingeführt und nur dafür eine auf „alle Zeit geltende Vorschrift erlassen, daß 5 Gramm in Silber „von einer gewissen Feinheit (9/10) gleich einem Franken sein „sollen. Wenn daneben die Prägefreiheit für Gold gegeben und „dafür das Verhältniß von 15½ vorgeschrieben wurde, so geschah dies „ausdrücklich nur mit der Begründung, daß zur Zeit, wo das „Gesetz erlassen wurde, thatsächlich dieses Verhältniß den Preis „der beiden Metalle auf dem Weltmarkte wiederspiegelte, und mit „der Maßgabe, daß bei etwaigen späteren Veränderungen das „Goldgewicht der Münzen in einem der Veränderung entsprechenden

„Sinne ebenfalls abgeändert werden sollte.“ Die Bestimmungen des Gesetzes von 17. Germinal des Jahres XI. der Republik (1803), die hier in Betracht kommen, lauten folgendermaßen:

Disposition générale.

Cinq grammes d'argent au titre de neuf dixièmes de fin constituent l'unité monétaire, qui conserve le nom de franc.

Art. 1. Les pièces de monnaie d'argent seront d'un franc, de deux francs et de cinq francs (die Scheidemünzen lasse ich weg).

Art. 2. Leur titre est fixé à neuf dixièmes de fin et un dixième d'alliage.

Art. 6. Il sera fabriqué des pièces d'or de vingt francs et de quarante francs.

Art. 7. Leur titre est fixé à neuf dixièmes de fin et un dixième d'alliage.

Art. 8. Les pièces de vingt francs seront à la taille de cent cinquante cinq pièces au Kilogramme.

Art. 11. Il ne pourra être exigé de ceux qui porteront les matières d'or ou d'argent à la Monnaie, que les frais de fabrication.

Wenn das nicht Doppelwährung mit der Relation von 1 : 15½ ist, dann weiß ich nicht, was solche Währung ist, und — Dr. Bamberger weiß es auch nicht, denn so, gerade so, hat er sie uns im vorhergehenden Abschnitte definirt. Der Text des Gesetzes, dem ich diese Auszüge entnommen habe, ist der von der französischen Regierung der internationalen Münzconferenz von 1878 mitgetheilte und den Protokollen einverleibte, also höchst authenthisch. Dieser Text enthält kein Wort von einer Begründung oder von solchem Vorbehalte für spätere Zeiten, wie sie Dr. Bamberger erwähnt. Allein ich will annehmen, es habe ihm eine Deklaration oder ein Motivenbericht vorgelegen, woraus er seine Information geschöpft hat. Ich will dem gar nicht nachforschen und jeden Irrthum von seiner Seite für ausgeschlossen halten. Was er hier anführt, soll buchstäblich richtig sein. Und dann? Was wäre für seinen Standpunkt damit gewonnen? Ich denke, die Beweiskraft der Erfahrung

von 1803—1873 für die Möglichkeit der Fixirung einer Werthrelation zwischen Gold und Silber könnte dadurch nur verstärkt werden. Also die Gesetzgeber hätten garnicht daran gedacht, eine Relation dauernd festzustellen, sie hätten sogar ausdrücklich vorbehalten, das Verhältniß solle später bei Bedarf abgeändert werden? ! Ja, und dennoch hat diese Relation, nur weil die französische Münze aus einem Kilo Gold den 15½fachen Geldbetrag prägte, wie aus einem Kilo Silber, siebzig Jahre lang gehalten, bis sie mit Gewalt zerstört wurde! Wenn es sich einmal um eine empirische Beweisführung in dieser Sache handelt, wie will man einen Beweis noch schlagender erbracht sehen, als diesen?!

S. 72. Ebenso irrtümliche Berufung auf die Gründung des lateinischen Münzbundes. Ueberschätzung der legislativen Einwirkung, die sich hier zeigt.

„Auch für ein späteres Stadium, dem man ähnliche Ab„sichten unterschiebt, gilt das Gleiche." Es giebt auch zu böse Menschen, selbst einem Stadium unterschieben sie Absichten. „Von „bimetallistischer Seite wird jetzt immer als etwas Selbstver„ständliches hingeworfen (!), daß der Münzbund der lateinischen „Staaten zu dem Zweck geschlossen worden sei, um das Verhältniß „der beiden Metalle dadurch für immer festzulegen. Als Ende „1865 dieser Bund geschlossen wurde, dachte man nicht im geringsten „an eine solche Absicht. Die Gefahr einer Entwerthung des „Silbers schwebte dabei nicht einmal im Hintergrund (!); im „Gegentheil bestand hie und da die Besorgniß, daß das Silber „im Verhältniß zum Gold theurer werden könnte, weshalb auch „dafür Sorge getragen wurde, daß die Scheidemünze durch einen „stärkeren Zusatz von Kupfer vor dem Einschmelzen bewahrt bliebe. „Die ganze Absicht ging einzig und allein dahin, ein gemeinsames „Gebiet des Umlaufs gleichartiger Münzen herzustellen." Stimmt ganz genau, und namentlich das letztere. Aber deshalb ist es auch unstatthaft, das Fiasko dieser höchst verkehrten Politik der Münzconventionen dem internationalen Bimetallismus anzurechnen, wie es Dr. Bamberger und seine monometallistischen Freunde doch thun. Diese Politik der Münzconventionen ist von den kleinlichsten Gesichtspunkten ausgegangen. Auf das Unwesentlichste

hat man Werth gelegt. Prägekosten sollten erspart werden, die man jetzt auch ohnedies hat ersparen lernen, indem die Banken auch andersartige fremde Münzen festhalten. Das Umwechseln der Münzen mit winzigen Kosten war den Reisenden als eine zu schwere Belästigung und Belastung erschienen (während man jetzt ganz andere Coursdifferenzen mit fatalistischer Ergebung hinnimmt) und deshalb ging das Streben dahin, Münzen zu schaffen, die in recht vielen Ländern frei cursiren möchten. So kam man zu den Münzconventionen, die von kleinem Nutzen und voll großer Gefahren sind. Münzen anderer Prägung im Lande circuliren zu lassen, ist eine Sache für Barbarenstaaten, die selbst nicht prägen können. Civilisirte Staaten vergeben ihrer Münzhoheit, wenn sie der Circulation fremder Münzen Vorschub leisten. Genug, wenn diese an den Eisenbahn- und Zollämtern der Grenzstationen angenommen werden. Da kann in regelmäßigen Zwischenräumen ein Austausch mit den Nachbarstationen stattfinden. Aber wenn die fremden Münzen im Innern des Landes in Concurrenz mit den eigenen circuliren können, da müssen freilich Zustände entstehen, wie jetzt in den Ländern der lateinischen Union, Zustände, die schon unerquicklich sein würden, auch ohne eine Entwerthung der Münzen, unerquicklich sowohl für das Land, das die seinigen verliert, wie für jenes, das sein Gebiet damit zum Nachtheile des eigenen Münzregals überschwemmt sieht. Der internationale Bimetallismus hat damit nichts zu thun. Er bedeutet nur, daß die gleichen Metalle in den Ländern der Währungsconvention frei geprägt werden, und damit eine Stetigkeit des Wechselcourses zwischen diesen Ländern gesichert ist. Mehr ist nicht nöthig, und was darüber, ist sogar vom Uebel. „An die Sicherung eines Verhältnisses zwischen Gold und Silber „dachte Niemand; weder fühlte man das Bedürfniß, noch dachte „man an die Zweckmäßigkeit eines solchen Mittels.“ So ist es auch. Man fühlte nicht das Bedürfniß; man war so sehr an das Verhältniß 1 : 15½ gewöhnt, daß die Möglichkeit einer Aenderung gar nicht in Betracht gezogen wurde, und weil man das Bedürfniß nicht fühlte, hatte man auch gar keinen Anlaß über „die Zweck„mäßigkeit eines solchen Mittels“ nachzudenken. „Die ganze „Theorie von der Widerstandskraft eines Werthverhältnisses, das

„auf staatlicher Uebereinkunft beruhe, ist eine nachträgliche Er=
„findung des von dem französirten Italiener (!) Cernuschi ver=
„kündeten Bimetallismus, und sie beruht auf dem krassen Irrthum,
„daß die Gewalt einer Regierung oder eines Gesetzes dem Gelde einen
„höheren Werth geben könne, als es vermöge des Preises besitzt,
„der dem dazu verwendeten Metall im freien Verkehr zugestanden wird.“
Der krasse Irrthum ist auf Ihrer Seite, Herr Dr. Bamberger, der Sie den urkomischen Glauben hegen, ein Edelmetall könne überhaupt jemals im freien Verkehr einen anderen Preis haben, als eine genügend kräftige Regierung oder ein Verein genügend kräftiger Regierungen an ihren Münzstätten ihm zugestehen. Wenn die Regierungen von Deutschland, Frankreich, von Ostindien und den Vereinigten Staaten vereinbaren, Silber und Gold zur freien Prägung nach dem Verhältniß von 1 : 15½ zuzulassen, so wird zunächst dieses Verhältniß auch auf dem freien Markte zur Geltung kommen. Daran zweifelt auch Herr Dr. Bamberger jedenfalls nicht, und kein Kaufmann, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird daran zweifeln können. Der Preis von Gold wird ungefähr so bleiben, wie man es zur Münze tragen kann, nämlich 77 sh 9 d in London, d. h. nominell unverändert, aber virtuell geringer als seither, denn diese 77 sh 9 d werden als weniger Arbeit repräsentirend geachtet werden, und deshalb weniger, in anderen Waaren verkörperte Arbeit kaufen können, als seither. Die Folge wird sein, daß auf ihre Production nicht mehr Arbeit verwendet werden darf, als im Preise dafür bezahlt wird. Also die Minen, aus welchen die Hervorbringung des Goldes mehr Arbeit kostet, wird man aufgeben müssen. Das wird die Gesammtproduction von Gold vermindern, aber nur sehr unbedeutend; denn die bisher theuerst producirenden Minen sind natürlich auch die ärmsten gewesen, die keine großen Quantitäten fördern konnten. Aber die „das Weniger“ lieferten, hatten ja, wie Dr. Bamberger früher richtig bemerkte, den Preis bestimmt. Jetzt werden die theuerst Liefernden — von Ausnahmen abgesehen — diejenigen sein, deren Productionskosten dem neuen Preise gleichkommen, der nominell immer noch 77 sh 9 d per Unze ist, aber virtuell, oder, wie man sagt, an Kaufkraft, weniger als seither. Der Gewinn

der billiger producirenden Minen wird sich entsprechend vermindern. Recht unangenehm für die Besitzer dieser Minen, aber höchst gleichgültig für die Allgemeinheit. Das Standard-Silber (37/40 fein) wird bis auf einen Spesenunterschied, auf oder ab, je nachdem gerade mehr Gold oder mehr Silber begehrt sein möchte, 60¾ d per Unze stehen, denn das ist bei einem Verhältnisse von 1:15½ die Parität mit 77 sh 9 d für Standard-Gold (11/12 fein) und so abzüglich Spesen, würde man ja das Silber den Münzstätten in Frankreich, Deutschland, Indien und den Vereinigten Staaten einliefern können. Auch hier wird nun die Mine, die gerade zu diesem Preise fördern kann, noch als theuerst produzirende mitliefern. Im Gegensatze zu den Goldminen wird hier die Grenze etwas hinausgerückt sein, aber, aus Gründen, die ich bei einem früheren Abschnitte erörtert habe, keinesfalls bedeutend. Der Gewinn der billiger produzirenden Minen wird sich entsprechend vermehren. Recht erfreulich für die Besitzer dieser Minen, aber wiederum höchst gleichgültig für die Allgemeinheit. Es wäre ebenso einfältig, diesen ihren Gewinn zu neiden, als die Einbuße der Anderen zu beklagen. So wäre die Situation nach Einführung der Doppelwährung. Was dann die Aufrechterhaltung des Verhältnisses betrifft, so könnte diese nur in Frage kommen, wenn unter diesem Regime so viel von dem einen Metalle produzirt werden sollte, daß die vier genannten Länder das, was ihnen aus dieser Produktion zuflösse, nicht mehr mit Waaren ihrer Erzeugung zu bezahlen imstande wären. Dann freilich würde, vorausgesetzt, England bliebe der Coalition fern, ein Disagio ihrer Wechsel in London entstehen, und sie das Verhältniß nicht ferner behaupten können. Aber ich denke, wer sich die Handelsbilanz von Deutschland, Frankreich, Vereinigte Staaten und Indien ansieht, und die Produktionsziffern der Edelmetalle daneben hält, wird, selbst wenn er diese durch ein Vergrößerungsglas betrachten will, doch an eine solche Eventualität im Ernste nicht glauben können. „Ein Versuch auf breiterer Grundlage würde vielleicht etwas länger „vorhalten, aber auf die Dauer würde er der Gewalt der That„sachen weichen müssen." Und nun kommt der Beweis dafür; er ist wahrhaft erschütternd. „Noch niemals ist es einer Regierung

„gelungen, durch Geldverschlechterung (!) etwas anderes als Betrug (!) „durchzusetzen" (Der Tag wird kommen, wo Jedermann das lächerlich Groteske dieser Phrase erkennen wird) „und das Experiment, „durch internationale Uebereinkunft einen solchen Betrug mit „größerem Erfolg durchzuführen, würde ebensowenig auf die Länge „vorhalten, wie die Ringe und Syndicate, welche in unseren Tagen „bald die eine, bald die andere Waare, bald Kupfer, bald Baumwolle, bald Kohle oder Eisenbahnschienen durch kaufmännische „Coalitionen im Preise zu steigern versucht haben." Ich verweise auf den Vortrag, in dem ich den Unterschied zwischen alle dem, was hier aufgeführt ist und einer internationalen Währungsconvention eingehend dargelegt habe (siehe Anhang). Wenn Dr. Bamberger so pathetisch eifert schon gegen eine einfache Wiederherstellung des status quo ante, wie würde er erst die Seisachthie Solons, die wirklich durch das Mittel einer Geldverschlechterung wirkte, beurtheilt haben. Diese Seisachthie gehörte zu dem großen sozialen Reformwerke, wodurch Solon den athenischen Staat wirksamer als durch Gewaltmaßregeln aus seinen Wirren riß und ihm die Möglichkeit der späteren großartigen Entfaltung erst gewährte. Wäre der Perserkönig auf das vorsolonische Athen gestoßen, so würde ihm dieses Gemeinwesen sammt dem ganzen Hellas eine leichte Beute geworden sein. Die Geschichte nennt Solon den Weisen; ich vermuthe, Dr. Bamberger würde ihn anders, etwa Solon den Narren oder Solon den Betrüger genannt haben.

S. 73. Die französische Münzgesetzgebung. Die wahre Bedeutung der Werthrelation von 1 : 15½.

Wenn man behaupte, „die Geschichte der ersten siebzig Jahre „dieses Jahrhunderts liefere den Beweis, daß die Gesetzgebung „ein solches Wunder zu verrichten" imstande sei, so verwechsle man, meint Dr. Bamberger die Ursache mit der Wirkung. Das Verhältniß sei aufrecht geblieben, weil es dem thatsächlichen Stand der beiden Preise entsprach und nicht umgekehrt. Woher das Dr. Bamberger nur so genau wissen mag?! „Als das Verhältniß zu„sammenbrach, geschah es, nicht weil der Staat Frankreich ihm „seine Anerkennung entziehen wollte, sondern er mußte ihm seine

„Anerkennung entziehen, weil ihm dies praktisch aufgenöthigt „wurde." Das ist wörtlich wahr, praktisch aufgenöthigt, und zwar durch das Vorgehen Deutschlands, dem zu widerstehen damals Frankreich nicht in der Lage war. „Wenn behauptet wird, nur „Dank der Gesetzgebung von 1803 bis 1873 sei das erwähnte „Gleichgewicht gesichert gewesen, so ist zunächst dagegen einzu„wenden, daß thatsächlich die Angabe ungenau ist." „Zunächst" hatte ja Herr Dr. Bamberger ganz Anderes eingewendet, nämlich die Sache verhalte sich überhaupt umgekehrt, es sei da Ursache und Wirkung verwechselt. „Es haben Schwankungen sich des öfteren „innerhalb jenes Zeitraumes in den Grenzen von etwa 5% wieder„holt (das hängt eben mit den Spesen der Versendung und Ausmünzung zusammen, die man heute theilweise zu ersparen gelernt hat; die größte Schwankung war übrigens durch starken Zufluß von Gold verursacht, und auch diese blieb noch innerhalb der Spesengrenze) „und je nach diesen Schwankungen ist das aus dem „steigenden Metall gemünzte Geld abgeflossen und das andere zu„geströmt mit entsprechender Wirkung auf die Wechselcourse und „die Preise" (Herr Dr. Bamberger ist hiermit höflichst gebeten, mitzutheilen, welches denn in den fünfziger Jahren die Wirkung des Abflusses von Silber und des Zuflusses von Gold auf den Pariser Wechselcours gewesen ist, und wo denn überhaupt die großen Schwankungen dieses Wechselcourses vorgekommen sind, welche gar die Preise irgend nennenswerth hätten beeinflussen können) „und wenn irgend ein Vortheil mit diesen abwechselnden „Strömungen verbunden war, so kam er nicht dem Lande der „Doppelwährung zu statten, sondern umgekehrt den anderen Län„dern, welche auf seinem Rücken operiren konnten." Das Doppelwährungsland gab das Silber ab, wenn die Anderen es zu theurem Preise bei ihm verlangten, und nahm Gold dafür, das Jene billig abgaben. War die Conjunktur dann entgegengesetzt, so nahm das Doppelwährungsland wieder das Silber billig und verkaufte Gold. Ich habe bis jetzt immer sagen hören, daß derjenige, der eine Waare billig kauft und sie theurer wieder verkauft, davon nicht ärmer werde. „Ausschlaggebend für den ganzen Streit ist, „daß vor der Gesetzgebung von 1803 und vor der Gründung des

„lateinischen Münzbundes von 1865 nicht entfernt die großen „Schwankungen zwischen beiden Metallen zu Tage getreten sind, „welche die Neuzeit erlebt hat.“ Als ob nicht die Thatsache, daß England und Frankreich seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts regelmäßig Goldmünzen — Guineas und Louisd'ors — prägten, die doch auch in einem festen Werthverhältnisse zu den Silbermünzen jener Länder standen, zur Equilibrirung der Relation zwischen Gold- und Silberwerth hätte beitragen müssen. Bei dem damals herrschenden Mercantilismus ging das beiläufig auch ohne freie Prägung für die Privaten. Gerade die Motivirung der Münzreform von 1785, auf die sich Dr. Bamberger beruft, hätte ihn darüber belehren können, daß es damals schon in mehreren Ländern gesetzlich festgelegte Relationen zwischen Gold und Silber gab, die sich alle von 1 : 15 nicht sehr weit entfernt haben. Die Déclaration du Roi vom 30. October 1785 beginnt so: Louis, par la grace de Dieu, Roi de France et de Navarre, à tous ceux qui ces présentes lettres verront, Salut. L'attention vigilante, que nous donnons à tout ce qui peut intéresser la fortune de nos sujets et le bien de notre Etat nous a fait apercevoir que le prix de l'or est augmenté depuis quelques années dans le commerce; que la proportion du marc d'or au marc d'argent étant restée la même dans notre royaume n'est plus relative aujourd'hui à celle qui a été successivement adoptée en d'autres pays. Der Werth von Gold im Weltmarkte hatte sich übrigens nicht erhöht, wie diese Déclaration behauptet, sondern der wirtschaftliche nnd finanzielle Zustand Frankreichs hatte sich verschlimmert und einen Goldexport zur Folge gehabt, dem man begegnen wollte. Mit der Hoffnung, sogar einen Goldimport hervorzurufen, bestimmte man das Verhältniß höher, als dem damaligen Weltmarktpreise 1 : 15 entsprach (siehe Soetbeer, Materialien S. 25).

S. 76. Vergeblichkeit aller Versuche, den Silberpreis künstlich zu heben.

Hier ist wieder von der „Abneigung der westlichen Kulturvölker gegen das Silber“ die Rede, worüber ich bereits genug gesagt habe, und von der Verdreifachung der Silberproduktion in

den beiden letzten Jahrzehnten, die „den Niedergang des Silber„preises in der natürlichsten Weise von der Welt" erklären sollen. Demgegenüber mag es doch interessant sein, einmal nachzuforschen, ob denn das Verhältniß der geförderten Quanten von Gold und von Silber jemals diesen Einfluß auf das Werthverhältniß geübt hat. 1871—75 war das Quantitätsverhältniß 1 : 11,3, das Werthverhältniß 1 : 15,98 und allerdings haben von da bis 1892 beide Proportionen sich, in der Parallelität nahem Fortschreiten, auf circa 1 : 23 verändert. Aber

1561—80 wurde das 43,8fache Quant. Silber gefördert b. einer Relation v. 1 : 11,5
1581—1600 „ „ **56,8** „ „ „ „ „ „ „ , 1 : 11,8
1741—1760 „ „ 21 „ „ „ „ „ „ „ „ 1 : 14,75
1801—1803 „ „ **50,3** „ „ „ „ „ „ „ „ 1 : 14,75
Dann 1851—55 nur das **4,4**-fache und dank der französischen
Doppelwährung blieb die Relation 1 : 15,41

Nach 1866—70 war das Quantitätsverhältniß 1 : 6,9, das Werthverhältniß 1 : 15,56. Betrachtet man allein die siebzig Jahre französischer Doppelwährung, so findet man Veränderungen des Quantitätsverhältnisses von 1 : 50,3 auf **1** : 4,4, wobei die äußersten Grenzen der Relationsschwankung **1 : 15,19** und **1 : 16,25** sind; die eine erreicht 1859 im italienischen Krieg und nach zehnjährigem Hereinströmen des Goldstromes aus Californien, die andere 1813 im Völkerkriege gegen Napoleon. Ich glaube, der Schluß daraus ist nicht unberechtigt, daß nicht nothwendig die relative Vermehrung der Silberproduction seit 1873 auch eine so große Veränderung des relativen Werthes zur Folge haben mußte. Aber Dr. Bamberger glaubt, dies sei eine „unvermeidliche Wirkung" (der Productionszunahme und der Abneigung) gewesen und dem „durch „gesetzliche Vorschriften, sei es eines einzigen, sei es mehrerer ver„bündeter Länder entgegenzuwirken, wäre vergeblich." Die Vereinigten Staaten hatten's versucht, und ihre „ökonomische Kraft" sei doch eine „ungleich höhere" als die der „verbündeten lateinischen Staaten" (was man billig bezweifeln darf und was, wenn richtig, für den Circulationsbedarf nicht entscheidend sein würde) und sie hätten doch nur „auf eine kurze Spanne Zeit den tiefsten Preis„sturz verhindern können", obwohl sie nicht durch ein Gesetz über die Prägefreiheit, sondern durch „das viel wirksamer eingrei-

„fende Aufkaufen Hunderter von Millionen Silber den Preis „zu halten gesucht". Der Ausspruch ist wahrhaft klassisch. Das Unbeschränkte wäre danach weniger als das Beschränkte. Herr Dr. Bamberger mag, wenn ihm die eigene Erfahrung das nicht sagt, sich doch einmal bei einem Bankier erkundigen, welchen Auftrag er für wirksamer halten würde, um etwa einer Panik an der Börse zu begegnen, den auf einen noch so colossalen Betrag lautenden, oder die Ordre, zu kaufen, was angeboten wird.

S. 77. Das Mißliche einer Regelung der Münzverhältnisse auf internationalem Wege. Beispiel: Der lateinische Bund.

„Das Wunderbarste an der ganzen Sache liegt nebenbei darin „für Deutschland, daß die Vertheidiger der bestehenden Goldwährung „von den Gegnern angeklagt werden, die Vertreter cosmopolitischer „Geldinteressen zu sein, während doch gerade von den Anhängern „der Doppelwährung die Grundpfeiler ihres Systems auf den „Unterbau internationaler Vereinbarungen gesetzt werden." Wenn solche Verdächtigungen gegen die Goldwährungsfreunde ausgesprochen worden sind, so weiß Herr Dr. Bamberger wohl, daß es überall Persönlichkeiten giebt, deren Enggeistigkeit sie zu jedem Argwohn geneigt macht. Aber ich will doch annehmen, daß es ihn nicht gelüstet, auf das Niveau dieser Leute herabzusteigen. Es ist ein Mißgriff, wenn er solchen schmutzigen Ball zurückwerfen will, umsomehr, als auf der andern Seite auch Leute stehen, die sich keinesfalls damit befaßt haben, noch befassen würden, derartiges zu ihm hinüberzuschleudern. „Der ehemalige preußische Finanzminister „von Scholz hat einmal im deutschen Reichstag den Anhängern „der internationalen Doppelwährung entgegengerufen, daß die „Verkettung des eigenen Münzwesens mit dem Schicksal und „Belieben fremder Staaten an Landesverrath grenzen würde, und „es liegt keine Uebertreibung in diesen Worten." Man setze hier für „eigenen Münzwesens" — eigenen Zollwesens und ich frage Dr. Bamberger selbst, ob er auch dann finden würde, es liege keine Uebertreibung in diesen Worten? Herr von Scholz hat am 11. Februar 1886 so gesprochen: „Ich bin nach eingehendem pflicht„gemäßem Studium zu der Ueberzeugung gekommen, daß es mir

„unmöglich erscheint, einen internationalen Doppelwährungsvertrag „mit Freigabe der Silberprägung, zu unterschreiben, ohne mein „Vaterland zu verrathen." Ein überaus lebhafter, aber sehr wenig erleuchteter Patriotismus.

S. 78. Verkehrtheit des Vergleiches internationaler Münzverträge mit Handels-, Postverträgen u. dgl.

Ich habe schon gesagt, daß ich Münzverträge, welche bezwecken, den Münzen des einen Staates freie Circulation im Gebiete des anderen zu verschaffen, für sehr bedenklich halte, daß sie mir mit Mißlichkeiten und selbst mit Gefahren verknüpft erscheinen, die ganz außer Verhältniß stehen zu den kleinen Vortheilen, die der Bequemlichkeit des Verkehrs aus den Verträgen erwachsen mögen. Nichtsdestoweniger weiß ich nicht, woher „der Reiz" für die Staaten kommen sollte, selbst solche Verträge zu brechen. Die Schwierigkeiten liegen in der Sache selbst und sie sind bis jetzt auch in der lateinischen Union nicht durch bösen Willen der Staaten geschaffen worden. Aber ich habe mich nicht mit Münzverträgen zu beschäftigen, die ich keineswegs befürworte, sondern mit der internationalen Doppelwährung, und glücklicherweise thut das auch Dr. Bamberger wieder einmal im folgenden Satze: „Vorausgesetzt, „ein Schaden aus der Doppelwährung würde nur dadurch vermieden, daß eine Gesammtheit von Staaten sich auf gleiche Weise „zu ihr verpflichtet, daß aber aus irgend einem Grunde bei Ausbruch von Feindseligkeiten, oder sogar auch ohne diese, einer der „contrahirenden Staaten sich verpflichtet fühlte, den Vertrag zu „brechen, so würden die nachtheiligen Wirkungen sofort verheerend „auf alle anderen zurückfallen." Ich weiß nicht, in welchem Gehirne der lichtvolle Gedanke geboren wurde, daß bei Ausbruch eines Krieges einer der Kriegführenden solchen Währungsvertrag brechen möchte — Herr Dr. Bamberger beansprucht ja wohl nicht die Priorität dafür. Aber seit der zweifellos sehr geistreiche Vater dieses Gedankens ihn zuerst ausgesprochen, hat männiglich ihn nachgebetet, und hat sich Keiner gefragt, ob denn so etwas überhaupt möglich, ob es auch nur denkbar wäre. So leicht ist es zuweilen, die Menschen mit einem hohlen Worte zu schrecken. Wenn sich die Leute solchen Vertragsbruch im Kriegsfalle nur einmal vorstellen

wollten, wenn sie einmal versuchen möchten, sich ein Bild davon zu machen, so würde ihnen der Spuk sofort zerrinnen. Setzen wir einen concreten Fall, nehmen wir an, das unheilbringende Wort wäre gesprochen, die beiden ersten Culturnationen des europäischen Continents schickten ihre bewaffneten Massen zum traurigsten Kampfe, den diese Erde noch gesehen, einander entgegen. Vorher hätten sich beide einer internationalen Convention für Doppelwährung angeschlossen gehabt. Und nun sollte es in Frankreich oder in Deutschland heißen: Jetzt spielen wir denen drüben einen Schabernack; jetzt erklären wir unseren Austritt aus der Währungsconvention?! Hält Jemand so etwas im Ernste für möglich? In einem Momente, wo die Kriegführenden keinen Thaler Hartgeld gerne missen, sollte einer derselben die Hälfte seines Umlaufes selbst für unverwendbar auf dem Weltmarkt erklären?! Aber die thatsächliche Suspendirung der Silberprägungen während des Krieges, ohne Rücktritt vom Vertrage, unter irgendwelchem Vorgeben, etwa daß die Münze keine Arbeitskräfte habe, und nur die nothwendigste Ausmünzung von Goldstücken geschehen könne? Selbst eine solche, dem Silberpreise übrigens wenig präjudizierliche Maßregel wäre nicht denkbar. Daß beide kriegführende Staaten zu der Zeit weniger kräftig sein werden, Edelmetalle an sich zu ziehen, ist das Wahrscheinlichere. Aber was sie bekommen können, das werden sie nehmen, und werden auch sehr gerne, ob es Gold oder Silber sei, Münzen daraus schlagen, auch wenn sie Tag und Nacht daran arbeiten lassen oder fachkundige Soldaten dafür abcommandiren müßten. Denn immer noch ist Geld, Baargeld, ein Haupterforderniß für den Krieg.

S. 80. Das Scheitern aller bisherigen Versuche einer internationalen Vereinbarung. Die Münzconferenzen und Untersuchungscommissionen.

„Mit jedem Jahre wird es schwieriger, eine Lösung für die „Aufgabe zu finden, welche von den Vertretern eines über die „ganze Welt zu verbreitenden internationalen Münzbundes gestellt „wird.“ Es handelt sich nicht um einen Münzbund, sondern um einen Währungsbund, und auch, wenigstens zunächst, nicht um dessen Verbreitung über die ganze Welt. „Gäbe es eine Formel, um „dieses Problem zu lösen, sie wäre gewiß längst gefunden. Seit

„dem Jahre 1878, wo zum ersten Male in Paris die Konferenz „sämmtlicher europäischer Staaten und der nordamerikanischen „Republik zusammentrat, hat man alle Kraft daran gesetzt, die „Ausführbarkeit eines solchen Programmes zu beweisen und eine „Einigung über dasselbe herbeizuführen. Alles was an gutem „Willen, Erfahrung und Kenntnissen zusammengebracht „werden konnte, wurde aufgeboten.“ Dahinter darf man eine ganze Anzahl der dicksten Fragezeichen machen. Man muß nur die Protokolle dieser Versammlungen lesen, um sich zu überzeugen, daß da auch immer Eigensinn, Bornirtheit und Flachheit vertreten gewesen sind. Man könnte ein Kapitel darüber schreiben, wie man Autorität, Experte und Delegirter zu Konferenzen wird. In den meisten Fällen erscheint als die erste Qualification dazu, den herrschenden Vorurteilen in allem und jedem zu schmeicheln, und man wird mir einräumen, daß es nicht gerade die schärfsten Denker sind, die das durchaus zu thun vermögen. Einen Zweck für die Erledigung der Währungsfrage können die Redeturniere, die man internationale Münzconferenzen nennt, in der That nicht haben. Erst müssen die einzelnen Regierungen selbst wissen, was sie wollen, sie müssen sich zu der Ueberzeugung durcharbeiten, daß ein Münzsystem mit unterwerthigem Gelde eine Lüge und eine Gefahr ist, daß ein Münzsystem mit einem bevorzugten Metalle die produktiven Klassen aufs schwerste schädigt, und daß es deshalb ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, auf Beseitigung eines solchen Münzsystems mit allen Kräften hinzuarbeiten. Wenn sie das erst wissen, dann heißt es, sich von Regierung zu Regierung zu verständigen, und ist da die Verständigung erzielt, so kann eine Conferenz zusammentreten, um die Einigung zu formuliren. Mehr soll man von offiziellen Delegirten nicht verlangen.

S. 82. Steigerung der Schwierigkeiten in jüngster Zeit.

Die Schwierigkeiten, welche schon früher unüberwindlich gewesen, hätten sich, so meint Dr. Bamberger noch gesteigert. „Man „braucht blos die Formel auszusprechen, daß nach dem bimetallistischen Begehren ein internationaler Beschluß den Preis des Silbers „auf dem Londoner Edelmetallmarkte von etwa 37 d (jetzt sogar „32 d) per Unze auf 61 hinaufdecretiren soll, um die Absurdität

„eines solchen Unterfangens zu kennzeichnen.“ Ich hoffe, Herr Dr. Bamberger soll noch in die Lage kommen, sich zu überzeugen, daß er mit diesem Ausspruche nur seine Kurzsichtigkeit erwiesen hat, er soll sehen, daß mit Wegräumung der Ursache, der Degradirung des Silbers, die Wirkung, der Preissturz desselben glatt aufgehoben sein wird. Die Doppelwährung muß ja doch kommen, einfach weil sie eine logische Nothwendigkeit, weil Gold nicht für alle Zwecke der Circulation passend ist und die Distinction zwischen Geld, das Geld ist und Geld, das kein Geld sein soll, sich nur allenfalls in Zeiten absolutester Ruhe, tant bien que mal, aufrechterhalten läßt. Es fragt sich nur, ob die Regierungen und Völker so vernünftig sein werden, das Geldwesen zu ordnen, bevor eine Katastrophe eintritt, oder ob ein solches erst nach der Katastrophe, aus der Zerrüttung heraus, unter unsäglichen Opfern wird aufgebaut werden müssen. Denn einen europäischen Krieg wird dieses künstliche, verlogene System, bei dem fast die Hälfte der metallischen Circulation aus Truggeld besteht, dieses Afterbild eines geregelten Geldwesens ganz gewiß nicht überdauern.

Die „neuen Vorschläge zur Werthrelation“, den Antrag Ackermann, die Vorschläge Rothschild und Levy, die Dr. Bamberger in den folgenden Abschnitten bekämpft, gebe ich ihm vollständig Preis. Ein Vorgehen Deutschlands, ohne Mitwirkung der andern Mächte, wäre sinnlos, das Einziehen der 10 Mark- und 10 Francs-Stücke durchaus unpraktisch, denn Geldstücke solchen Betrages sind ein Bedürfniß, und aus Silber gemünzt würden sie zu groß sein. Künstlich soll man dem Silber nicht Raum schaffen wollen, und das ist auch gar nicht nöthig. Wenn man es nur nicht künstlich degradirt, so wird es seinen richtigen Platz im Verkehre schon selbst finden und behaupten. Vorschläge, die einfach auf stärkere Verwendung des Silbers und auf ein gewissermaßen syndicatsmäßiges Aufkaufen desselben durch die Staaten abzielen, sind durchaus zu verwerfen. Im Gegentheil, wenn man die internationale Convention für freie Prägung nicht will, so wäre die Verwendung des Silbers für Münzzwecke auf das kleinste Maß zu beschränken, denn von minderwerthigem Gelde haben wir immer zu viel. Man kann nicht laut und nicht eindringlich genug warnen vor allen Experimenten, die

durch Vermehrung des unterwerthigen Geldumlaufs das Uebel nur verschlimmern würden, ohne doch dem sozialen Erfordernisse der Reduzirung des hinaufgeschraubten Geldwerthes gerecht zu werden.

S. 91. Englands Stellung zur Silberfrage. Wie sich der Antrag Ackermann damit abfindet.

„Und so hat sich wieder einmal gezeigt, daß der unwiderleg„lichste aller Gründe, nämlich die Unmöglichkeit der Ausführung „sich all den Plänen und Beschwerden (!) gegenüberstellt, mit welchen „seit fünfzehn Jahren das abenteuerliche Treiben der Silberfreunde „sich beschäftigt.“ Was Dr. Bamberger hier die Unmöglichkeit der Ausführung nennt, ist nur das Widerstreben gegen den Versuch einer Ausführung, wofür seine und seiner Gesinnungsgenossen beharrliche Agitation gegen das Silber verantwortlich ist. Daß man bisher sich für die Doppelwährung nicht hat entschließen wollen, beweist doch nichts gegen die Möglichkeit ihrer Durchführung. „Weder die „Projekte zur Vertheuerung des Silbers auf gemeinschaftliche Kosten „noch die gemeinsame Verpflichtung auf die freie Silberprägung „werden sich in ausführbaren Bedingungen formuliren lassen, über „welche die dazu unentbehrliche Vielheit der Regierungen diesseits „und jenseits des Oceans und deren Volksvertretungen sich einigen „könnten.“ Von jenen Projekten glaube ich das selbst; aber die Schwierigkeiten, die einfache Verpflichtung auf freie Zulassung der Prägung von Gold und Silber zu formuliren — ohne jede Verquickung mit einer Münzconvention — bekenne ich, nicht sehen zu können. „Doch wird es kaum zu einem endgiltigen Versuch kommen. „Vor allem wird es nicht gelingen, England zur Beseitigung der „Goldwährung zu bringen. Nicht blos die wirthschaftliche Einsicht „der englischen Nation, sondern auch ihr zähes Festhalten an altem „Brauch und Gesetz verbürgen dies.“ Das zähe Festhalten bewirkt eben, daß die Gebote wirthschaftlicher Einsicht dort einer Schwierigkeit begegnen, die anderwärts nicht in gleichem Maße besteht. Dafür ist aber auch in England wirthschaftliche Einsicht mehr verbreitet als anderswo. Auch in der Währungsfrage zeigt sich das. Die englische Gold- und Silbercommission vom Jahre 1888 hat zwei Berichte erstattet, den einen unterschrieben von Mallet, Balfour, Chaplin, Barbour, Houldsworth und Montague, der sich für Doppel-

währung ausspricht, den andern unterschrieben von Lord Herschell Freemantle, Lubbock, Ferrer, Birch und Courtney, für Beibehaltung der Goldwährung und Einstellen der Silberprägungen in Indien, letzteres damit man die Wiederaufnahme eventuell an Bedingungen knüpfen, also einen Druck auf andere Länder üben könne, um sie zu größerer Verwendung von Silber zu bestimmen. Immerhin hatte sich also die Hälfte einer offiziellen Commission für die Doppelwährung ausgesprochen, und dieser hat sich noch später ein Mitglied der andern Seite, Courtney angeschlossen, der sein Votum widerrief und im „Nineteenth Century" sich mit aller Bestimmtheit und mit klarer Begründung für die Doppelwährung aussprach. Ein solches Resultat ist sonst noch in keinem Lande erreicht worden, und man darf annehmen, daß die schlimme Erfahrung, die man jetzt mit dem indischen Währungs-Experimente macht, die bimetallistische Strömung in England nur noch verstärken werde. Der Premier Gladstone, Fortschrittler und dabei in überkommenen ökonomischen Anschauungen befangen, eine Erscheinung, die ja auch auf dem Continente nicht selten ist, hängt mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit an der Goldwährung; aber er findet in seiner eigenen Partei Leute, die ihm darin kräftig entgegentreten. Auf seine große monometallistische Rede, deren der Reichskanzler Graf Caprivi in einer der letzten Sitzungen des Reichstages vor den Weihnachtsferien gedacht hat, ist ihm eine höchst energische Antwort zu Theil geworden und zwar in der gladstoneanischen Zeitschrift „Fortnightly Review" selbst durch das gladstoneanische Parlamentsmitglied W. H. Grenfell. Es ist also gar nicht unmöglich, daß in der öffentlichen Meinung und damit dann selbstverständlich auch in der Legislative Englands das bimetallistische Princip früher zur Anerkennung gelangt, als bei dem etwas denkfaul gewordenen Volke der Denker. Wenn Dr. Bamberger sagt: „Freilich haben „die verwegensten nun unter den deutschen Silberfreunden in Er„kenntniß dessen, daß sie von England nichts zu erwarten haben, „auch den Ruf erschallen lassen, man könne die Sache ohne England „machen", so kann mich das nicht treffen. Ich halte den Beitritt Englands für entbehrlich, nicht weil ich diese Trauben zu hoch erblicke, sondern weil ich der Ansicht bin, daß es auf einer Begriffs-

verwirrung beruht, wenn man die commercielle Bedeutung Englands oder den Umstand, daß London der Weltmarkt für die Edelmetalle ist, hier als ausschlaggebend ansieht. So wenig die Meinung der Bankiers und Makler, und deren größere oder geringere Kauflust auf die Dauer den Preis eines Papiers bestimmt, sondern — bei unveränderter Verzinsung — nur der größere oder geringere Begehr seitens der Consumenten, des größeren Publikums, ebensowenig entscheidet die Londoner Börse über die Preise von Gold und Silber. Sie notirt die Preise, aber gemacht werden sie von den großen Consumenten. Die großen Consumenten für Edelmetalle sind in erster Linie Frankreich, dann Ostindien und die Vereinigten Staaten, dann Deutschland. Großbritanien rangirt nach allen diesen, und wer sein Urtheil nicht auf vage Empfindungen und Vorstellungen, sondern auf reale Verhältnisse basiren will, wird deshalb sagen müssen, daß der Beitritt dieses Landes für den Erfolg einer internationalen Doppelwährungs-Convention auch in minderem Grade wichtig ist, als der jener anderen Länder. Die „Rufer im Streit", sagt Dr. Bamberger, seien „sogar so weit gegangen, zu versichern, es sei gerade wünschenswerth, daß England „nicht mitgehe, das werde Englands Handel ruiniren und die „Doppelwährungsländer an seine Stelle in der Welt setzen." Der Meinung bin ich nun allerdings nicht. Es wird dem englischen Handel nichts schaden[1]) und wird ihm nichts nützen, wenn England die Goldwährung behält, während Deutschland, Frankreich, Indien und die Vereinigten Staaten die Doppelwährung annehmen. Man wird ein halbes Jahr später gar nicht mehr an einen Unterschied zwischen beiden Währungen denken, so wenig man vor 1871 an einen solchen gedacht hat. Ja aber, dann hätten wir für England die Kastanien aus dem Feuer geholt; es könnte seine Goldwährung behalten, während wir uns die Doppelwährung aufladen! Ein Vortheil kann es am wenigsten sein, sich auf ein Metall für die Währung zu beschränken, und die Kastanien — liegen überhaupt nicht im Feuer. Man hat nur eine dumme Furcht, sich die Finger

[1]) Ich meine im großen Ganzen; der Edelmetallmarkt selbst möchte an Bedeutung verlieren.

zu verbrennen, weil eine Phantasmagorie uns ein Feuer vorgegaukelt hat, wo keines ist. — Eine merkwürdige Rolle weist Dr. Bamberger den Mitgliedern der Regierungen und Parlamente zu, „denen die berufen sind, Entschließungen in dieser Frage zu fassen". Nicht alle, die Englands Beitritt zur Vorbedingung machen, hielten deshalb für richtig, ein solches Experiment selbst unter Englands Mitwirkung mitzumachen. „Aber da sie wissen, „daß England nie mitgehen wird, so sparen sie sich und Anderen „Kopfzerbrechen, indem sie sich vorerst auf einen solchen Stand„punkt zurückziehen. Wie es Eselsbrücken (pons asini) giebt, so „giebt es auch Eselsgräben (fossa asini); die einen dienen dazu, „einen nützlichen Weg zu betreten, ohne die Ursachen dafür lange „zu studieren, die anderen dienen dazu, falsche Wege zu vermeiden „um derselben Bequemlichkeit willen. Ein solcher sehr praktischer „und empfehlenswerther Eselsgraben ist der Ruf: nichts ohne „England!" Ich denke, daß die Regierungen und Volksvertreter es doch ablehnen werden, sich in einem Eselsgraben zu verstecken, um der „Bequemlichkeit willen", um sich „Kopfzerbrechen zu sparen"; ich neige zu der Meinung, daß sie der Pflicht eingedenk sein werden, in der hochwichtigen Frage, wo jenseits des Grabens der rechte und wo der falsche Weg sei, sich selbst eine Ansicht zu bilden und danach zu verfahren.

S. 94. Die Behauptung von der Verkehrtheit der Werthrelation von 1 : 15½, auf welche die deutsche Goldwährung basirt. Ihre angebliche Begünstigung des Gläubigers.

„Da heißt es vor allem, es sei ein ungeheurer Irrthum und „Mißgriff gewesen, das Verhältniß von 1 : 15½ beim Uebergang „zur Goldwährung in Deutschland zu Grunde zu legen, weil sich „später ein ganz anderes Verhältnis zwischen den beiden Metallen „entwickelt habe. Dies ist jedoch ein ganz unberechtigter Vor„wurf. Das Verhältniß von Silber zu Gold kommt „überhaupt in dem deutschen Verkehr nicht zur „An„wendung, weil eben Silber gar kein vollgiltiges „Zahlungsmittel mehr ist, oder mit anderen Worten „nicht frei ausgeprägt werden kann." Ich will hoffen, daß

es für viele Leser schon genügen würde, diesen letzteren Satz mit seinem haarsträubenden Sophismus hervorzuheben; aber er soll doch noch ein wenig beleuchtet werden. Und das hübsche Beweismittel! Die unterwerthige Ausprägung der neuen Silbermünzen, ein Ausfluß erbärmlichster Fiskalität, wird dafür herangezogen, eine Maßregel, die gar keine andere Bedeutung hatte, als durch einen Selbstbetrug die Durchführung der „Münzreform" billig erscheinen zu lassen. Diese unterwerthige Ausprägung — nach einem Verhältnisse von 1 : 13,95 — soll zur Genüge beweisen, „daß man „auf das Verhältniß von Silber zu Gold in Deutschland für die „Zukunft deshalb gar keinen Werth legte, weil mit dem Ausschluß „der freien Silberprägung der Werth des Silbers überhaupt für „das Gold außer Betracht kam." Für das Gold, das glaube ich wohl; dem Golde ist der Werth des Silbers herzlich gleichgültig. Aber für den, der in Silber zu zahlen hatte und dann in Gold zahlen sollte, war es nicht gleichgiltig, welches die Werthentwicklung des Metalls, in dem er nun zahlen mußte, sein werde, und welches die des Metalles, in dem er nicht mehr zahlen konnte. Und zwar gerade darum nicht mehr zahlen konnte, Herr Dr. Bamberger, **weil** die freie Ausprägung desselben eingestellt war. Er darf ja heute noch in Silberthalern zahlen; aber, weil die freie Prägung eingestellt ist, sind diese nicht mehr Silber, sondern Zwangscoursgeld, auf eine Goldvaluta lautend. Es muthet seltsam an, daß Dr. Bamberger nach diesem zu schreiben sich unterfängt: „Daher „erregt es ganz falsche Vorstellungen und läuft nur auf Täuschung „hinaus, wenn man dem deutschen Publikum vorreden will, es leide „unter der Festsetzung eines falschen Verhältnisses zwischen beiden „Metallen". Ich gehöre nicht zu denjenigen, die Recriminationen lieben. Hätte sich Dr. Bamberger darauf beschränkt, zu sagen: Wir, die wir damals mitwirkten, haben nicht geahnt, daß später eine solche Verschiebung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber eintreten würde, wir haben in gutem Glauben gehandelt, als wir das Werthverhältniß, wie es zur Zeit bestand, den Umrechnungen zu Grunde zu legen beschlossen, so würde ich dagegen nichts eingewendet haben. Ich würde nicht einmal erinnert haben, daß es doch an warnenden Stimmen, welche auf das Bedenkliche

einer Schuldenconvertirung und auf die Möglichkeit von Verschiebungen der Relation hinwiesen, nicht ganz gefehlt hat, und daß es vielleicht besser gewesen wäre, diese Stimmen etwas mehr zu beachten. Ich bin sogar geneigt, Herrn Dr. Bamberger in dieser Frage gegen ihn selbst in Schutz zu nehmen. Um so schlimmer für ihn, wenn es sich so verhalten hätte, wie er vorher an verschiedenen Stellen gesagt hat, daß das „Gesetz der Silberprägung Schranken ziehen" mußte, weil „das Silber an Verwendbarkeit verloren" hatte, und daß die „Verminderung der Nachfrage", d. h. „die Abneigung des Publikums, sich der Silbermünzen zu bedienen", die Werthverminderung des Silbers erst entschied. Dann war diese letztere Wirkung ja etwas, das bei einiger Sorgfalt von denjenigen vorausgesehen werden mußte, welche jene Abneigung des Publikums so klar erkannt haben wollen. Wenn also jene Behauptungen den Thatsachen entsprächen, so würden sie eine schwere Anklage auf fahrlässige Vermögensschädigung des größten Theiles der productiven Klassen des Volkes begründen. Aber glücklicherweise für Herrn Dr. Bamberger und die anderen Befürworter des Münzgesetzes entsprechen seine Behauptungen den Thatsachen absolut nicht. Daß von einer Abneigung des Publikums gegen Silbermünzen nicht die Rede sein konnte, habe ich vorher schon nachgewiesen, und weil eine solche nicht bestand, hat auch Niemand zu jener Zeit an einen stärkeren Rückgang des Silberpreises geglaubt. Selbst diejenigen, die vor einer Convertirung der Schulden warnten und die Wirkung der deutschen Verkäufe auf den Silberpreis abwarten wollten, dachten doch immer nur an eine Veränderung dieses Preises um wenige Prozente. Der weit wichtigere Umstand, daß Deutschland als Silberkäufer austrat, fand überhaupt keine Beachtung. Bei solcher Kenntniß und Auffassung der damaligen Situation bin ich weit entfernt, gegen irgendwen nachträglich einen Vorwurf wegen seines Votums für die sogenannte deutsche Münzreform erheben zu wollen. Eine Absicht gar, den Gläubigern auf Kosten der Schuldner einen Vortheil zuzuwenden, hat ganz gewiß auf keiner Seite bestanden. Das hindert aber nicht, daß thatsächlich solches der Erfolg des Münzgesetzes gewesen, daß den Geldschuldnern eine Vermögensschädigung von ganz außerordentlichem

Umfange daraus erwachsen ist und, solange dieses Gesetz in Kraft bleibt, fortwährend noch daraus erwächst. Wenn ich durch Zufall eine Petroleumlampe umgestoßen habe, und es ist ein Brand daraus entstanden, so kann ich wohl sagen: Ich habe da, wohin mein Fuß trat, einen feuergefährlichen Gegenstand nicht vermuthet, und nach meiner Kenntniß der Localität auch nicht vermuthen können. Aber ich darf doch nicht, weil ich es war, der an die Lampe stieß, den Brand gar leugnen wollen. Drinnen im Hause sind Leute, die desto gefährdeter sind, je länger der Brand andauert. Ich muß Thüren und Fenster einschlagen, muß laut rufen: es brennt, und ich muß in der vordersten Reihe stehen, den Brand zu löschen. — Man wäre schon zufrieden, wenn Dr. Bamberger den Brand nur nicht wegsophisticiren wollte. „Als nun „allmälig der Silberpreis zu weichen begann, hatte dies für die „laufenden Verbindlichkeiten keine Bedeutung mehr. Denn der „Silberpreis hatte keine Wirkung, wenn Silber nicht mehr zur „freien Prägung zugelassen war." Herr Dr. Bamberger gehört nicht zu der Menge, die man erst über die Bedeutung des Geldes belehren muß; er weiß, daß nicht die Prägung das Geld macht, sondern der Werth des Metalles, dem die Prägung aufgedrückt ist. Er weiß also auch ganz genau, daß wenn 1871 Jemand 30000 Thaler schuldig war, er in Wahrheit 1000 Pfund Feinsilber schuldete. Wenn man dem Manne die Möglichkeit nahm, diese 1000 Pfund Feinsilber zurückzugeben, wenn er, weil dem Silber die Prägefreiheit entzogen war, diese 30000 Thaler zwar immer noch mit 30000 Thalerstücken, aber nicht mehr mit 1000 Pfund Feinsilber bezahlen konnte, so lag eben darin die Schädigung, die ihm zugefügt wurde. Die 30000 Thaler waren jetzt 64,52 Pfund Gold geworden, die einen erhöhten oder wenigstens einen behaupteten Werth dem Umstande verdankten, daß das andere Metall aus der Concurrenz der Münzstätten hinausgewiesen war. Andernfalls würden beide Metalle in naturgemäßer Entwickelung — Zufall nennt das die hohe nationalöconomische Weisheit des Dr. Bamberger — ihren Preis ermäßigt haben. Und gerade die Verdrängung des Silbers, die den Geldschuldnern den relativen Vortheil, die Com-

pensation für die Werthermäßigung der von ihnen producirten Waaren entzog, gerade diese will Dr. Bamberger geltend machen, um zu sagen, die Schuldner hätten ja gar kein Interesse mehr am Silberpreise gehabt. Setzen wir einmal den allerdings höchst unwahrscheinlichen, aber zur Illustrirung nichtsdestoweniger geeigneten Fall, man sei auf den Gedanken gekommen, daß der Kaffee durchaus gesundheitswidrig, und das Gesetz habe die Einfuhr von Kaffee verboten. Zugleich sei beschlossen worden, was noch von Lieferungsverpflichtungen für Kaffee schwebe, sei durch Thee zu erledigen, für je 2 Pfund Kaffee — 1 Pfund Thee. Das wäre ein harter Eingriff, aber ganz von der Art wie jener, der 1 Pfund Gold für 15½ Pfund Silber setzte. Von Thee und von Kaffee sind nun die Ernten über die Maßen brillant. Ohne jenen Zwischenfall würden beide Waaren im Preise gefallen sein. So aber ist Thee, dem gewissermaßen ein Monopol zu Theil wurde, nicht zurückgegangen, Kaffee um so mehr. Ein Kaufmann, der Tausende Pfund Kaffee zu liefern hatte, und dem der Gewinn daran entgeht, der aber gleichzeitig Waaren beziehen muß, die aus der gleichen allgemeinen Ursache reichlicheren Ertrages gefallen sind, sitzt sorgenvoll in seinem Büreau, und nun kommt Jemand herein, der ihm zureden will: Aber was macht Ihnen denn der Rückgang des Kaffeepreises, da Sie ja doch keinen Kaffee mehr liefern dürfen. Wie wird unser Kaufmann wohl den anfahren, der ihn mit dem trösten will, was ihn gerade verdrießt. Herr, Sie sind unverschämt, wird er ihm sagen, treiben Sie Ihren Hohn mit wem Sie wollen! Ungerecht, wie der Bekümmerte oft ist, wird er nicht bedenken, daß aus Jenem vielleicht nur Unverstand reden möchte, und ich fürchte er wird den seltsamen Trostsprecher in beschleunigtem Verfahren die Thüre seines Büreaus finden lassen. — Einmal hat Dr. Bamberger in diesem Abschnitte Recht, das ist wenn er fragt: „Welches andere „(Verhältniß) hätte man denn wählen sollen?“ Diese Schwierigkeit, die nicht bestritten werden soll, mußte eben vermieden werden; es lag keine Nöthigung vor, sie heraufzubeschwören. Wessen wir damals bedurften, war eine Beseitigung der Zettelwirthschaft, und eine Ausstattung des Verkehrs mit reichlichen Baarmitteln. Das

war vollständig mit einer Zulassung des Goldes zur freien Prägung auch ohne Beseitigung der freien Prägung für Silber zu erreichen. Das Gold dann festzuhalten, dazu mußte eine gesunde Bankpolitik dienen. So lange unsere Bankpolitik, kurz nach dem Ausbruch der 1873er Krise, noch nicht auf der Höhe stand, ist das Gold, trotz Monometallismus, ausgewandert, und wenn wir bei der damals innegehaltenen Politik geblieben wären, so würden wir in dieselben Zustände gerathen sein, wie jetzt Italien. Bei uns hat man noch rechtzeitig die Gefahr erkannt; aber mit der vernünftigen Bankpolitik, die man seitdem beobachtet hat, wäre uns ein genügender Goldvorrath, auch bei der Doppelwährung erhalten geblieben.

S. 97. Erläuterung durch Hinweis auf die Ablösung von Natural- durch Geldleistungen.

Die Umwandlung von Natural- in Geldleistungen war in vielen Fällen durch die Rücksicht auf die gesammte wirthschaftliche Entwickelung erfordert; aber daß sie an manchem ökonomischen Verfall die Schuld trägt, darüber besteht unter Solchen, die sich etwas eingehender mit den ökonomischen Fragen beschäftigen, längst kein Zweifel. Wenn man von dieser Umwandlung bis zu einem gewissen Grade sagen kann, daß sie unvermeidlich war (ich gehe nicht weiter darauf ein, um nicht eine solche Frage hier hereinzuziehen), so gilt eben das Gleiche von der Convertirung von Silberschulden in Goldschulden durchaus nicht.

S. 98. Das angebliche Interesse der Schuldner an der Silberwährung.

„Nun wird von allen Seiten zugegeben, daß kein Metall, auch „nicht das Gold, auf immer unveränderlich ist“ (soll heißen in seinem Werthe unveränderlich; aber von mindestens neun zehntel gerade der Gefolgschaft des Herrn Dr. Bamberger wird das nicht zugegeben, weil nicht begriffen. Sie stellen sich vor, Gold sei stabilen Werthes, weil sie sehen, daß ein Zwanzigmarkstück immer 20 Mark werth ist, und daß die Unze Gold in London stets beiläufig 77 sh 10½ d kostet) „und was oben von den Vorzügen eines im „Preise sinkenden Geldmetalles gegenüber denen eines sich nach „oben bewegenden für Handel und Verkehr behauptet worden ist, „wendet man hier auch auf das Verhältniß von Schuldner und

„Gläubiger an. Man sagt nämlich, Silber ist in fallender Be„wegung, Gold in steigender; für den Schuldner ist es entschieden „vortheilhafter, daß das Metall, in dem er zu zahlen hat, herab„gehe, und so seine Last erleichtere." So verhält es sich nicht, sondern dem Schuldner soll in den meisten Fällen nur das Recht gewahrt bleiben, mit dem Metalle zu zahlen, für das er ursprünglich contrahirt hat, und es soll ihm nicht aufgedrungen sein, statt dessen in einem anderen Metalle zu zahlen, dem gerade hierdurch ein Monopolpreis bewilligt werden muß. Ueberhaupt soll es vermieden werden, daß Geldverpflichtungen auf ein Metall lauten, das durch eine allzu exclusive Stellung von der allgemeinen Preisentwicklung zu sehr eximirt ist. „Der Schuldner aber, heißt es „weiter, ist der interessantere Theil der Bevölkerung, und wenn „doch für den einen oder andern Theil Partei ergriffen werden „soll, so ist es besser, den Schuldner durch das Münzgesetz zu be„günstigen, als den Gläubiger." Es wird keine Begünstigung, nur Reintegrirung, nur Gerechtigkeit verlangt. „Dabei geht man „von der Voraussetzung aus, daß der Schuldner deshalb der „interessantere, weil er der ärmere Theil sei. Auch das ist ganz „falsch. Im D u r ch s ch n i t t wird der Schuldner der ver„m ö g e n d e r e s e i n". Dieser Ausspruch ist kostbar; mir erscheint er geradezu als die Perle des ganzen Buches. Hören wir, wie Dr. Bamberger ihn motivirt! „Denn Schulden, namentlich auf „längere Zeit, entstehen durch Geldbeträge, welche vom Gläubiger „dem Schuldner anvertraut werden. Dieses Vertrauen bringt „aber der Ärmere dem Reicheren, nicht der Reichere dem Ärmeren „entgegen. Alle (!) Ersparnisse, welche die unbemittelten und die „mäßig wohlhabenden Stände zur Besserung ihres Lebens für die „Tage der Noth zurücklegen (Mehr rührsam als correkt!) vertrauen „sie solchen Leuten und Anstalten an, deren Vermögenszustände „ihnen Vertrauen einflößen." Da haben wirs, Herr Dr. Bamberger nimmt die Banken, Bankiers, Versicherungsgesellschaften 2c., bei denen Einlagen gemacht werden, für „die Schuldner". Sie sind allerdings Schuldner im directen Verhältnisse zu den Einlegern. Aber sieht Dr. Bamberger nicht, daß diese Banken, Bankiers und Gesellschaften hier nur als Vermittler des Credits fungiren, daß

die eigentlichen Schuldner diejenigen sind, denen sie die Gelder erst weiter verleihen, daß man diese Gelder ihnen gar nicht mehr anvertrauen würde, sobald man glauben müßte, sie bedürften ihrer selbst? Sieht er nicht, daß bei solcher Vermittlung des Credits den Banken, Bankiers und Versicherungsanstalten die Gestaltung des Geldwerthes absolut gleichgültig ist? Es fällt außerordentlich schwer, zu glauben, daß er das alles wirklich nicht sehen sollte. Wohl giebt es Fälle, wo auch der wirkliche Geldschuldner der Reichere ist, nämlich wenn ein Magnat auf seinen Grundbesitz eine verhältnißmäßig kleine Schuld aufnimmt, und die Partial-Obligationen in die Hände kleiner Leute gelangen; auch ist z. B. Herr Krupp viel reicher als weitaus die meisten Besitzer seiner Obligationen. Aber das sind nur Bächlein gegen den Ocean der bestehenden Geldverpflichtungen. Richtig ist, daß nicht alle Rentner reiche Leute sind, richtig ist, daß für eine nicht geringe Anzahl von Personen, die als Arbeitsunfähige, als Wittwen und Waisen von einem bescheidenen Renteneinkommen zu leben gezwungen sind, jede virtuelle Schmälerung dieses Einkommens Entbehrungen im Gefolge haben muß. Ich bin weit entfernt von Gleichgültigkeit für das Ergehen dieser Bevölkerungsklasse. Ich halte ihre Angehörigen von dem Augenblicke an, wo sie in ihrem Lebensunterhalte verkürzt sind, nicht weniger der Sympathie werth, als die Familien von kleinen Gewerbetreibenden, von Arbeitern und Angestellten, die durch mangelnde Beschäftigung oder geringe Löhne in gleiche Lage gerathen. Nicht weniger, aber wahrhaftig auch nicht mehr. Eine Pferdebahn bedeutet immer für eine Anzahl von Kutschern eine Reduction des Arbeitsverdienstes, und manche Kutscherfamilie wird dadurch vollständig dem Elende verfallen. Die Pferdebahn wird trotzdem betrieben, weil sie der Gesammtheit eine große Verkehrserleichterung bietet. Eine Localbahn, eine Verbindungsbahn zwischen zwei Bahnhöfen müssen bewirken, daß bei manchem Frachtfuhrmann Schmalhans Küchenmeister wird. Aber das Publikum will auf die Bequemlichkeit der Bahnverbindung darum nicht verzichten. Eine neu erfundene Maschine mag die Arbeit Tausender von Arbeitern verrichten, die dadurch brodlos gemacht werden, und sie mag vielen Gewerbe-

treibenden derselben Branche, die nicht in der Lage sind, solche Maschine anzuschaffen, das Dasein erschweren. Man wird sich durch solches Unheil, das sie den Einzelnen bereitet, nicht abhalten lassen, sie einzuführen. Wem der Jammer, daß jeder Fortschritt gleich an die Existenz ganzer Bevölkerungsklassen greift, wirklich zu Herzen geht, der löse sich los von ebenso thörichten als unheilvollen Vorurtheilen, und helfe eifrig suchen, die Quelle des sozialen Uebels zu ergründen, dem dies in letzter Linie zu danken. Ist diese Quelle entdeckt, so muß es auch ein Heilmittel für dieses Uebel geben. Bis man dies gefunden, und bis man, von der Afterklugheit emancipirt, die Weisheit errungen haben wird, es anzuwenden, wird an den geschilderten Verhältnissen nichts zu ändern sein. Inzwischen verlange man nicht, daß das unerbittliche Gesetz, das über die Existenz Hunderttausender, die von ihrer Thätigkeit leben müssen, dahinschreitet, Halt mache gerade vor den kleinen Rentnern. Wenn das allgemeine Interesse die Einführung der Doppelwährung verlangt, so wird man sie nicht darum verzögern dürfen, weil kleine Rentner darunter leiden werden, wie sehr man dies auch bedauern mag. Den Rentnern sind aus weit geringfügigeren Ursachen Einbußen zugemuthet worden. Man hat ihnen mittelst Conversionen die Zinsen gekürzt, nur um einige Millionen im Budget zu ersparen, ein Resultat für das allgemeine Wohl, das zwar handgreiflicher ist, das aber gar nicht heranreichen kann an die Bedeutung der Währungsänderung für die allgemeinen Interessen. Und es wäre gut, wenn nicht Schlimmeres, viel Schlimmeres gegen Vermögen und Einkommen der kleinen Rentner geschehen wäre. Was hier verlangt wird, ist zudem nur, daß sie etwas, das sie seit zwanzig Jahren zu Unrecht bezogen, nicht weiter beziehen sollen. Auch ist es fraglich, ob aus der Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes den Rentnern nicht noch eine viel größere Schädigung erwachsen würde. Denn wenn keine Umkehr erfolgt, so ist nur die Ausdehnung des dem Golde gewährten Monopols auf noch weitere Gebiete zu erwarten, und dann sehe man einmal zu, wie in zehn Jahren die Liste der nothleidenden Staatspapiere und sonstigen Obligationen angewachsen sein wird.

S. 99. Der angebliche Vortheil, den die Goldwährung dem Gläubiger verschaffe.

Dieser Abschnitt enthält nichts, das nicht bereits ausreichend in anderem Zusammenhange erledigt wäre. Nur ein Satz sei hier wörtlich citirt. „Wenn man ein Volksreferendum anstellen könnte „mit der Frage, wieviel Leute sich beschweren, daß sie für ein „Dreimarkstück in ihrer Tasche nicht genug, und wie viele sich be„schweren, daß sie zuviel dafür kaufen könnten, auf welcher Seite „würde wohl die Mehrheit sein?" Ich frage die Bewunderer Dr. Bambergers, wie ihnen diese Banalität gefällt?

In den folgenden drei Abschnitten:

S. 101. Die Schädigung der Silberproduction durch die Werthverminderung des Silbers.

S. 102. Die angebliche Schädigung der Besitzer von in Silber verzinslichen und zahlbaren Werthpapieren durch die Goldwährung.

S. 103. Die Schädigung der Besitzer von Silbersachen durch die Goldwährung,

wendet sich Dr. Bamberger gegen solche Befehdung der Goldwährung, die allerdings minder wichtige, mit derselben verknüpfte Nachtheile betreffen, bei denen zu verweilen auch gar nicht in meiner Absicht liegt. Aber warum er auf Seite 102 die Schädigung eine angebliche nennt, die doch ganz positiv vorhanden und, soweit österreichische Silberpapiere in Betracht kommen, durch die Conversionen und die Währungsänderung nur zu einer uneinbringlichen gemacht worden ist, kann ich nicht verstehen. Er sieht, daß man ihm vorhalten könne, warum er hier eine Benachtheiligung von Rentnern en bagatelle behandle, während er doch wenige Seiten vorher so rührende Töne fand, um uns alles Bedenkliche einer solchen zu Gemüthe zu führen. Und damit findet er sich nun im voraus folgendermaßen ab: „Vorab muß hier bemerkt „werden, daß gewiß derjenige Theil der Bevölkerung, welcher „Geldanlagen, in ausländischen Papieren macht, nicht zu jenen „gehört, auf welche wegen ihrer bedrängten Vermögenslage in „dieser Angelegenheit besondere Rücksicht zu nehmen wäre." Herr Dr. Bamberger scheint doch recht mangelhaft über die Auswahl

unterrichtet zu sein, welche die kleinen Leute bei ihren Geldanlagen treffen.

S. 104. Das angebliche böse Beispiel, welches Deutschland mit Einführung der Goldwährung gab.

Dr. Bamberger nennt es eine müßige Frage, ob Deutschland schuld sei an dem Niedergang der Silberpreise, „weil es durch „sein böses Beispiel die anderen Staaten zur Nachahmung ver„führt" habe. Sie sei „unzählige Male mit Ziffern und That„sachen belegt verneint worden" (fragt sich nur, was diese Ziffern und Thatsachen werth waren) und sie „entscheide" auch gar nichts für die Zukunft. Allerdings, eine Frage kann überhaupt nichts entscheiden; aber auch der Beantwortung dieser Frage will ich keine entscheidende Bedeutung für die Zukunft beimessen. Das hindert nicht, daß es jedenfalls von großer Wichtigkeit auch für die zukünftige Gestaltung des Geldwesens ist, über die Ursachen der Silberentwerthung Klarheit zu gewinnen. „Die 600 Millionen Mark „Silber, welche Deutschland von 1873 bis 79 verkauft hat, sind „ein Tropfen im Meere gegen die Massen, die in den letzten 20 „Jahren aus den Bergwerken gefördert und im Handel umge„gesetzt worden sind." Das ist an sich schon ein etwas kühnes Bild. Die ganze Produktion der zwanzig Jahre beträgt, wenn ich sie selbst zum alten Münzungswerthe von 180 Mark per Kilo rechne — 10,800 Millionen Mark, also das 18fache jener 600 Millionen. Ein recht respectabler Tropfen, von dem nur achtzehn aufs Meer gehen würden! Aber es ist auch unstatthaft, die 600 Millionen Mark, die in einigen Jahren verkauft wurden und einen Zuwachs zum Angebot darstellten, in Vergleich zur ganzen Produktion zu stellen. Nur allenfalls die Vermehrung der Produktion hätte da in Betracht kommen können. Dies alles jedoch will ich nur ganz nebenbei erwähnt haben. Ausschlaggebend ist nämlich überhaupt nicht die Summe der deutschen Verkäufe gewesen, sondern die Thatsache, daß Deutschland aufhörte, Consument von Silber für Münzzwecke zu sein, und daneben dann auch freilich, daß es sich aus einem Käufer in einen Verkäufer von Silber verwandelte, zu einer Zeit, wo Frankreich nicht in der Lage war, dem vermehrten Angebote von Silber Stand zu halten. „Die Produktion eines

„einzigen Jahres reicht jetzt an die Summe heran, welche Deutsch„land überhaupt abgestoßen hat, und da ist noch nicht in Anschlag „gebracht, was die englische Regierung jährlich an Wechseln auf „Indien in Rupien an den Markt bringt, die gerade so wirken „wie Silberbarren.“ Diese Wechsel realisiren englische Forderungen an Indien; will Herr Dr. Bamberger nicht auch die Wechsel, die auf London, Berlin, ꝛc. gezogen werden, der Goldproduktion hinzurechnen? Sie wirken ja gerade so wie Goldbarren! „Der „einfachste Verstand kann sich sagen, daß, wenn Deutschland im „Jahre 1873 mit dem Uebergang zur Goldwährung und dem Abstoßen „von Silber einen Fehler gemacht hätte, die anderen Staaten, „insbesondere das für deutsche Ideen wenig eingenommene „Frankreich, sicher von seinem Beispiel sich nicht hätten bethören „lassen.“ Was Frankreich betrifft, so sind da offenbar einige volkspsychologisch höchst interessante Erscheinungen der Aufmerksamkeit des Dr. Bamberger vollständig entgangen. Man liebt uns in Frankreich gewiß nicht; aber man hat vor einem Volke, das die Franzosen besiegen konnte, einen Respekt, der zeitweise bis zur Uebertreibung gesteigert war. Die vertracktesten Ideen, die in Deutschland aufkamen, erhielten in Frankreich Eingang, und wir konnten seit 1870 keine große Dummheit begehen, ohne daß sich französische Affen dafür gefunden hätten, bis auf die große antisemitische Ursimpelei herab. Also das Bethörenlassen durch ein deutsches Beispiel wäre so unwahrscheinlich gar nicht gewesen. Aber in Wirklichkeit war von einem solchen nicht die Rede; der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, hat Frankreich die Silberprägung eingestellt. „Ueberall, wo man seit jener Zeit überhaupt sich zur „Reformirung des Münzwesens entschlossen, hat man nicht gezögert, „Deutschlands Beispiel nachzuahmen.“ Wie sagt doch das Sprichwort? „Auch diejenigen Regierungen, welche noch nicht an „Münzreformen herangetreten sind, aber solche planen, denken be„kanntlich nur an die Goldwährung. Vergeblich hat man sich „namentlich bemüht, Rußland auf andere Ideen zu bringen. Aber „Rußland, welches nominal noch einen Silberrubel besitzt und „selbst Silber produzirt ꝛc.“ In der That, Rußland produzirt Silber — für ganze 2 Millionen Mark jährlich. Und Gold?

Produzirt es nicht auch Gold? O, für wenig mehr als 100 Millionen Mark! Dr. Bamberger hat diese Kleinigkeit hier gewiß übersehen. Eine Seite später schon erinnert er sich des Umstandes, daß Rußland einer der größten Goldproduzenten der Welt ist. In dem Abschnitte:

S. 106. Das bimetallistische Stichwort von der kurzen Decke, über dessen Inhalt mich zu äußern ich im übrigen keine Veranlassung mehr habe, findet sich die zwar nicht ganz correkte Angabe, die südafrikanischen Minen hätten im Jahre 1892 bereits ein Ergebniß von mehr als 93 Millionen Mark, kämen „demnach „damit gleich Rußland in zweiter Reihe hinter der amerikanischen „Goldproduktion." Hier ist zur Abwechslung Australien übersehen. Südafrika kam erst in vierter Reihe nach Rußland, das es freilich 1893 überflügelt hat.

S. 108. Die Parteinahme für die Goldwährung angeblich ein Ausfluß der Freihandelslehre.

„Um nichts zu vergessen, was mit einiger Berechnung auf „Stimmungen unklarer Art in Umlauf gesetzt wird, sei schließlich „auch noch das Stichwort erwähnt, welches die Anhänger des „Schutzzolles damit gegen die deutsche Goldwährung anzulocken „versucht, daß die Parteinahme für dieselbe als ein Ausfluß der „Freihandelslehre geschildert wird. Ohne diese Theorie im ge„ringsten zu verleugnen, kann man doch ruhig behaupten, daß die „eine Sache mit der anderen gar nichts gemein hat." Hier haben beide Theile Unrecht, Dr. Bamberger nicht minder als die Gegner, deren Auffassung er bekämpft. Denn daß „die eine Sache mit „der anderen gar nichts gemein" habe, ist doch nicht zutreffend. Nur ist die Parteinahme für die Goldwährung kein „Ausfluß der „Freihandelslehre", sondern in Wirklichkeit eine Verleugnung derselben. Es liegt ein greller Widerspruch darin, die Zollschranken niederreißen zu wollen, und gleichzeitig durch Währungsdifferenzen viel schlimmere, weil unmeßbare Schranken zwischen den Völkern aufzurichten; denn daß nicht alle, am Weltverkehr betheiligten Staaten die Goldwährung einführen können, daß dafür das Gold thatsächlich unerschwinglich sein würde, das dürfte doch auch dem verbohrtesten Goldfanatiker nachgerade klar geworden sein. Wer

den ungehinderten Güteraustausch zwischen den Nationen herbeisehnt, an eine Solidarität der Verkehrsinteressen glaubt, dem steht es schlecht an zu sagen: uns gehts nichts an, wie die Anderen mit ihren Währungen zurechtkommen. Die Schutzzöllner Bueck und Lohren scheinen mir als Goldwährungsmänner jedenfalls mehr in ihrer Rolle zu sein, als der Freihändler Bamberger. Besser als dieser hat man in den großen Handelsstaaten des Alterthums begriffen, welch ein wichtiger Factor die Währungseinheit bei dem Verkehr mit anderen Völkern ist. Als die Korinther in lebhaftere Beziehungen zu Großgriechenland und Sicilien traten, wo man damals nur Kupfermünzen kannte, führten sie zu ihrer Gold- und Silberwährung noch die Kupferwährung ein, indem sie Kupfer in ein festes Verhältnis zu Gold und Silber brachten. Also, um das wichtige Instrument des Handels complet zu haben, sind sie ohne Bedenken zu einer vollständigen Tripelwährung übergegangen, wie es ausführlich in Curtius' Griechischer Geschichte Band II S. 574 u. ff. zu lesen ist. Und sollen recht kluge Handelsleute gewesen sein, diese Korinther.

S. 109. Schluß. Aussichtslosigkeit des Bimetallismus; aber Gefährlichkeit der bimetallistischen Agitation und jedes Entgegenkommens gegen dieselbe.

Ich sehe wohl, daß bei Herrn Dr. Bamberger, wie in vielen anderen Köpfen, sich eine etwas abenteuerliche Vorstellung von der Gefährlichkeit einer Doppelwährung festgesetzt hat. Aber ich kann es doch nur für recht unwahrscheinlich halten, daß gerade er thatsächlich so weit gehen sollte, schon von einer bloßen Inbetrachtnahme derselben eine Schädigung des deutschen Credits zu befürchten. Wenn er sich in diesem Sinne ausspricht, so muß ich, bei aller Voraussetzung seiner Aufrichtigkeit im allgemeinen, dennoch annehmen, daß er hiermit nur beabsichtigt, politische Kinder zu schrecken. Jener gute Mann fällt mir dabei ein, der zur Zeit, als Gaseinrichtungen noch etwas ganz Neues waren, die Schuljugend von einer im Gange befindlichen Installation zu scheuchen versuchte, weil das Ansehen schon gefährlich sei. Freilich bleibt es andererseits merkwürdig, daß Dr. Bamberger erwarten kann, mit so groben Mitteln, wie sie in diesem Abschnitte angewandt sind,

die öffentliche Meinung Deutschlands zu terrorisiren. Man urtheile selbst. „Wir haben es nicht als unsere Aufgabe betrachtet, die „Folgen auszumalen, welche eintreten müßten, wenn sich die „Drohungen (?!) der Bimetallisten verwirklichten und die verbündeten „Regierungen in Deutschland sich von deren Wahngebilden (!) ver„leiten lassen sollten, Hand an die Grundlagen unseres Geldwesens „zu legen. Trotz aller Macht, zu der die agrarischen Einflüsse ge„langt sind, trotz aller Sinnverwirrung, die sie mit ihren phantastischen „Stichworten verbreiten, kann es doch für ausgeschlossen gelten, „daß jemals ihre bimetallistischen Vorschläge zu Thaten würden. „Es wäre zum ersten Male in der Geschichte, daß eine Nation „nicht durch Unglück oder Leichtsinn, sondern aus heiler Haut und „mit Vorbedacht, einen Staats- und Landesbankerott (! ! !) voll„zöge, nur weil ihr gewisse einflußreiche Kreise vorspiegeln, daß „mit diesem Bankerott höchst zweifelhafte Vortheile erzielt würden. „Aber nicht nur die Vollziehung eines solchen Planes ist zu „fürchten, sondern auch schon der Schein einer Annäherung des„selben an die Wirklichkeit; und im Augenblick, wo der Gedanke „Fuß fassen würde, Deutschland könne zur Silberwährung über„gehen — denn etwas Anderes wäre die sogenannte Doppel„währung nicht —" (so etwas muß auch bewiesen werden, Herr Doctor!) „würde ein rasendes (!) Mißtrauen, nicht blos im Aus„lande, sondern auch in Deutschland, alle diejenigen erfassen, deren „Interessen mit Einnahme und Ausgabe von Geld verknüpft sind, „und das ist nahezu die Gesammtheit" (Merkwürdig!). „Man denke „nur beispielsweise an den öffentlichen Kredit der deutschen Staaten „und des deutschen Reiches, der ein so grundlegendes Element „auch der Wehrhaftigkeit bildet. Es ist nicht nöthig, dieses Schreck„bild hier weiter auszumalen." Nein, wir sind so schon erschüttert genug! Wenn Dr. Bamberger gar noch tiefer in seinen Farbentopf greifen, wenn er jetzt erst noch dicker auftragen wollte, welche Jahrmarktsmordgeschichte möchte er da vor unsern Augen erstehen lassen! Staats- und Landesbankerott, rasendes Mißtrauen waren uns doch schon vorgeführt, und die Erschütterung des grundlegenden Elementes der Wehrhaftigkeit im Hintergrunde gezeigt. Was noch? Aber wenn wir die Augen von diesem so weit „ausgemalten

Schreckbilde" abwenden, und kühl die Wirklichkeit ins Auge fassen, so dürfen wir ganz trocken sagen: Eine Erklärung der deutschen Reichsregierung, daß sie über die Einführung der Doppelwährung mit sich reden lassen wolle, ja daß sie zu derselben bereit sei, wenn sich eine genügend kräftige Coalition von Mächten darauf vereinigen werde, würde den Cours der Reichsanleihe und den Wechselcours auf die deutschen Plätze auch nicht um ein Zehntausendstel beeinflussen. Hoffentlich wird recht bald die Probe darauf gemacht werden. Man sollte damit nicht zögern, denn es wäre traurig, wenn diese hochwichtige Angelegenheit nicht geordnet wäre, bevor schwerere politische Sorgen in Concurrenz damit treten möchten.

Bei der vierten Auflage der „Stichworte" hat sich Dr. Bamberger durch die Sistirungen der Silberprägungen in Indien zu einem Nachtrage verleiten lassen, worin er alles verleugnet, was er früher selbst über die Gefahren der hinkenden Währung geschrieben hat. Ich beschränke mich darauf, diesem Panegyrikus auf die Währungsmaßregel der Indischen Regierung zwei Artikel des Londoner „Economist" entgegenzuhalten, woraus ersichtlich ist, wie dieses gut monometallistische Blatt die gleiche Maßnahme beurtheilt.

Das Indische Währungs-Experiment.

Die Besprechung des Berichtes der Indischen Währungskommission, die Sir Richard Temple in der Versammlung des Institute of Bankers am Mittwoch Abend verlas, wirft durchaus kein neues Licht auf das jetzt in Ausführung begriffene Währungs-Experiment. Seine Ansicht über diesen Versuch faßt Sir Richard wie folgt zusammen: „Das Vorgehen der Indischen Regierung „auf Grund des Commissionsberichtes sei, wenn auch im Princip „falsch, doch gerechtfertigt — ja, nothwendig gemacht — durch den „Zwang der Lage. Es sei klug den Umständen angepaßt ge„wesen, um so wenig wie möglich geschäftliche Verträge zu stören;

„es habe bis jetzt darauf hingewirkt, den Wechselcours zu befestigen „und den Fall der Rupie aufzuhalten, aber seine künftige Wir- „kung sei noch ungewiß. Wenn die Dinge blieben, wie sie seien, „werde es wenigstens einen mäßigen Erfolg erzielt haben. Es „sei nicht wahrscheinlich, daß es eine beträchtliche Werthsteigerung „des Silbers hervorrufen oder die Rupie wieder auf ihren alten „Cours bringen werde. Augenblicklich werde es den Handel nicht „durch übermäßige Entziehung von Hartgeld schädigen; es werde „die Interessen der Eingeborenen, die Silbermünzen oder -Barren „besitzen, nicht fühlbar treffen. Das Gesetz von 1835, das eine „Silberwährung einführt, sei nach der späteren Erfahrung zu be- „dauern; aber die einmal verpaßten günstigen Umstände, die von „1864 bis 1869 die Einführung einer Goldwährung erleichterten, „würden schwerlich wiederkehren." Das ist wirklich ein sehr schwaches Lob, und man kann bezweifeln, ob Sir Richard Temple im Stande war, triftige Gründe auch nur für das sehr mäßige Lob, das er dem Vorschlag gespendet hat, anzuführen. Man könnte z. B. fragen, ob, wenn man ein Währungssystem im Princip verfehlt nennt, der Zwang der Lage seine Annahme zu rechtfertigen vermag. Früher oder später muß seine Verfehltheit sich in unangenehmer Weise offenbaren, und wahrscheinlich sparen wir uns daher nur größere Schwierigkeiten für später auf, wenn wir uns heute seiner bedienen, um die Schwierigkeiten des Augenblicks zu vermeiden. Und so wahr es auch ist, daß durch Annahme des Satzes von 1 s 4 d die Commission dem Handel und den geschäftlichen Verträgen möglichst wenig Störungen zu bereiten strebte, so ist es doch nicht weniger wahr, daß der Handel Indiens schwer unter der neuen Münzpolitik zu leiden hatte. Wir wiesen letzte Woche darauf hin, daß in den 3 Monaten Juli—September des letzten Jahres der Werth der Indischen Ausfuhr den der Einfuhr um etwa Rup. 4.470.000 überstieg; in derselben Zeit dieses Jahres dagegen, während deren die neue Ordnung in Kraft war, der Werth der Einfuhr über den der Ausfuhr um volle Rup. 1.220.000,— hinausging. Dieser Umschlag erklärt sich daraus, daß entgegen den Erwartungen der Väter des neuen Systems im 3. Quartal dieses Jahres die Indische Silbereinfuhr sich be-

deutend erhöhte. Diese Steigerung war theilweise eine Folge des Eintreffens von Sendungen, die in Voraussicht des Schließens der Münze gemacht worden waren, und das Gerücht von einem beabsichtigten Einfuhrzoll auf das weiße Metall mag seitdem zu Verschiffungen angeregt haben. Zu viel Gewicht muß man daher dem Bilde, das uns dieser Handelsausweis über ein Vierteljahr bietet, nicht beimessen. Was wirklich bezeichnend ist, das ist der ausgesprochene Rückgang des Indischen Ausfuhrhandels nach China, unmittelbar nach der Einführung des neuen Systems. Das Schwanken der Wechselcourse, das vorher den Handel Indiens mit den Goldwährungsländern schädigte, begann sofort den Handel mit den Silberwährungsländern zu beeinflussen; und eben in dem Handel mit den letzteren Ländern pflegte das größte Übergewicht der Ausfuhr über die Einfuhr zu bestehen. Die Grundlagen des Indischen Handels sind daher stark in Mitleidenschaft gezogen, in einer Weise, die ernstlich gegen den Erfolg des Währungsexperiments spricht; denn jeder Rückgang in dem Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr beschränkt pro tanto den Markt für Council Bills und hat darum die Tendenz, die Anstrengungen des Staatssecretärs auf Schaffung eines festen Preises für sie zu vereiteln.

Vielleicht ist es jedoch Sir Richard Temple's Angabe, daß, „wenn die Dinge so blieben, wie sie sind, es (das neue System) „wenigstens einen mäßigen Erfolg erzielt haben werde", die am meisten Widerspruch verdient. Thatsächlich ist der mäßige Erfolg in der Befestigung der Wechselcourse, der etwa das neue System begleitet hat, nicht dem Wirken dieses Systems, sondern fremdartigen Umständen zu danken. Es war kein Theil des ursprünglichen Programms, daß der Staatssecretär den Verkauf seiner Tratten unter 1 s 3¼ d ablehnen solle, und als er zu Anfang des Versuches dazu gedrängt wurde, dies zu thun, wies er die Rathgeber ab. Und gewiß war es nicht ins Ausge gefaßt, daß er eine Sterling-Anleihe aufnehmen sollte, um die Zurückhaltung seiner Bills zu ermöglichen. Man kann es daher nicht so darstellen, als ob darin das System mit Erfolg gearbeitet habe. Überdies spricht Sir Richard Temple davon, daß die Dinge blieben, wie sie sind,

und es ist sichtbarlich unmöglich, daß sie lange so bleiben können. Das gegenwärtige Finanzsystem bedeutet die Einsperrung von Millionen Rupien in Indien und das Entleihen des entsprechenden Betrages in Gold in England, worauf Zinsen zu zahlen sind. Das ist ein kostspieliges System, das augenscheinlich nicht lange verfolgt werden kann. Wenn man sagt, daß späterhin die Indische Regierung in der Lage sein werde, einen hinreichenden Betrag in Tratten zu verkaufen, um nicht nur die laufenden Bedürfnisse zu decken, sondern auch für den Rückkauf der jetzt ausgegebenen Schatzscheine zu sorgen, so muß man darauf hinweisen, daß alsdann alles, was jetzt geschieht, um einen Mangel an Rupien in Indien durch Aufspeicherung im Schatze zu erzeugen, wieder rückgängig gemacht wird, und daß durch abwechselnde Perioden des Aufspeicherns und Ausstreuens, der Indische Geldmarkt und der Indische Handel beständig den schwankendsten Einflüssen ausgesetzt sind. Anderseits ist ein System forwährenden Borgens nicht gut angängig. Es ist daher müßiges Thun, wie Sir Richard Temple davon zu sprechen, daß die Dinge so bleiben, wie sie sind. Das können sie nicht, und es ist deshalb zu hoffen, daß, wenn das neue Indische Anlehensgesetz im Unterhause zur Verhandlung steht, die Regierung klar und deutlich ihre beabsichtigte Politik erläutern wird.

Economist v. 9. Dezember 1893.

Während der ganzen Berathung im Unterhause bei der 2. Lesung des Indischen Anlehengesetzes wurde ein Ton lobenswerther Mäßigung eingehalten. Einerseits wurde kein Versuch gemacht, das Anlehen, welches das Gesetz gestatten soll, als etwas Anderes darzustellen als ein zeitweiliges Hülfsmittel, um der Indischen Regierung Gelegenheit zu verschaffen, die Wirkung des unternommenen Währungsexperiments genau zu prüfen, während anderseits sogar, die am meisten den Zweifel an einem endgiltigen Erfolg des neuen Währungssystems betonten, doch es für rathsam erklärten, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Die augenblickliche Lage ist unsern Lesern bekannt. Die Hoffnung und Erwartung derer, die die Schließung der Indischen Münzstätten

gegen Silber befürworteten, war, daß, befreit von der Concurrenz des weißen Metalls für Rimessen nach dem Osten, der Staatssecretär im Stande sein würde, einen höheren Preis für seine Council-Tratten zu erzielen. Die enthusiastischeren Vertreter der neuen Politik riethen alle, er solle keine Wechsel unter 1 s 4 d abgeben und als er einige Angebote zu einem um ein Geringes niedrigeren Course annahm, erhoben sie ein großes Geschrei. Schließlich weigerte er sich, unter 1 s 3¼ d abzugeben, mit dem Erfolg, daß seitdem keine wesentlichen Käufe stattfanden. In den letzten 5 Monaten hat er nur für Lstr. 897,000 Tratten verkauft, gegen Lstr. 6,202,000 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres, und bis jetzt sind noch keine Zeichen für eine Steigerung der Nachfrage bemerkbar. Aus den Eingängen für Council-Bills werden aber die Ausgaben der Indischen Regierung in England bestritten, und dieses Hilfsmittels beraubt, sah sich der Staatssecretär genöthigt, Geld zur Bezahlung seiner Ausgaben zu entleihen. Das ihm gesetzlich zustehende Recht, Geld zu entleihen, ist jedoch durch die letzten Ausgaben der Indischen Schatzscheine nahezu erschöpft. Wenn ihm daher nicht die Berechtigung zu weiteren Geldentnahmen gegeben würde, würde ihm nur übrig bleiben, seine Tratten um jeden Preis zu verkaufen; um ihn nicht in diese Lage kommen zu lassen, ist das neue Gesetz, das der Indischen Regierung das Recht zur Entleihung von weiteren Lstr. 10 Millionen gewährt, eingebracht worden.

Durch diese Vollmachten wird der Staatssecretär, wenn es ihm gut dünkt, im Stande sein, weiterer Verkäufe während des laufenden Finanzjahres zu entrathen. Die Indische Regierung hofft jedoch, daß nur ein Theil des bewilligten Betrages wirklich geborgt werden muß. Seit vorigem Juni haben verschiedene Umstände zusammengewirkt, die Nachfrage nach Council-Tratten zu beschränken. Nicht nur war es die Jahreszeit, während der der Indische Exporthandel stets am trägsten ist; es griff auch in Folge der Schließung der Indischen Münzstätten eine außergewöhnliche Verringerung des Indischen Exports an Opium und Baumwollwaaren nach China Platz, der während der drei Monate bis Ende September um Rupien 2,000,000 — zurückging. Und

während die Waarenausfuhr sank, stieg die Waareneinfuhr, namentlich wie sie William Harcourt nachwies, die von Manchesterwaaren. Ferner, während man bei Schließung der Indischen Münzstätten eine Abnahme der Silbereinfuhr nach Indien erwartete, war dieser bis jetzt umfangreicher als früher. Dadurch kam es, wie wir in der letzten Zeit mehrfach zeigten, daß, während die Ausfuhr Indiens die Einfuhr weit zu übersteigen pflegte, im 3. Quartal dieses Jahres die Einfuhr über die Ausfuhr um fast Rupien 1,220,000 — hinausgeht. Und, wie man aus der folgenden Aufstellung sehen kann, ist im Vergleich zu 1891 die Veränderung in der Handelsbilanz noch ausgeprägter.

3 Monate Juli, August und September.

Einfuhr:

	1893	1892	1891
	Rup.	Rup.	Rup.
Waaren	16.576.300	14.526.800	15.531.300
Gold	776.900	422.000	1.206.600
Silber	4.264.000	3.296.800	1.159.700
	21.617.200	18.245.600	17.897.600

Ausfuhr

	Rup.	Rup.	Rup.
Indische Producte und Manufacturen	19.425.200	20.394.600	22.503.200
Gold	365.000	1.707.000	969.700
Silber	604.000	613.300	532.200
	20.394.200	22.714.900	24.005.100

Bis jetzt hat demnach der Staatssecretär versucht, einen verhältnißmäßig hohen Preis für seine Wechsel zu behaupten an einem Markte, an dem die Nachfrage gering war, und es ist ihm mißlungen. Man meint jedoch, die Lage werde sich jetzt günstiger gestalten. Wir treten in die Jahreszeit lebhaftesten Exports aus Indien; man hofft, daß Indiens Handel mit China sich soweit den veränderten Währungsbedingungen angepaßt hat, daß er, vielleicht mit Ausnahme des Opiums, nach und nach etwa seinen früheren Umfang annehmen kann, während man betont, daß die

Indische Silbereinfuhr seit etwa einem Monat zurückgegangen ist. Man hofft daher, daß binnen kurzem der Begehr von Rimessen für Indien lebhafter werden wird, und daß der Staatssecretär dann leicht seine Tratten zu dem festgesetzten Minimum, oder selbst noch höher, unterbringen kann, wodurch ihm natürlich die Ausübung der ihm durch das neue Gesetz übertragenen Vollmacht zur Ausgabe von Schatzscheinen erspart würde.

Man kann jedoch zweifeln, ob diese Hoffnung sich erfüllen wird. Es steht zu erwarten, daß die Handelsbilanz für Indien während des Restes des Fiscaljahres günstiger sein wird als in den letzten 5 Monaten. Es ist jedoch sicher, daß der Versuch, der Rupie in Indien einen Seltenheitswerth aufzudrücken, den Silberwährungsländern gegenüber als Reiz zur Einfuhr und Hemmung der Ausfuhr wirken muß. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr wird daher wahrscheinlich kleiner als gewöhnlich sein, was natürlich bewirkt, daß der Bedarf für Zahlungen an Indien geringer als sonst sein wird. Das ist an sich ein Grund zum Zweifel, ob die Nachfrage nach Council Bills lebhaft genug sein wird, um dem Staatssecretär zu gestatten, seinen eigenen Preis dafür zu bestimmen; und ein weiterer Grund zum Zweifel liegt darin, daß er in letzter Zeit, indem er sich weigerte zu verkaufen, den Markt veranlaßt hat, nach andern Mitteln zur Uebertragung von Guthaben zu suchen und sich daran zu gewöhnen. Außerdem wird das Anlehen der Regierung dahin wirken, den Indischen Geldmarkt zu beunruhigen und dadurch den Indischen Handel schwer schädigen. Die Mittel im Indischen Schatze, auf die, wenn Wechsel abgegeben würden, gezogen würde, werden sich mit ungefähr derselben Wirkung anhäufen können, wie wenn bei uns mehrere Millionen Eingänge im Schatze zurückbehalten und eingesperrt würden. Die Folge davon würde sein, auf den Geldmärkten große Knappheit hervorzurufen und den Handel zu stören und zu beschränken; und eben das wird geschehen, wenn die Indische Regierung, statt die Eingänge zur Bestreitung der laufenden Ausgaben zu verwenden, sie einsperrt und statt dessen hier Anlehen macht.

Natürlich könnte die Regierung das Geld bei den Banken unterbringen, und so dem Handel nutzbar machen, aber das hieße

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ihren Hauptzweck durchkreuzen, die Schaffung eines Seltenheitswerthes für die Rupie. Dasselbe gilt von einem Vorschlage Sir Richard Temple's, die Regierung solle Gold in Indien kaufen und es hierher (nach London) remittiren. Daß man auf diese Art Geld kaufen kann, steht außer Frage; wurden doch im letzten Jahre bedeutende Beträge für die Oesterr.-Ungarischen Regierungen gekauft. Aber die neue Währungspolitik hat die Anhäufung eines Goldvorrathes in Indien im Auge, um den schließlichen Übergang zur Goldwährung zu ermöglichen, und für die Regierung würde daher der Ankauf von Gold zur Ausfuhr eine Vereitelung ihrer eigenen Ziele bedeuten. Ferner muß man in Bezug auf den vorausgesetzten Rückgang der Silbereinfuhr nach Indien sich an zweierlei erinnern: Erstens steht aller Wahrscheinlichkeit nach ein weiterer Preisfall des Silbers zu erwarten, und sodann, sollte selbst der Preis stehen bleiben, so wird, in dem Maße, als es der Indischen Regierung gelingen wird, den Werth der Rupie in die Höhe zu schrauben, sie den Anreiz zur Einfuhr von Silber zur Deckung des Bedarfes für Fabrikations- und andere Zwecke verstärken, der bisher großentheils durch Einschmelzen von Rupien befriedigt wurde. Darum hat man denn auch vorgeschlagen, auf Silber einen Einfuhrzoll zu legen. Die wahrscheinlichste Wirkung davon würde jedoch ein Weichen des Silberpreises ungefähr entsprechend der Höhe des Zolles sein, und außerdem steht zu befürchten, daß es zur Einfuhr von falschen Rupien nach Indien reizen würde. Es würde für die Indische Regierung unmöglich sein, geprägte Rupien zu besteuern; denn das hieße, ihre eigene Währung nicht einlösen, und davon sind jetzt viele Millionen im ganzen Orient und in Afrika im Umlauf; und wenn man Rupien andauernd frei zuließe, während alles andere Silber dem Zoll unterliegt, würde der Reiz zu unerlaubter Ausprägung gewiß sehr groß sein. Das sind einige von den Gründen, die es uns sehr zweifelhaft zu machen scheinen, ob die Indische Regierung aus der Ausdehnung ihrer Anlehensvollmacht den Vortheil ziehen wird, den sie erwartet; und nur aus dem Wunsche sie in den Stand zu setzen, die neue Währungspolitik einer gerechten Probe zu unterziehen, kann das Unterhaus berechtigten Grund zur Annahme des Gesetzes schöpfen. **Economist v. 16. Dezember 1893.**

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ueber die Möglichkeit der Fixirung einer Werthrelation zwischen Gold und Silber.

Vortrag
in der Volkswirthschaftlichen Section des Freien Deutschen Hochstifts
6. Novbr. 1893.

M. H. Sie haben gewünscht, meine Broschüre „66 Thesen zur Währungsfrage" einer Besprechung zu unterziehen und mich aufgefordert, darüber zu referiren. Doch stimmten wir darin überein, daß eine Discussion, welche sich gleichzeitig über den ganzen Inhalt der Broschüre erstrecken sollte, bei der Vielheit der Einzelfragen, die sich da aufwerfen, unzweckmäßig sein und daß andererseits die thesenweise Durchsprechung mehr Zeit verlangen würde, als wir bei unserem hoffentlich sehr interessanten sonstigen Arbeitspensum des Winters dem einen Gegenstande zuwenden dürfen. Da habe ich Ihnen vorgeschlagen, eine Einzelfrage herauszugreifen und Referat sowie Discussion auf diese zu beschränken. Meine Schrift befürwortet die internationale Doppelwährung, und diese ist nur denkbar, wenn es möglich ist, eine Werthrelation zwischen Gold und Silber durch Uebereinkommen der maßgebendsten Staaten zu bestimmen und dauernd festzuhalten. Die Frage, ob dies möglich sei, ist also entscheidend für den ganzen Bimetallismus. Er fällt, wenn sie verneint werden muß. Ich habe deshalb auch vorgeschlagen, gerade diese Frage zu besprechen und der Discussion die Thesen 1 bis 9, 30 bis 32 und 66 zu Grunde zu legen. Die letztere behauptet, daß jene Frage unbedingt zu bejahen sei und die anderen Thesen geben den Beweis dafür. Ich verhehle mir nicht, daß der Aufnahme dieses Beweises ganz besondere Schwierigkeiten im Wege stehen, weil es immer schwer bleibt, den zu überzeugen, der — lieber nicht überzeugt sein möchte. Geben Sie dem Bekenner einer religiösen Irrlehre den unanfechtbarsten naturwissenschaftlichen Beweis von einer Thatsache, die seinem Glauben widerspricht, sein Geist wird passiven Widerstand leisten, er wird es einfach ablehnen. Ihrer Argumentation mitdenkend zu folgen. Dem Manne ist sein Dogma lieb geworden, er fühlt sich wohl dabei und will darin nicht gestört sein.

Die Meinung, daß der Marktwerth von Gold und Silber wie der aller anderen Waaren sich unabhängig von legislativen Bestimmungen bilde, hat seit 1871 Zeit gehabt, zu einem Dogma zu erstarren, das im deutschen Kaufmannsstande nahezu allgemein verbreitet ist. Die anderen Stände gehen mit einer gewissen Scheu an die Frage heran, weil sie dem Kaufmann und namentlich dem Bankier eine ganz besondere Competenz für dieselbe zuschreiben. Völlig mit Unrecht. Der Kaufmann hat aus seiner Geschäftskenntniß heraus eine allgemeine Vorstellung, daß man die Waarenpreise auf die Dauer nicht künstlich beeinflussen könne. Ob und welcher Unterschied, rücksichtlich der Bildung des Marktwerthes, bestehen mag zwischen den Waaren Gold und Silber und denjenigen Waaren, die in seiner Praxis vorkommen, ob denn wirklich der Begriff einer künstlichen Beeinflussung, wie er ihm aus der Beobachtung von Corners und Preis- oder auch Productionskartellen geläufig ist, einfach übertragen werden kann auf einen Fall, wo es sich um die Ausübung der Münzhoheit mächtiger Staaten handelt — das alles sind Fragen, worüber die kaufmännische Erfahrung nicht den mindesten Aufschluß giebt. Und nun die Bankiers. Die große Mehrheit derselben hat mit dem Gelde wohl vielfach quantitativ mehr, aber doch immer nur in der gleichen Weise zu thun, wie andere Sterbliche auch. Nur die kleine Anzahl derjenigen Bankiers, die durch Wechsel- und gelegentliche Edelmetall-Arbitragen zur Ausgleichung der internationalen Zahlungsbilanz beitragen, könnten, dem Geschäftszweige nach, als practische Beurtheiler der Frage in Betracht kommen, wenn nur überhaupt noch Gelegenheit zu practischem Studium derselben geboten wäre. Allein seit zwanzig Jahren ist eine Doppelwährung nirgends mehr in Kraft. Im Auslande leben noch einige alte renommirte Edelmetallhändler, die Zeugniß ablegen können für die Zuverlässigkeit, womit die französische Gesetzgebung die Schwankungen des Verhältnisses beider Edelmetalle innerhalb ganz bestimmter Grenzen auf und ab von 1 : 15½ erhalten hat. Diese erfahrenen Männer sind Bimetallisten, wie z. B. Herr Alphonse Allard, Ehren-Direktor der Brüsseler Münze. Ihm ruft man zu: Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse. Aber dieselben Leute, die

einen aus älterer Praxis wirklich Sachverständigen in dieser Weise behandeln, sind sehr entrüstet, wenn ein Agrarier dem Urtheile von Getreidehändlern in Fragen ihres Faches mit gleich gehässiger und verletzender Begründung die Geltung versagen will. Der Einwand, jene ältere Praxis sei für geänderte Verhältnisse nicht mehr maßgebend, ist jedenfalls ernster zu nehmen; aber wenn er zutrifft, dann kann von einer Fachcompetenz für die Frage bei Bankiers, denen nicht einmal jene Erfahrung zur Seite steht, doch erst recht nicht die Rede sein.

Versagt so die Empirie, in dem einen Falle möglicherweise nur, weil ihrem Dictum — vielleicht doch mit Unrecht — keine Bedeutung mehr zugestanden wird, so muß die Lösung unserer Frage zunächst in nationalöconomisch-wissenschaftlicher Untersuchung gefunden werden. Haben wir diese Untersuchung strenge und nach richtiger Methode durchgeführt, so muß sie uns Aufschlüsse gewährt haben, die solche vereinzelte practische Wahrnehmungen erst ins rechte Licht setzen, die wir immerhin machen, die aber für sich allein nichts entscheiden konnten. Wir müssen zu einem Resultate gelangt sein, dem jene, nun richtig gedeuteten Beobachtungen nicht entgegenstehen. Denn das ist gewiß, daß wahre Theorie und recht verstandene Praxis sich immer decken müssen, und daß zu den einfältigsten Phrasen die so häufig gehörte zu rechnen ist: Das mag in der Theorie richtig sein, in der Praxis ist es falsch. Wo Theorie und Praxis nicht übereinstimmen, da hat man Ursache, Beide zu überprüfen, weil mindestens auf der einen Seite ein Fehler vorliegen muß. Entweder das theoretische Ergebniß beruht auf falschen Voraussetzungen oder Schlüssen, oder die practische Beobachtung ist unvollkommen gewesen, falsch gedeutet oder unpassend angewandt worden. Das Letztere trifft jedenfalls zu für jenen bereits erwähnten, aus der Geschichte der Preiskartelle gezogenen Erfahrungssatz, in seiner durchaus verfehlten Anwendung auf eine internationale Convention für freie Prägung von Gold und Silber. Die oberflächliche Betrachtung findet, Preiskartell und Währungsconvention seien gleichermaßen auf eine Preisregulirung gerichtete Actionen und müssen deshalb als völlig analoge Erscheinungen auch ganz unter die gleichen Gesichtspunkte fallen.

Bei näherem Zusehen jedoch springen uns sofort einige höchst markante Unterschiede zwischen Beiden in die Augen.

Bei den Hausse-Syndikaten und Preis- oder Productions-Kartellen sind es immer Speculanten oder die Produzenten selbst, die Waaren theils aufkaufen, theils zurückhalten, mit der Absicht jedoch, sie später zu einem zwischen ihnen festgesetzten Preise an die Consumenten zu verkaufen. Das ganze, im Besitze eines solchen Syndicates befindliche Material wartet auf die Käufer. In einem ganz besonderen Ausnahmefalle, bei zufällig eintretender Bedarfsconjunctur, kann es sich einmal ereignen, daß die Käufer auch wirklich kommen. Dann erfolgt aber die gewünschte Preiserhöhung trotz des Syndicates, nicht wegen desselben. Denn als Regel kann man annehmen, daß ein solches Kartell eine, der beabsichtigten gerade entgegengesetzte Wirkung ausübt, indem es die Production stimulirt und die Consumenten verscheucht. So sammelt sich immer mehr Waare in den Händen der Verschworenen an, und das Ende vom Liede ist, daß jedes derartige Consortium früher oder später jämmerlich zusammenbricht. Und das ist sehr gut so. Vereinigen sich aber die Großstaaten zu einer Währungsconvention, so werden die Metalle, aus welchen sie ihre legal-tender Münzen zu prägen beschließen, eben nicht von Speculanten aufgenommen, die erst wieder nach Käufern Ausschau halten müssen, sondern sie werden von den Consumenten selbst, von jenen großen wirthschaftlichen Organismen erworben, die sie, nach Umwandlung in Münzen, ihrer Circulation zuführen, um sie darin zu erhalten. Der Ankauf bestimmter Summen von Silber, wie er in der Bland-Bill und der Sherman-Bill für Amerika bestimmt war, und wie er wieder auf der Brüsseler Münzconferenz von Rothschild den europäischen Staaten vorgeschlagen wurde, der hat allerdings mit den Operationen von Hausse-Syndicaten eine verzweifelte Aehnlichkeit. Man weiß dabei, daß es sich nicht um endgültige Einverleibung des gekauften Silbers in die Circulation handeln kann, daß wenn der gewünschte Effect ausbleibt, der Tag kommen muß, wo die so aufgehäuften, mit der eigentlichen Landeswährung außer Werthbeziehung stehenden Silbermassen doch wieder den Käufer suchen

werden. Ich habe es nie begriffen, wie man in solchen Maßnahmen ein Entgegenkommen gegenüber der Forderung auf freie Prägung von Silber hat erblicken, wie man in Amerika die Einigung auf eine solche als ein Compromiß hat behandeln können. Wenn ein Nürnberger von mir verlangt, ich solle ihn an seinem Wohnsitze sprechen, und ich beantrage, daß wir uns in Würzburg treffen wollen, so ist das ein Compromißvorschlag. Ein solcher liegt aber gewiß nicht vor, wenn ich proponire, wir sollen in Köln zusammenkommen. Was in Amerika geschah, und was in Brüssel empfohlen worden ist, führt von der Richtung, in der die freie Prägung von Silber und Gold liegt, geradezu ab. Ich kann sagen, daß zur Zeit, als wegen der Sherman-Bill großer Jubel im Lager der Silberfreunde herrschte, ich keinen Augenblick im Zweifel gewesen bin über das unausbleibliche Fiasko einer Action, die ich nur als einen harten Schlag für die Doppelwährungsbestrebungen ansehen konnte. Das Gepräge des Provisorischen haftet jeder größeren Verwendung von Silber zu Münzzwecken, wobei Gold allein das frei zu prägende Metall bleibt, schon darum an, weil dann der Werth des Goldes fortfährt, die Landeswährung zu bestimmen. Je größer die circulierenden Summen Geldes, deren innerer Werth mit dieser Landeswährung nicht übereinstimmt, desto gefahrdrohender, desto unhaltbarer wird der Zustand. Und hier kommen wir auf ein anderes, und zwar das noch wichtigere Unterscheidungsmerkmal. Den mehrfach geschilderten Maßregeln liegt eine Absicht auf Erhöhung des Marktwerthes (eigentlich des Preises) von Silber zu Grunde; an eine gleichzeitige Einwirkung auf den Marktwerth von Gold wird dabei nicht gedacht. Wenn aber die Großstaaten freie Prägung von Silber und Gold nach einem Werthverhältnisse von 1 : n beschließen, so sagen sie damit nicht nur: wir nehmen an unseren Münzstätten Silber in unlimitirten Beträgen zu 1/n des Preises von Gold an, sondern es liegt darin zugleich ausgedrückt: wir nehmen Gold niemals theurer als zum n-fachen Preise des Silbers. Dann werden die Staaten kein Gold mehr bekommen, höre ich Sie einwenden; aber wenn Sie mir nur auch sagen könnten, wer jenen Staaten — meine Voraussetzung war, daß es

die maßgebendsten seien — den Bezug des Goldes streitig machen sollte. England? Wenn in der Englischen Bank der Goldvorrath um Lstr. 5 Millionen den Betrag übersteigt, der dort als normal betrachtet wird, so verleiht diese Bank Geld fast umsonst, nur um den Ueberschuß wieder los zu werden. Der englische Appetit nach Gold ist immer sehr rasch gestillt. Oder, etwa Schweden-Norwegen, das seiner geographischen Lage nach sich vielleicht den Luxus erlauben möchte, bei seiner Gold-Marotte zu bleiben?

M. H. Soviel glaube ich bis jetzt klargestellt zu haben, daß die Erfahrung der Kaufleute in Sachen der Preiskartelle für unsere Frage jedenfalls nichts entscheidet. Damit ist nur ein Vorurtheil aus dem Wege geräumt; aber so können wir doch jetzt, ohne daß dieses Vorurtheil, unsere Augen blendend, dazwischentritt, zu unserer Untersuchung schreiten.

Kann überhaupt gesetzliche Bestimmung auf die Größe des Marktwerthes irgend einer Waare einwirken? So fragen wir zunächst, und um dies zu beantworten, müssen wir vor allem wissen, was der Marktwerth ist und wie er sich zusammensetzt, mit anderen Worten, wir müssen den Marktwerth einer Analyse unterziehen. Aber es wird gut sein, uns dabei zu erinnern, welchem Zwecke unsere Untersuchung dienen soll, damit wir die Analyse nicht weiter führen, als dieser Zweck erfordert. Denn eine Analyse des Marktwerthes bis ins Kleinste zu geben, hieße kaum weniger als die Hauptlinien zu ziehen zum Grundrisse eines Systems der Nationalöconomie. Abgesehen von der Größe und Verantwortlichkeit einer solchen Aufgabe, würde, wer selbstständig denkend dabei verfahren wollte, Streitfragen aufwerfen, bei deren Erörterung die ganze Währungsfrage trotz ihrer großen Bedeutung nothwendig in den Hintergrund gedrängt werden müßte. Man hat mir vorgeworfen, ich habe in meinen 66 Thesen zu viele Fragen berührt. Ich bin mir im Gegentheile bewußt, nichts darin gesagt zu haben, was nicht unerläßlich war, um die Währungsfrage, sei es aufzuhellen, sei es in ihrer sozialen Bedeutung hervortreten zu lassen. Ich bin mir bewußt, geradezu mit Aengstlichkeit das Rühren an Streitfragen gemieden zu haben, die irgend umgangen werden konnten. So namentlich bei der Analyse des

Marktwerthes. Worum dreht sich die Controverse in der Währungsfrage, die uns veranlaßt, auf eine solche Analyse zurückzugreifen?

Im 5. Kapitel des ersten Buches von Wealth of Nations nennt Adam Smith die Arbeit wiederholt „the real measure of the exchangeable value of all commodities“, „the ultimate and real standard etc.“, aber im 11. Kapitel desselben Buches, wo er in einer Digression die Veränderungen im Werthe des Geldes bespricht, sagt er, daß wenn ergiebigere Minen entdeckt werden, ein größeres Quantum von Edelmetallen an den Markt gebracht wird, und, falls die Menge der „necessaries and conveniencies of life“, für die sie ausgetauscht werden müssen, die gleiche bleibt wie vorher, gleiche Quantitäten von Metallen sich tauschen gegen kleinere Quantitäten anderer Waaren (of commodities). Er fühlt offenbar, daß aus der Veränderung der Arbeit die Veränderung im Marktwerthe der Edelmetalle nicht erklärt werden kann, und er verfällt ins andere Extrem, indem er diese Quantitätstheorie aufstellt, die er aber doch im selben Satze auch wieder einzuschränken scheint, denn er fährt folgendermaßen fort: So far therefore, as the increase of the quantity of the precious metals in any country arises from the increased abundance of the mines, it is necessarily connected with **some** diminution of their value. (Insoferne daher die Vermehrung der Menge der Edelmetalle in einem Lande von der vermehrten Ergiebigkeit der Minen herrührt, ist sie nothwendig verknüpft mit einer gewissen Verminderung ihres Werthes.) Seine Nachfolger, die Mill und Ricardo, haben dieses some, mit dem Räthsel, das es zu lösen giebt, nicht beachtet. Sie haben nur die nackte Quantitätstheorie übernommen und führen damit heute noch die große Mehrzahl meiner bimetallistischen Gesinnungsgenossen irre, die auf so ungünstigem Standfelde auch gegen den seichtesten Gegner im Nachtheile sind. Die Quantitätstheorie kann zutreffen für Papiergeld, das über ein gewisses Maß hinaus in einem Lande circulirt, weil in diesem Papiergelde kein Atom von werthbildender Substanz, von Arbeit enthalten ist. Aber in Gold und Silber ist menschliche Arbeit verkörpert, und deshalb muß die

Productivität der Arbeit auch für ihren Marktwerth mindestens mitbestimmend sein. Hätte Adam Smith den Zweifel an der absoluten Gültigkeit seiner Quantitätstheorie, der mir wenigstens in jenem some angedeutet zu sein scheint, weiter verfolgen wollen, so hätte er nur nöthig gehabt, die Werthanalyse (eigentlich Preisanalyse) zu Hülfe zu nehmen, die er selbst im 6. Kapitel seines ersten Buches giebt. So sehr anfechtbar diese Analyse auch ist, die den Preis in drei Bestandteile (component parts) zerlegt: Arbeitslohn, Profit und Bodenrente, so weist sie doch richtig jenes Element, die Bodenrente, nach, worauf es für unseren Fall ankam. Betrachtete er die Bodenrente im Zusammenhange mit der Preisveränderung der Edelmetalle, so mußte sich ihm das Räthsel der Bildung ihres Marktwerthes lösen, welche sich dem Einflusse veränderter Productivität der Arbeit weder entzieht, noch ausschließlich von ihm abhängt. Sagt er dann zwei Seiten später, Löhne, Profit und Rente seien die drei Urquellen alles Einkommens, wie alles Tauschwerthes, so hat Karl Marx umsomehr begründeten Anlaß, ihm dies aufzumutzen (Kapital, 2. Buch 19. Kap.), als diese Stelle von der Schule, die sich als die Erbin von Adam Smith gerirte, in tendenziöser Weise benutzt worden ist. Es ist bezeichnend, daß die Wortführer dieser Schule von dem Werke des großen Schotten nichts so eifrig aufgenommen und verarbeitet haben, als seine Irrthümer und seine Zweideutigkeiten. Die Bodenrente, die Einkommen ist, kann allerdings nicht Quelle von Werth sein, wie Marx mit Recht erinnert; aber nichtsdestoweniger muß sie im Marktwerthe oder, wie wir freilich besser sagen würden, im Marktkostenpreise der Waaren bezahlt werden, der eben doch in der Bodenrente ein Element enthält, das nicht Werth ist, das nicht der Arbeit entstammt, sondern Product ist von geologischen, klimatischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Karl Marx seinerseits giebt im 3. Kapitel des zweiten Buches seines „Kapital“ für den Werth die Formel c + v + m — constantes Kapital, variables Kapital und Mehrwerth — wobei die Bodenrente als besondere Kategorie verschwindet, der Unternehmer gewissermaßen als der General-Einnehmer für die ganze „Kapitalistenklasse“ erscheint, der jenen (einer Unterbezahlung der Arbeitskraft entsprechenden) Mehrwerth

unter die einzelnen Glieder dieser Klasse — Unternehmer, Geldcapitalisten, Bodenbesitzer — als deren Einkommen vertheilt. Ob diese Art der Gruppirung und Zusammenfassung sozialer Kategorien dem Erkennen des großen sozialen Problems förderlich oder abträglich, oder ob sie gleichgültig dafür ist, müßte ich aus schon erwähnten Gründen hier ununtersucht lassen, auch wenn es nicht geboten wäre, das Erscheinen des 3. Buches abzuwarten, das die erforderliche Scheidung doch noch in befriedigender Weise geben könnte. Das aber muß ich constatiren, weil es zu unserer Frage gehört, daß, wenn es sich darum handelt, das Geheimniß des Marktwerthes einer bestimmten Waare zu entschleiern, die Marx'sche Theorie — soweit sie bis jetzt bekannt ist — uns vollständig im Stiche läßt. Ich will dies an einem drastischen Beispiele klar zu machen suchen. Nehmen Sie irgend einen Edelwein, Steinberger Cabinet, Johannisberger, Chateau Laffitte. Ein solcher Wein wächst auf einem enge begrenzten, besonders begünstigten Fleckchen Erde, das einem Eigenthümer gehört. Niemals entscheidet in solchem Falle der Arbeitswerth den Marktwerth; sondern die Consumkraft giebt da den Ausschlag. Den Wein erhalten nur diejenigen, die am meisten dafür bezahlen können. Der Eigenthümer bezieht, weil sein Gewächs zahlreiche Liebhaber hat, aber nur in beschränktem Quantum hervorgebracht wird, eine sehr hohe Bodenrente, vielleicht den fünffachen Aufschlag auf das vorgeschossene variable Kapital (Arbeitslohn) darstellend. Daß hier die Arbeiter, ich meine die speciellen Arbeiter, nicht einen Mehrwerth schaffen, der das fünffache ihres Lohnes beträgt, liegt auf der Hand, und es wird uns da völlig klar, daß jener Aufschlag überhaupt nicht als einen Werth repräsentirend — Werth im Sinne fest geronnener Arbeitszeit — aufgefaßt werden darf. Die Rente wird unmittelbar im Preise von den Consumenten des Weines bezahlt. Daß sie wie alle Renten in letzter Linie die arbeitende Menschheit belastet, diese Thatsache denke ich weder zu leugnen noch zu verschleiern. Die Rente ist ein Aufschlag auf den Arbeitswerth (ich sage nicht auf den Arbeitslohn) und bildet als solcher Aufschlag einen Theil des Marktwerthes. Da wäre also der Marktwerth höher als der Arbeitswerth? Ich bitte, m. H., sich zu erinnern, daß

ich gesagt habe, in letzter Linie belastet diese, wie alle Renten, die arbeitende Menschheit. Die gesammten Renten ruhen als Last auf dem gesammten Producte. Die Summe von Arbeitswerth und Rente unterliegt also noch der Multiplication mit einem reinen Bruche, den ich den Rentencoeffizienten nennen möchte. (Er ist = 1 minus Antheil der Rente am Gesammtproducte.) Die Rolle, welche dieser Rentencoefficient in unserem wirthschaftlichen Leben spielt, habe ich in meinen Thesen 36 bis 45, welche die soziale Bedeutung der Währungsfrage behandeln, gewiß nicht in den Schatten gestellt. Hier habe ich ihn mit Absicht vernachlässigt. Den Bestandtheil Bodenrente eliminirt er nicht aus dem Marktwerthe. Er hat also mit unserer Frage nichts zu thun und könnte uns nur verwirren. Ich werde auch weiter bei meiner Untersuchung so verfahren, als ob es einen solchen Coefficienten nicht gäbe.

Wäre der werthvolle Weinberg im Besitze eines Syndicates von Arbeitern, so würde die Rente zunächst ganz ebenso im Preise des Productes von den Consumenten erhoben werden, nur dann zu Gunsten des Syndicates und doch wieder in letzter Linie zu Lasten der Masse aller thätigen Menschen (wobei auch die Mitglieder des Syndicates mit ihrer Quote partizipiren). Immer würde der Marktwerth die Bodenrente einbegreifen.

Dasselbe, was wir aus dem Beispiele der Edelweine hervortreten sahen, lehrt uns im umgekehrten Sinne das Beispiel eines einfachen Gewerbes, der Schusterei. In den Werth des Materials, das der Schuhmacher verarbeitet, ist auch constantes Kapital und ist Bodenrente eingegangen; aber im Marktwerthe des Stiefels spielt Rente schließlich doch nur eine sehr unbedeutende Rolle. Kann man aber deshalb sagen, der Schuhmachergeselle oder auch der Schuhmachermeister erhielten eher das Aequivalent ihrer Arbeit als der Weinbauer und Weinküfer? Im Marktwerthe des Stiefels kann nicht ein Mehrwerth stecken, der der Kürzung ihres Arbeitsertrages gleichkäme.

Es ist also ganz evident, daß die Formel $c + v + m$ wie immer es sich auch mit ihrer Geltung für das Gesammtproduct der Gesellschaft verhalten möchte, für den Marktwerth einer bestimmten Waare nicht anwendbar ist. Da müssen wir doch auf

die alte Smith'sche Analyse zurückkommen, und ohne uns dieselbe voll anzueignen, die Bodenrente herausgreifen, von der wir nur wissen, daß sie einen Bestandtheil des Marktwerthes aller Waaren bildet. Weiter brauchen wir die Analyse nicht zu führen. Was nach Ausscheidung der Bodenrente vom Marktwerthe verbleibt, davon dürfen wir es auf sich beruhen lassen, ob es rein verkörperte menschliche Arbeit ist oder solche Arbeit mit einer Legirung anderer Elemente. Jedenfalls dominirt die Arbeit darin derart, daß wir das Ganze als unter das Gesetz fallend ansehen dürfen, wonach die Veränderungen der Werthgrößen im umgekehrten Verhältnisse stehen zu den Veränderungen in der Productivität der Arbeit. Die Bodenrente unterliegt diesem Gesetze nicht. Sie ist ein Product geologischer, klimatischer und gesellschaftlicher Verhältnisse, und insoferne sie von den letzteren abhängt, ist sie, wie wir noch sehen werden, der legislativen Einwirkung zugänglich. Hier möchte ich aber zunächst eine Bemerkung in Bezug auf meine These 3 einschalten.

Dem Bestreben, von dem ich schon sprach, nur was untrennbar von dem Währungsprobleme schien, zu behandeln und das Berühren anderer Streitfragen in diesem Zusammenhange zu vermeiden, verdankt diese These eine Fassung, in der, wie ich sehe, mein Gedanke vielfach mißverstanden worden ist. Ich wollte in ein Schriftchen über die Währungsfrage nichts aufnehmen, was einem Urtheile über die sogenannte Bodenreformfrage ähnlich gesehen hätte, und so sagte ich, zu der These 4, welche von der Bodenrente handelt, überleitend: In einer Gesellschaft, die wie die unsrige auf der Institution des Privateigenthums beruht 2c. Damit wollte ich sagen, diese Institution des Privateigenthums ist das thatsächlich Bestehende und davon gehe ich aus; mit den Möglichkeiten einer anderen Gesellschafts-Organisation habe ich mich hier nicht zu befassen. Aber es lag mir ferne, andeuten zu wollen, daß die Bodenrente von der Institution des Privateigenthums abhängig sei. Was ich vorhin an dem Beispiele der Edelweine ausführte, muß Ihnen gezeigt haben, daß ich gerade entgegengesetzter Ansicht bin. Privat-Eigen oder Collectiv-Eigen heißt doch immer Eigen, und ob ein Stück Erdoberfläche im Besitze eines Privaten, einer Genossenschaft oder

des Staates ist, der Staat so wenig wie die Genossenschaft oder der Private werden Andere der Natur- oder Situationsvortheile, die jenes Stück Erdoberfläche darbietet, gratis theilhaftig werden lassen. Wenn in den Vereinigten Staaten aller Grundbesitz dem Staate gehörte, so würde doch das californische Gold und das Silber von Colorado für den bloßen Arbeitswerth jedenfalls nicht nach anderen Ländern abgegeben werden. Bodenrente wird also bestehen, und im Preise der Waaren bezahlt werden müssen, wie immer die Staaten ihre gesellschaftliche Organisation gestalten. Eine Veränderung in dieser Organisation kann die schließliche Vertheilung der Bodenrente betreffen, nicht ihr Wesen.

Dieses Wesen der Bodenrente machen wir uns am besten klar an der Hand des Ricardo'schen Gesetzes. Nach Ricardo beruht die Bodenrente darauf, daß die Arbeit, welche für Anbau auf dem schlechtesten Boden erforderlich ist, der zur Befriedigung des Bedarfs in Angriff genommen werden muß, den Preis für alles Getreide bestimmt. So entfällt auf besseres Land, aus welchem billiger producirt werden kann, das Minus an Arbeitsaufwand als Bodenrente. Ricardo spricht nur von Getreideboden. Aber was er sagt, findet genau so auch auf die Bergwerke und findet, mutatis mutandis, auch auf den städtischen Grundbesitz Anwendung. Der Einwand Thünen's, die Nähe des Absatzgebietes habe größeren Einfluß auf den Ertrag eines Grundstückes, als dessen Fruchtbarkeit, erschüttert die Ricardosche Lehre für denjenigen nicht, der, den Zweck der Waare, consumirt zu werden, im Auge behaltend, ihrem Werthe auch die Arbeit hinzurechnet, wodurch sie zu Markte gebracht wird. Je näher der Markt, desto weniger Arbeit und desto mehr kann auf die Bodenrente entfallen. Bei Ricardo ist zwar die Grundrente kein Theil des Preises; aber nur weil er zwischen Preis und Arbeitswerth nicht unterscheidet. Er sieht nur, daß der Preis des Productes aus der wenigst begünstigten Parzelle dem Preise für das Gesammtproduct gleich ist. Was gegen diesen Preis bei anderen Parzellen an Arbeitskosten erspart wird, rechnet er jeder einzelnen als Bodenrente zu. Da wir aber den Arbeitswerth einer bestimmten Waare im Durchschnitte nehmen, so bleibt uns, um den Marktwerth zu ergänzen, auch ein Durch-

schnitt von Bodenrente. In der Sache kommt beides auf dasselbe heraus. So oder so liegt die Bodenrente im Marktwerthe, wie ich an einem Beispiele zeigen will.

Nehmen wir sechs Goldminen, A, B, C, D, E und F. Mine A produzire ein bestimmtes Quantum Gold mit 100 Einheiten Arbeitskosten, B mit 80, C mit 70, D mit 50, E mit 40, F mit 20 Einheiten.

I. Nach Ricardo würde sich die Sache folgendermaßen darstellen:

	Mine A.	Mine B.	Mine C.	Mine D.	Mine E.	Mine F.
Preis	100	100	100	100	100	100
Minus Arbeitskosten	100	80	70	50	40	20
Die Besitzer erhalten Bodenrente	—	20	30	50	60	80

II. Nach unserer Auffassung so:

Arbeitswert	100	80	70	50	40	20	Durchschn. d. Arbeitswert. $\frac{360}{6}=60$
Bodenrente	—	20	30	50	60	80	Durchschn. d. Bodenrente $\frac{240}{6}=40$
Marktwert	100	100	100	100	100	100	100

Die eine wie die andere Tabelle zeigt uns den Preis bezw. Marktwerth mit 100. Nach Tabelle I nicht weniger wie nach Tabelle II wird aus diesem Marktwerthe eine Bodenrente von durchschnittlich 40 bezahlt, muß also darin enthalten sein.

Hinsichtlich des Nullpunktes der Bodenrente muß man das Ricardo'sche Gesetz nicht wörtlich nehmen. Der Getreidebauer weiß bei Bestellung seines Feldes noch nicht, ob seine Ernte die Arbeit lohnen wird, noch weniger weiß es der Weinbauer. Beim Bergbau auf Edelmetalle wird der Betrieb häufig noch nach constatirtem Verluste fortgesetzt, wenn die Hoffnung besteht, auf eine Bonanza zu stoßen. Es ist das Princip der Bodenrente, das uns aus der Lehre Ricardo's trotz allem deutlich erkennbar entgegentritt. Daß sie, wie ich sagte, ein Product geologischer, klimatischer und gesellschaftlicher Verhältnisse, steht damit völlig im Einklange. Zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, welche sie bestimmen, rechne ich auch den Bau von Eisenbahnen, die Einrichtung von Dampferlinien, welche die Productions- und Consumtionsgebiete einander näher bringen, die Errichtung von Zollschranken und anderen Hemmungen, welche sie auseinander halten, und hier eröffnet sich

schon ein Blick auf eine Fülle von Formen legislativer Einwirkung, welche die Bodenrente beeinflussen können. In diesen Fällen aber ist die Einwirkung eine indirecte. Unmittelbar wird die Productivität der Arbeit verändert und durch diese die Bodenrente beeinflußt. Aber wo die Action der Legislative eine derartige ist, daß sie den Begehr nach dem Producte erhöht oder vermindert, da wirkt sie unmittelbar auf die Bodenrente. Wenn durch ein wirksames Gesetz die Einfuhr von Opium in China unmöglich gemacht werden könnte, wie sie schon erschwert worden ist, so würde, bei Ausbleiben des Hauptconsumenten für den Artikel die Bodenrente der indischen Mohnfelder auf ein Minimum herabgedrückt werden und dadurch auch der Marktwerth des Opiums, wiewohl die Productivität der Arbeit nach wie vor dieselbe bliebe. Als die Telephonverbindungen eingerichtet wurden, mit ihrer bedeutenden Verwendung von Kupfer und zugleich die Telephon-Verwaltungen der größten Staaten beschlossen, Kupferdrähte für Telegraphenleitungen zu benützen, hat sich die Bodenrente der Kupferminen dadurch erhöht. Zufällig traf damit eine höchst schwindelhafte Syndicatsbildung für Kupfer zusammen. Der Einfluß derselben auf Preis und Bodenrente hat sich natürlich als trügerisch und ephemer erwiesen; aber jene reelle Beeinflussung durch den staatlichen Consum hat auch nach der Beseitigung des Schwindels ihre Wirksamkeit bewährt.

Stellen Sie sich einmal vor, durch eine zufällige Häufung von Unglücksfällen würde ein Vorurtheil gegen die Verwendung von Eisen bei Bauten erweckt, und der vereinigten Thorheit der Geängstigten und Habgier der Forstbesitzer gelänge es, ein Gesetz, das jene Verwendung verbieten würde, durchzubringen. Da ist nichts zu lachen, m. H., wir haben gesehen, daß etwas, weil es gründlich thöricht ist, darum erst recht nicht der Möglichkeit entbehrt, einmal zur Thatsache zu werden. Aber ich setze ja den Fall selbst nur als Hypothese, als eine tolle Hypothese, wenn Sie wollen; aber unserem Zwecke dient sie auch so vollkommen. Also gesetzt, die Verwendung des Eisens für Bauten würde verboten. Wer zweifelt daran, daß dann die Bodenrente der Eisenerzgruben sinken, die der Wälder steigen, daß ebenso Marktwerth und Preis von Eisen sich

ermäßigen, von Holz sich erhöhen würde? Wer zweifelt daran, daß dies alles eintreten würde auch bei völlig gleich bleibender Productivität der Arbeit in beiden Gewerben. Wegen Verrückung des Nullpunktes der Bodenrente würden zwar die theuerst fördernden Eisenerzgruben schließen müssen, und so der durchschnittliche Arbeitswerth des produzirten Eisens etwas zurückgehen; aber das würde doch nur durch Rückschlag erfolgen und auch nur eine sehr unbedeutende Differenz ergeben, die der Reduction des Preises gegenüber gar nicht in Betracht käme. Diesem hypothetischen Beispiele gleichzeitiger Einwirkung auf die Bodenrente und dadurch auf die Preisbildung zweier Waaren will ich die Erwähnung einiger Fälle anreihen, wo solche Einwirkung thatsächlich erfolgt ist. Sie haben sich in der Sphäre städtischen Grundbesitzes ereignet. Halten wir uns gegenwärtig, daß nur Häuser in ungefähr gleicher Lage als gleichartige Waaren betrachtet werden können, z. B. ein Zeilhaus eine ganz andere Waare ist, wie ein Haus in der Kälbergasse oder der Ankergasse, so werden wir keine Schwierigkeit finden, ein Zeilhaus einem Roßmarkthaus gleicher Größe und Bauart gegenüberzuhalten und die Werthe beider zu vergleichen. Nun wohl, wir haben in den letzten Jahren gesehen, obgleich die Baukosten eines Hauses auf dem Roßmarkt genau dieselben sind, wie die eines Hauses von gleicher Größe und Bauart auf der Zeil, daß doch die Relation von Zeilhaus zu Roßmarkthaus zu Gunsten des letzteren sich verschoben hat, lediglich durch Veränderungen in der Bodenrente bezw. der capitalisirten Bodenrente. Giebt es eine legislative Ursache dafür? Gewiß, den Beschluß des preußischen Landtages, den Centralbahnhof in Frankfurt zu errichten, wodurch der Mittelpunkt der Stadt südwestlich hinausgerückt worden ist. So könnte ich Ihnen aus unserer Stadt zahlreiche historische Beispiele anführen, wie die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse (Mauth, Messen) Veränderungen in dem Marktwerthe der Häuser verursacht hat. Erinnern will ich nur an die Schnurgasse von einst und jetzt. Es ist gerade wie bei anderen Waaren auch. Der Begehr wendet sich infolge geänderter gesellschaftlicher Verhältnisse, bewirkt durch Entschließungen der Legislative, von der einen Gattung ab und der anderen zu. Als ein Gesetz die Hauptstadt

Italiens von Florenz nach Rom verlegte, hat dieses Gesetz eine Aenderung der Werthrelation zwischen römischem Haus erster Lage und Florentiner Haus erster Lage im Gefolge gehabt, nachdem wenige Jahre vorher aus dem decapitalisirten Turin die Klage um Entwerthung der Häuser erschallt war. Das waren alles unbeabsichtigte Einwirkungen, aber es handelt sich doch nur darum, zu wissen, ob legislative Einwirkung den Marktwerth beeinflussen kann, gleichviel ob beabsichtigt oder nicht. Uebrigens kennen wir auch zielbewußte Agitationen, gerichtet auf Erhöhung von Hauswerth, wenn für Hafenbauten, für bestimmte Bahnlinien, Ringbahnen, Führung einer Trambahn lieber durch diese als eine andere Straße petitionirt wird, Agitationen, die, wenn sie das direkt Gewünschte durchsetzen, auch immer das vorgesteckte Ziel, die Wirkung auf den Häuserwerth, erreichen.

M. H. Ich habe diese Beispiele angeführt, weil das, was sie illustriren sollten, so vielfach bestritten worden ist, weil ich den theoretischen Beweis für die Möglichkeit, durch gesetzliche Maßnahmen auf den Marktwerth von Waaren einzuwirken, auch noch zum Ueberflusse durch praktische Belege verstärken wollte. Zum Ueberflusse, denn jener Beweis, mit voller Evidenz erbracht, konnte solche weitere Bekräftigung entbehren. Wenn vermehrter oder verminderter Consum das theurer produzirende Feld (zum Anbau oder Abbau) in Angriff zu nehmen oder aufzugeben veranlaßt, wenn mit dem so veränderten Maximum der Bodenrente auch deren Durchschnitt sich verändert und damit wieder der Marktwerth — was alles wir bewiesen haben — so muß gesetzliche Einwirkung auf den Marktwerth statthaben in allen Fällen, wo, bei begrenzter Productionsmöglichkeit, das Gesetz den Consum beeinflußt oder gar ihn im wesentlichen bestimmt.

An dieser Stelle, m. H., möchte ich dazu übergehen, Ihnen diejenigen meiner Thesen zu verlesen, deren Inhalt in meinen seitherigen Ausführungen berührt worden ist.

These 1 lautet:

> **Die Function der allgemeinen Aequivalentwaare können das Gold und das Silber nur kraft ihrer Eigenschaft als Waaren erfüllen,** weil sie nur durch die in ihnen verkörperte menschliche Arbeit den anderen Waaren commensurabel sind.

Gerade über diese habe ich noch nichts gesagt. Ich habe angenommen und nehme noch an, daß das hier Ausgesprochene nicht mehr bewiesen zu werden braucht. Wer über den Charakter des Geldes als allgemeine Aequivalentwaare doch noch im Zweifel sein sollte, dem kann ich nur empfehlen, das erste Kapitel des „Kapital" nachzulesen. Man kann den Gegenstand nicht klarer behandeln, als es Karl Marx in diesem Kapitel gethan hat. Die Währungsfrage selbst berührt er im Kapital nicht. Nur in der dritten Ausgabe, die nach seinem Tode erschien, hat der Herausgeber dem dritten Kapitel eine, der französischen Ausgabe des Werkes entnommene Fußnote angefügt, die Karl Marx als entschiedenen Monometallisten erkennen läßt. Der große Meister sagt im Vorworte zur ersten Auflage: Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Productionsweise und die ihr entsprechenden Productions- und Verkehrsverhältnisse. Dem hat er sich denn mit seinem ganzen tiefen Ernste und einem Scharfsinne hingegeben, der auch denjenigen, der seinen Schlußfolgerungen nicht zuzustimmen vermag, mit der höchsten Bewunderung erfüllt. Es ist begreiflich, daß er, in diese Aufgabe vertieft, Alles was daneben lag, nur unvollkommen, wenn überhaupt, gesehen hat. In der Währungsfrage mußte ihn überdies die Anwendung seiner schon besprochenen Formel $c + v + m$ auf die einzelne Waarengattung nothwendig in die Irre führen.

Meine These 2 lautet:

> Der absolute (von der Gesellschaftsform unabhängige) Werth einer Waare bestimmt sich nach dem zur Zeit für ihre Herstellung und ihre Beförderung an den Ort der Werthgebung durchschnittlich nothwendigen Quantum von Arbeit jeder Art. Steigt dieses Quantum (verringerte Productivität der Arbeit), so steigt der absolute Werth der Waare; sinkt dieses Quantum (erhöhte Productivität der Arbeit), so sinkt der absolute Werth der Waare.

These 3:

> Der Marktwerth einer Waare ist der Werth, womit sie auf dem Markte erscheint. In einer Gesellschaft, die wie die unsrige auf der Institution des Privateigenthums beruht, kann der Marktwerth der Waaren nur ausnahmsweise mit dem absoluten Werthe zusammenfallen. (Der Unterschied zwischen Marktwerth und Marktpreis kann als für die Währungsfrage ohne Bedeutung hier außer Betracht gelassen werden.)

Dem Inhalte nach habe ich diese beiden Thesen bereits genügend besprochen. Nur möchte ich noch die Erläuterung geben, daß ich unter dem Marktpreise den realisirten Marktwerth verstehe. Durch Zurückhalten der Produzenten und andere speculative Einflüsse wird der Marktpreis, und zwar zu Zeiten bedeutend, über dem Marktwerthe gehalten, und dann treten, oft gerade dadurch veranlaßt, wieder Zeiten ein, wo der Marktpreis unter den Marktwerth sinkt. Bei dem Währungsmetalle stimmen Marktwerth und Marktpreis immer überein, bis auf eine durch Spesen bedingte minimale Differenz.

These 4:

> Die Besitzer der Zugänge zu den Darbietungen der Natur (Culturland, Rohstoffe), welche unentbehrliche Objecte der productiven Arbeit sind, verlangen auf Grund dessen einen Antheil am Producte (Bodenrente), der im Marktwerthe als ein Aufschlag zum absoluten Werthe zur Erscheinung kommt, gleich als ob diese Besitzer so viele Arbeitsquanta mit geliefert hätten.

Hier scheint ein Widerspruch zu bestehen mit These 1. Denn dort sage ich, daß Waaren durch die in ihnen verkörperte menschliche Arbeit commensurabel sind, und hier lasse ich in dem Marktwerthe der Waaren etwas enthalten sein, das nicht Arbeit ist. Aber es scheint eben nur. Geschähe das Messen der Waaren nach Arbeitsquanten bewußt durch die Käufer und Verkäufer, so müßte ich die beiden Thesen selbst als unvereinbar ansehen. Menschliche Schätzung würde nicht ohne weiteres den Antheil der Bodenrente auf Arbeitsquanta zurückführen können. Alle Waaren enthalten Arbeitswerth, und dieser Arbeitswerth bildet die Grundlage für ihre Vergleichung. Wenn Karl Marx sagt (Kap. 1 S. 19): „Trotz seiner zugeknöpften Erscheinung hat die Leinwand in ihm (dem Rocke) die stammverwandte schöne Werthseele erkannt", so habe ich zu der Leinwand das Vertrauen, daß sie die schöne Werthseele nicht darum verkennen wird, weil sie den Rock nicht ganz erfüllt. Und ferner sagt Karl Marx ebenda S. 11: „Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maßeinheit reducirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt". Das scheint mir zweifellos, aber so, denke ich, wird sich

auch die Proportion der Theile Bodenrente zu den Arbeitsquanta durch einen gesellschaftlichen Prozeß herausbilden.

Zu These 5:

> Bei Waaren, deren Rohstoff an wenigen Fundorten vorkommt, kann dieser Aufschlag, der Antheil der Bodenrente am Marktwerthe, sehr bedeutend sein. **Er steigt, wenn der Bedarf nach der Waare im Verhältnisse zur Erreichbarkeit des Rohstoffes sich erhöht; er sinkt, wenn der Bedarf nach der Waare im Verhältnisse zur Erreichbarkeit des Rohstoffes sich vermindert. Solche Waaren sind auch Gold und Silber.**

ist es jetzt wohl nicht mehr nöthig, etwas hinzuzufügen.

These 6 lautet:

> **Der absolute Werth des Goldes ist gleichwie der des Silbers gefallen,** denn Technik und Betriebsmittel der Goldproduction sind vervollkommnet worden, wie die der Silberproduction.

Es genügt hier an das Cyanidverfahren zu erinnern, das eine reiche Ausbeute noch aus dem gestattet, was früher als Schlacke behandelt werden mußte, und ferner an den hydraulischen Abbau, der neuerdings in Californien wieder so große Ausdehnung gewonnen hat.

Ueber den Inhalt der These 7:

> **Dagegen ist der Antheil der Bodenrente am Marktwerthe beim Golde gestiegen und beim Silber gesunken,** weil das Silber nach und nach von allen Münzstätten der wichtigsten Culturländer verdrängt und damit das Monopol des Goldes für Münzzwecke erweitert wurde.

ist alles Nöthige bereits gesagt.

Was These 8 enthält:

> Beim Marktwerthe des Goldes ist das Sinken des absoluten Werthes **compensirt** durch die Erhöhung der Bodenrente; beim Marktwerthe des Silbers ist der Rückgang des absoluten Werthes **verstärkt** durch das Sinken der Bodenrente. So ist die Proportion des Marktwerthes von Gold zu dem von Silber von $15\frac{1}{2} : 1$ auf beiläufig 27 : 1 gestiegen.

ist des Näheren ausgeführt in These 30, auf die wir noch kommen werden.

These 9 sagt:

> **Wäre statt des Silbers das Gold von den Münzstätten vertrieben worden, so würde die Proportion der beiden Marktwerthe gesunken sein und zwar wohl auf etwa 10 : 1.**

Wenn These 7 hinreichend bewiesen ist, so muß es auch These 9 sein. Aber die in 9 gegebene Voraussetzung wird heute als etwas schier Undenkbares angesehen. Wie könnte man Gold von den Münzstätten verbannen wollen? Und verfielen selbst einzelne Staaten auf solchen Gedanken, würden nicht andere das von Jenen vertriebene Gold um so bereitwilliger aufnehmen? Mir scheint, man verkennt da vollständig den Charakter des Epidemischen, der solchen Bewegungen innewohnt. Die Meinung, daß man die Prägung des Goldes einstellen oder gar nicht erst damit beginnen solle, hat von Mitte der Fünfziger bis Anfangs der sechziger Jahre zahlreiche Vertreter gefunden. Es gab damals Leute, welche die Goldfluth in Schrecken setzte, gerade so wie jetzt die Silberfluth gefürchtet wird. Nur brach die Epidemie nicht aus, weil der Erste fehlte, der gesprungen wäre. Es kommt da immer darauf an, ob irgendwo der Bacillus günstige Entwicklungsbedingungen vorfindet. Springt Einer und bringen es die Umstände mit sich, daß er einen zweiten mitreißen kann — die Anderen springen immer mit. Uns waren 1871 die Milliarden in den Kopf gestiegen, und so waren wir empfänglich für die Silberscheu. Frankreich mußte folgen. In gesundem Zustande, bei normalen wirthschaftlichen Verhältnissen wäre es vielleicht zurückgeblieben. Aber Frankreich war mit Zahlung der Milliarden beschäftigt; seine Agricultur und Industrie litten noch schwer unter den Folgen von Invasion und Bürgerkrieg. Die Aufnahmefähigkeit des Landes für Edelmetalle war nicht, was sie sonst gewesen; Frankreich entbehrte zur Zeit der Kraft, der Strömung Widerstand zu leisten — es lief einfach mit. Man darf billig bezweifeln, ob ohne den Krieg von 1871 Deutschland zu einer Goldwährung übergegangen wäre und wenn doch, ob Frankreich ihm gefolgt sein würde. Zwar traten schon 1869 in Deutschland Agitationen für die Goldwährung hervor; aber ohne den Krieg wäre man doch wohl bei academischen Erörterungen stehen geblieben, die Agitationen wären ebenso vergeblich gewesen, wie die früheren gegen das Gold. In Bezug auf letztere kann ich Ihnen von einem interessanten Documente Kenntniß geben, in welches Einsicht zu nehmen mir durch die liebenswürdige Zuvorkommenheit unserer Handelskammer ermög-

licht worden ist. Es ist mir von deren Präsidenten Herrn von Guaita und dem Syndicus Herrn Consul Puls bereitwilligst gestattet worden, das Archiv der Handelskammer zu benützen. Jenes Document ist eine Eingabe Frankfurter Bürger an hohen Senat d. d. 28. November 1854, Vorstellung und Bitte, Aufrechthaltung des Fl. 24½ Silber-Münzfußes betreffend. Die Petenten fürchten, Gold und Silber können neben einander nicht bestehen, in Frankreich bedinge Silber schon 15‰ Agio, Holland und Belgien (das war zusammen noch nicht Einer) hätten in zeitiger Erkennung der drohenden Gefahr ihre Goldmünzen außer Cours gesetzt. Dem Antrage auf Einführung einer Goldmünze sei nicht stattzugeben; es sei sogar zu empfehlen, daß eine alte Rathsverordnung aufgehoben werde, welche Ducaten, die schon bis Fl. 5.28 kr. zurückgegangen seien, als Zahlung zu Fl. 5.24 kr. anerkenne. Bei dem sinkenden Werthe des Goldes und dem höchst ansehnlichen Betrage der Staatsschulden Oesterreichs lasse sich gar nicht bemessen, welche Mittel und Wege das Oesterreichische Finanzinteresse wählen oder benutzen könnte, um Gold in vermehrten Umlauf zu setzen. Das Ganze liest sich, wenn man nur überall für Silber — Gold und für Gold — Silber setzt, wie eine Leistung vom Tage. Sogar der von der Gegenseite behauptete Mangel an Silber wird mit dem Hinweis auf den billigen Disconto bestritten. Es ist eine Tabelle angefügt mit zweimaliger Notirung per Monat und der Durchschnitt der Jahre daraus gezogen. 1849 — 1,4 %; 1850 — 2,2 %; 1851 — 2,1 %; 1852 — 2,37 %; 1853 — 2,99 %; 1854 — 2,98 %. Diese Eingabe ging von den Chefs erster hiesiger Firmen aus; aber die Handelskammer ließ sich dadurch nicht beirren. Von dem Senate zu einem Gutachten über die Petition aufgefordert, widerlegte sie dieselbe, Argument für Argument, mit schärfster Logik. Das Gutachten ist heute noch lesenswerth und belehrend, ich bedaure, daß ich Ihnen dasselbe nicht in extenso mittheilen kann. Wie jene Bürger in Frankfurt, so sprach später Michel Chevalier in Frankreich. Aber Frankreich blieb fest. Wäre dieses wankend geworden, kein Zweifel, daß eine allgemeine Goldscheu sich daraus entwickelt haben würde.

M. H. Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt, und uns

jetzt sogar einen Abstecher gestattet. Es ist Zeit, einmal Athem zu holen, Rückschau zu halten auf die Etappen, die wir bereits gewonnen haben, und dann die Strecke, die noch vor uns liegt, ins Auge zu fassen.

Wir haben uns überzeugt, daß von einer besonderen Fachcompetenz der Kaufleute und Bankiers für unsere spezielle Frage nicht die Rede sein kann, und daß deren Erfahrungen aus den Preiskartellen darauf keine Anwendung finden; über die Unterschiede zwischen Preiskartell und internationaler Convention für Doppelwährung wurden wir uns klar, auch haben wir eine scharfe Linie gezogen zwischen dieser und der Sherman-Bill. Wir haben alsdann den Marktwerth untersucht und gefunden, daß er einen Bestandtheil, die Bodenrente, enthält, welche, insofern sie Product gesellschaftlicher Verhältnisse ist, legislativer Einwirkung unterliegen kann und thatsächlich in sehr vielen Fällen unterliegt. Wir haben gesehen, daß dies auch für den Marktwerth von Gold und Silber zutrifft, und daß weder die Anhänger der Quantitätstheorie, die den Werth als abhängig vom zugeführten Quantum der Edelmetalle betrachten, im Rechte sind, noch ihre Gegner, die ihn allein als Arbeitswerth auffassen, daß vielmehr ein Theil des Marktwerthes durch die Productivität der Arbeit bestimmt wird, der andere, die Bodenrente, um es kurz zu sagen, durch den Bedarf. Da dieser Bedarf in der Hauptsache, der Verwendung zu Münzzwecken, von den Entschließungen der Staaten abhängt, so steht die Bodenrente und damit der Marktwerth von Gold und Silber unter dem Einflusse dieser Entschließungen.

Was bleibt uns noch zu untersuchen. Es bleibt uns zu untersuchen, ob die Kraft dieses Einflusses unter gegebener Voraussetzung dem beabsichtigten Effecte entspricht.

Die These 66 sagt:

> Sobald die Vereinigten Staaten und Indien, Deutschland und Frankreich erklären, die Relation soll 1 : 15½ sein, so wird sie 1 : 15½ sein und bleiben. Der Mechanismus, der den Marktwerth beider Metalle durch sieben Jahrzehnte regulirt hatte, wird unmittelbar wieder functioniren, als wäre er niemals gestört worden.

Ein Uebereinkommen zwischen den Vereinigten Staaten, Indien, Deutschland und Frankreich ist die Voraussetzung. Wird der Effect

wirklich der hier behauptete sein? Das besondere Verhältniß 1 : 15½ hat mit der Frage, wie sie heute allgemein gestellt ist, nichts zu thun. Die Frage bezieht sich auf 1 : n und dieses n könnte ebensowohl 18, 17 oder auch 15 sein. Der Grund, warum es in der Broschüre 1 : 15½ heißt, ist in These 65 gegeben, mit der wir uns heute nicht befassen. Gewiß hat die Wirkung des legislativen Einflusses auf den Marktwerth der Edelmetalle ihre Grenze. Das n kann nicht willkürlich genommen werden. Aber wie bestimmen wir diese Grenze? Wir wissen, daß es der Bestandtheil Bodenrente ist, welcher jener Beeinflussung unterliegt. Der Marktwerth der Edelmetalle kann also nach unten höchstens bis zur Herabdrückung der Bodenrente auf Null beeinflußt werden; nach oben hört die Möglichkeit der Beeinflussung auf, wenn die Erhöhung der Bodenrente eine solche Zunahme der Production veranlaßt, daß das Marktgebiet die Waare nicht mehr aufnehmen kann. In unserem Falle handelt es sich um eine Annäherung der Marktwerthe von Gold und Silber, wobei also der Marktwerth von Gold zu ermäßigen und derjenige von Silber zu erhöhen wäre. Gehen wir jetzt, nachdem wir gesehen haben, in welcher Weise sie gelöst werden muß, zu der concreten Frage über, ob ein Uebereinkommen zwischen Deutschland, Frankreich, Indien und den Vereinigten Staaten stark genug ist,

1) die Werthrelation zwischen Gold und Silber wieder auf 1 : 15½ zu bringen,
2) diese Werthrelation dauernd zu erhalten.

Zur Zeit, als ich meine Broschüre schrieb, war das Verhältniß 1 : 27,2. Also eine so große Veränderung von 1 : 27,2 auf 1 : 15,5 sollte einfach durch den Willen jener vier Staaten herbeigeführt werden? In allen Tonarten, freundlich und unfreundlich, hat man der Verwunderung über die Kühnheit eines solchen Gedankens Ausdruck gegeben. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, m. H., wie mir selbst, mag ich die Sache vom theoretischen oder vom praktischen Standpunkte aus betrachten, gerade diese Verwunderung so überaus — wunderlich vorkömmt. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ hat ein Kritikus einfach die These 66 citiert und dazu bemerkt: „Was zahlt, wer's glaubt.“ Kurz und gut, hat der Urheber dieser famosen

Kritik wohl gedacht; ich finde es kurz und — albern. Daß bestehende Preisverhältnisse und Preistendenzen sehr leicht allgemein so angesehen werden, als könnten sie niemals wieder eine Veränderung erfahren, ist mir keine neue Wahrnehmung. Mag es sich um Waaren, mag es sich um Börsenpapiere handeln, wenn eine Preisbewegung längere Zeit gewährt hat, so gelten zuletzt deren Resultate als in der Hauptsache definitiv erlangt. Auch beim Zinsfuße für Disconten und Hypotheken ist es nicht anders. Daß andere Verhältnisse eine veränderte Richtung der Bewegung bewirken könnten, glaubt man kaum, und wenn man daran denkt, wie enge hält man den Blick nach jener Richtung begrenzt! Daß die Bewegung in ihrem Rücklaufe wieder dahin führen könnte, wovon sie einmal vor Jahren ausging und vielleicht noch darüber hinaus, so etwas wird in den meisten Fällen für platterdings unmöglich gehalten. Ins Auge faßt man dergleichen gewiß nicht. Was Staatspapiere und andere Effekten betrifft, so könnte ich Ihnen da mit wohl hundert der frappantesten Beispiele aufwarten. Wenn an der Börse jede Tendenz, welche einer durch längere Zeit herrschend gewesenen gegensätzlich ist, in ihrem Beginne stets dem zähesten Widerstande begegnet, so findet das in jener allgemeinen Gewöhnung an das Bestehende seine Erklärung. Das Wunderliche war mir nur gerade, daß diese psychologische Erscheinung, die dem Beharrungsvermögen in der Physik entspricht, auch in diesem Falle zu Tage treten sollte, wo es sich doch um eventuelle staatliche Decrete von zunächst jedenfalls ganz zweifelloser Wirksamkeit handelt. Jawohl, zunächst ganz zweifelloser Wirksamkeit. Denn sehen wir einmal zu, wie sich die Sache bei einer solchen internationalen Währungsconvention in der Praxis gestalten würde. Nehmen wir an, im März 1894 kommen diplomatische Vertreter der mehrgenannten vier Staaten zusammen — was jedenfalls dem fruchtlosen Redetourniere einer internationalen Conferenz vorzuziehen — und diese Vertreter einigen sich auf eine Convention, wonach ihre Staaten Silber in unlimitirten Beträgen und Gold in unlimitirten Beträgen, letzteres zum 15½fachen Werthe des ersteren, zur Prägung übernehmen bezw. zulassen. Circulation der Münzen des einen Staates im andern

nicht etwa zu begünstigen, sondern vielmehr nach Thunlichkeit auszuschließen, also beileibe keine Münzconvention, sondern nur eine Währungsconvention. Bis Ende September 1894 ist die Genehmigung dieses Uebereinkommens durch alle gesetzgebenden Körperschaften erfolgt, ebenso wie die Ratification durch alle Regierungen. Mit dem 1. Januar 1895 soll die freie Prägung beider Metalle beginnen. Sobald da die Gewißheit der diplomatischen Einigung erlangt ist, wird schon die Werthannäherung beider Metalle ihren Anfang nehmen. Da Gold noch das alleinige Währungsmetall, offenbart sich die Werthverminderung des Goldes und Werthserhöhung des Silbers nur in einer Preissteigerung des Letzteren. Ist der Vertrag allseitig ratificirt, dann wird vielleicht immer noch das Silber etwas unter Pari abgegeben werden von den Geistesverwandten derjenigen, welche die Bayerischen Ostbahn-Aktien und die Actien der preußischen Bahnen nach beschlossener Verstaatlichung noch unter dem Werthe der dafür gebotenen Bayern und Preußischen Consols verkauften. Es giebt immer Leute, die glauben, daß bis zum entscheidenden Termine noch Gott weiß was Störendes sich ereignen möchte. Aber spätestens vierzehn Tage vor dem 1. Januar 1895 würde man sich dessen voll bewußt werden, daß nun sämmtliche Münzen der vier Staaten das Kilo Feinsilber zu mindestens Frs. 218.89 oder den entsprechenden Preisen in Rupien, Dollars oder Mark annehmen werden. Ich frage, wo wäre dann noch der Erznarr zu finden, der ein Kilo Silber unter Frs. 218.89 verkaufen würde. Also spätestens Mitte Dezember 1894 stünde Silber in Paris mindestens Frs. 218.89 das Kilo (Frs. 222.22 wäre das Pari) und wenn es dort so bewerthet ist, dann kann die Unze Silber in London unmöglich unter 59½ d notiren, weil es so, selbst bei einer Pariser Notirung von 25.37 für Vista-London, nach Paris rentiren würde. Ich warte ab, ob Jemand den Ausspruch riskiren wird, daß dann — in kurzer Frist, denn darum handelt es sich hier zunächst noch — Vista-London über 25.37 gehen, mit anderen Worten, daß Paris und mit ihm Berlin und Newyork in London mit Perte notiren würden. Bis es Jemanden beliebt, seine Auffassung über Wesen und Werden der Wechselcourse in dieser Weise bloszustellen, nehme ich an, daß

die erste Frage überhaupt keine Frage ist und daß an der Herstellung der Relation kein Mensch zweifeln kann, der sich nur einen Augenblick die nächste mercantile Entwicklung der Angelegenheit vorstellen will. Ich bitte zu beachten, daß ich unter der Relation 1 : 15 1/2 eine solche verstehe, die sich nach oben nicht um mehr als die Spesen für Versendung und Ausmünzung von Silber, nach unten nicht um mehr als die Spesen für Versendung und Ausmünzung von Gold von dem Satze 1 : 15 1/2 (hier müßte ich eigentlich 15 1/2 : 1 sagen) entfernt.

Wirklich in Frage kommt nur die Nummer 2, ob die Relation von 1 : 15 1/2 sich auch behaupten läßt, und diese Frage reducirt sich darauf, ob jener Marktpreis von Silber in Gold am 1. Januar 1895 dann auch den Marktwerthen beider Metalle entsprechen wird, denn sonst hat er auf die Dauer keinen Bestand. Der Weg für die Marktwerthe, um von der Relation 1 : 27.2 zu der von 1 : 15.5 zu gelangen, ist gar nicht so gefährlich weit. Man vergesse nicht, daß die hohen Reisenden sich ungefähr mittewegs zu begegnen haben. Wenn Gold etwa 25 % von seinem heutigen Werthe verliert, braucht Silber nur etwa 30% auf seinen heutigen Werth zu gewinnen, damit sie auf der Relation 1 : 15 1/2 zusammentreffen. Zunächst fragt es sich, kann Gold von seinem heutigen Werthe 25 % verlieren, wenn ihm das ausschließliche Monopol für die freie Prägung in Frankreich, Deutschland, den Vereinigten Staaten genommen, in Indien nicht eingeräumt wird? Da England, wie wir schon sahen, kein starker Concurrent beim Goldkaufe ist, die anderen Staaten gar nicht die wirthschaftliche Kraft haben, mit jenen genannten in Concurrenz zu treten und zudem mit Sicherheit anzunehmen ist, daß sie der Convention nachträglich beizutreten recht erfreut sein werden, so hängt die Beantwortung nur davon ab, ob der Bestandtheil Bodenrente im Goldwerthe heute groß genug ist, daß er um 25 % dieses Werthes reducirt werden könnte, ohne auf Null zu sinken. Ich habe in meiner These 30, die ich noch verlesen werde, den Versuch gemacht, die Bestandtheile Arbeitswerth und Bodenrente der Marktwerte von Gold und Silber nach ihrem Verhältnisse und nach den Veränderungen, die sie erfahren haben mögen, abzuschätzen. Diese

Schätzung hat gar keinen anderen Anspruch erhoben, als ein Muster zu geben, das der Vorstellung der verschiedenartigen Beeinflussung der Elemente der Marktwerthe zu Hülfe kommen sollte. Daß ich aber trotzdem vorsichtig dabei zu Werke gegangen bin und daß ich den thatsächlichen Verhältnissen doch ziemlich nahe gekommen sein muß, beweist mir gerade das Resultat einer Bodenrente von 40 % des Marktwerthes von Gold, zu dem ich dabei gelangt bin. Von dieser Schätzung kann ich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß sie nicht über die Wirklichkeit hinausgeht.

Von 1.210.865 Unzen Gold, welche 1892 im Transvaal produzirt wurden, entfielen 543.740, also nicht viel weniger als die Hälfte auf nachbenannte sieben Gesellschaften: Robinson, Langlaagte, Crown-Reef, New-Primrose, Nigel, Ferreira und Geldenhuis. Diese sieben Gesellschaften verzeichnen nach colossalen Abschreibungen und Bestreitung neuer Einrichtungen noch durchschnittlich 44½ % ihrer Golderzeugung als Nutzen. Von diesem Nutzen ist nur ein sehr unwesentlicher Theil als Kapitalrente zu betrachten, da das wirklich investirte Kapital ein sehr geringes ist. Bei Robinson beträgt es kaum mehr als den fünfzigsten Theil des Actienkapitals dessen heutiger Betrag zum Wesentlichen der einfachen Verwandlung von Lstr. 1-Actien in solche à Lstr. 50 entstammt. Bei anderen, wie Langlaagte, ist der geringe Prozentsatz wirklich investirten Kapitals erkennbar aus dem hohen Betrage, womit der Grubenwerth, also die kapitalisirte Bodenrente zu Buche steht. Was die Kapitalrente von jenen 44½ % wegnehmen möchte, wird aufgewogen durch den Umstand, daß die Republik Transvaal für Licenzen einen Betrag erhebt, der beiläufig 5 % der Production ausmacht, und als ein Antheil des Staates an der Bodenrente zu betrachten ist. Neben jenen sieben größten Produzenten sind noch andere Minen mittleren Ertrages, wie Durban Roodeport, Wollhuter, Meyer & Charlton und New-Rietfontein, die bezüglich der Gewinnquote nicht hinter jenen zurückstehen. Die kleinsten Gewinnquoten weisen auch nur diejenigen auf, die kleine Quanten fördern, also für das Durchschnittsverhältniß wenig in Betracht kommen. Von den nordamerikanischen Minen kennen wir so ausführliche Daten nicht. Wir dürfen annehmen, daß ihr Nutzen größer ist, weil ihre

Spesen, namentlich wegen der reichlich zu Gebote stehenden Wasserkraft, außerordentlich gering sind. Wir kennen Details nur von einer Mine, die sehr wenig ergiebiges Erz bearbeitet und dennoch eine Gewinnquote von 50 % zeigt. Es ist die Alaska Treadwell, die nur 5 dwts Gold per Tonne Erz erzielt, aber auch nur 1 1/3 dwts Spesen hat. Die entsprechenden Zahlen bei Robinson sind rund 20 und 10 dwts. Wenn uns die Zahlen der anderen amerikanischen Goldminen zugänglich wären, die reicheres Erz haben, aber ihre Gewinne leider als Geheimniß behandeln, so würden wir sehen, daß durch ihren Hinzutritt der Durchschnitt der Bodenrente aller Goldminen nur über 40 % hinaus gebessert werden kann. Die Bodenrente braucht aber nicht einmal um 25 % des Goldwerthes zurückzugehen, um einen Rückgang des Marktwerthes von Gold um 25 % zu bewirken, denn durch Wegfall der theurer produzirenden Minen wird ja einigermaßen auch der durchschnittliche Arbeitswerth ermäßigt. Es kann demnach als zweifellos betrachtet werden, daß der Marktwerth des Goldes leicht um 25 % und selbst um 30 % reduzirt werden könnte.

These 30:

> Wollen wir uns jetzt ein Bild davon machen, wie die verschiedenartige Beeinflussung der Elemente der Marktwerthe beider Metalle die Entwicklung dieser Marktwerthe bestimmt haben mag, so sind wir gezwungen, zu Suppositionen unsere Zuflucht zu nehmen.

These 31:

> Auch auf die Höhe der absoluten Werthe hat die Demonetisirung des Silbers und stärkere Verwendung des Goldes eingewirkt. Gold wird noch gefördert da, wo es nach dem alten Stande der Münzpolitik die Spesen nicht mehr zahlen würde; Silber wird schon nicht mehr gefördert an einzelnen Stellen, wo nach dem alten Stande der Münzpolitik seine Production noch rentiren würde. Der Zutritt und bezw. der Wegfall der am theuersten producirenden Minen ist natürlich von einigem Einflusse auf den Durchschnitt der für das erzeugte Quantum erforderten Arbeitszeit. Doch sei auf die Geltendmachung dieses Momentes im Folgenden verzichtet.

These 32:

> Das Sinken der absoluten Werthe um 40 % und bezw. 25 % bedeutet für die Marktwerthe Rückgänge von 28 % und bezw. 20 %. Diese Differenz zwischen beiden Werthverlusten würde compensirt

worden sein durch eine mäßige Erhöhung der Bodenrente der Silberminen und eine schwache Ermäßigung der Bodenrente der Goldminen, wenn Deutschland beim Silber geblieben oder zur Doppelwährung übergegangen wäre und die lateinische Union die freie Prägung aufrecht erhalten hätte. Die Proportion von 1 : 15½ würde sich mit Leichtigkeit behauptet haben.

Des Weiteren fragt es sich nun, ob nicht eine Erhöhung des Silberwerthes um 30 % oder 25 % die Production des weißen Metalles derart vermehren würde, daß jene Staaten nicht mehr in der Lage sein würden, das angebotene Quantum aufzunehmen. Wir dürfen, wenn wir diese Frage erwägen, nicht außer Augen lassen, daß die Silberproduction gerade in den letzten Jahren unter ganz exceptionellen Bedingungen gestanden hat. Es ist ein Irrthum, anzunehmen, sie habe mit niedrigen Preisen zu rechnen gehabt. Im Gegentheil, Silber ist in diesem Jahrhundert niemals so hoch bezahlt worden und würde auch bei Einführung der Doppelwährung nicht wieder so hoch bezahlt werden, als es durch die Regierung in Washington und durch die internationale Speculation aus Anlaß der Sherman-Bill bezahlt worden ist. Man hatte es bis 54 d (Mitte August 1890) hinaufgetrieben und, vergessen Sie nicht, das waren 54 d einer reinen Goldwährung, entsprechend auch nach damaligen Verhältnissen mindestens 66 d einer Doppelwährung. Behauptete sich dieser extreme Preis auch nicht, so ging doch auch im Reste des Jahres 1890 Silber nur wenig unter die Parität von 60 d einer Doppelwährung, die wir für damals mit ca. 48 d der Goldwährung annehmen dürfen.

Solche Stimulirung der Production hat natürlich noch lange nachgewirkt, da Einrichtungen, die unter ihrem Einflusse getroffen wurden, doch nicht sofort beim Fallen des Silberpreises außer Gebrauch gesetzt werden konnten. Auch ist erst Ende März 1892 auf die Ablehnung von free coinage im Senate zu Washington ein solcher stärkerer Fall des Silbers (auf 39 d) erfolgt, der zu einer Wiedereinschränkung der Production hätte veranlassen können. In der Productionsziffer von 1892 konnte das jedenfalls noch nicht zum Ausdrucke kommen, ebensowenig wie die Productionsziffern von 1893 eine Reaction auf die neuesten Maßregeln von Indien und Amerika werden erkennen lassen. Es wird nach allem

schon viel sein, wenn durch eine Erhöhung des Silbermarktwerthes um 25—30% gegen den heutigen auch nur die uns zuletzt bekannte Productionsziffer des Jahres 1892 in Zukunft erhalten bleiben wird. Dieses ganze 1892 producirte Quantum von 4,700,000 Kilo ist doch trotz allem und allem absorbirt worden. Allerdings haben die Vereinigten Staaten ein Drittel der Production der letzten Jahre aufgenommen und so hoch würde sich ihre Verwendung von Silber bei internationaler Doppelwährung zunächst nicht belaufen; aber dafür hat in dieser Zeit kein europäischer Staat Silber zu Münzzwecken angekauft, Rumänien hat sogar seinen Bestand verkauft, und aus einer ganzen Reihe von Ländern, die zum Zwangscourse übergingen, hat sich das Silber entfernt, um die Circulation der Hartgeldländer zu vermehren. Von Verdauungsstörungen, welche diese unvorhergesehene Speisung mit Silber verursacht hätte, hat man nichts vernommen. Und dann dürfen wir berücksichtigen, daß bei Einführung der Doppelwährung die Erhöhung der Waarenpreise und namentlich die nominelle Erhöhung der Löhne einen Mehrbedarf gerade der Silbercirculation verursachen würde, den man doch mit allermindestens 10% veranschlagen darf. Diese 10% der Circulation in den vier Ländern, welche einen Gesammtbestand von rund 10 Milliarden Mark Silber haben, würde, wieder nach bescheidener Schätzung dessen, was man strenge genommen als eigentliche Circulation bezeichnen darf, der ganzen Jahresproduction von Silber in 1892 gleichkommen. Ich gebe diese Zahlen gewissermaßen als Concession einer anderen ängstlicheren Auffassung gegenüber. Ich selbst sehe die Frage unter einem anderen Gesichtspunkte. Ich fasse das Gebiet der vier Staaten ins Auge, mit ihrer halben Milliarde gewerbfleißiger Menschen, mit einem Außenhandel, der in Ein- und Ausfuhr eine Summe von rund 25 Milliarden Mark bewegt, und da erscheint mir die Grenze der Kaufkraft dieses Gebietes für Silber weit hinausgerückt. Die Handelsbilanz einer solchen Gruppe könnte selbst nicht von einem Mehr-Importe einiger Hundert Millionen Silber berührt werden; mit Leichtigkeit muß sich in einer solchen Zusammenfassung bedeutender Volkswirthschaften der Ausgleich dafür ergeben. Ich bin seither bei der Voraussetzung geblieben,

daß nur Indien, Deutschland, Frankreich und die Vereinigten Staaten das Uebereinkommen schließen würden. Aber wer glaubt im Ernste, daß Oesterreich, Italien, Spanien und die kleineren continentalen Staaten sich lange von einer solchen Coalition abseits halten würden.

Soll ich mich nun noch mit der Legende der Zurückweisung des Silbers durch den Verkehr befassen? M. H. Wir werden uns ja noch weiter über diese Sache unterhalten. Für heute habe ich genug gesprochen, für ihre Geduld, fürchte ich, übergenug. Aber die gestellte Frage glaube ich beantwortet zu haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt, Osterwieck/Harz.

Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht in Berlin.

Die Reform der Finanzen.

Von Cliffe Leslie.

Aus den Veröffentlichungen des Cobden-Clubs übersetzt
von Max Brömel.

1872. 72 Seiten. — Preis *M.* 1.20.

Das System der directen Steuern.

Beiträge zur Preußischen Steuer-Reform.

Von G. F. Steilberg, Regierungsrath.

1882. 95 Seiten. — Preis *M.* 2.—.

Die Zettelbankreform im Deutschen Reiche.

Kritik des Bankgesetzentwurfs und Gegenvorschlag.

Von Professor Dr. Adolph Wagner.

1874. 200 Seiten. — Preis *M.* 4,—.

Zur Börsenreform.

I. Termingeschäft und Börsenreform.
II. Das Produktentermingeschäft und seine Reform.
III. Der Fragebogen der Enquête-Kommission.

Von A. Eschenbach, Gerichtsassessor.

1892. Preis *M.* 1,60.

Die Hamburger Giro-Bank und ihr Ausgang.

Von Dr. Ernst Levy von Halle.

VIII, 143 Seiten. — Preis *M.* 3,60.

Das internationale Recht der Egyptischen Staatsschuld.

Von Dr. Wilhelm Kaufmann, Gerichtsassessor.

VI, 189 Seiten — Preis *M.* 3,60.

Die Finanzen Frankreichs nach dem Kriege von 1870—71.

Mit Vorwort von

Professor Dr. Adolph Wagner.

Herausgegeben von

L. von Hirschfeld.

1875. VIII, 128 Seiten. — Preis *M.* 2,80.

Monatliche Nachweise

über den

auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets

nebst Angabe über Großhandelspreise, sowie über die Gewinnung von Zucker.

Herausgegeben vom

Kaiserlichen Statistischen Amt.

Jährlich 12 Hefte. Preis *M.* 6,—.

Waarenverkehr des deutschen Zollgebiets

mit dem Auslande in den Jahren 1880 - 1889, geordnet nach den Ländern der Herkunft und Bestimmung.

Herausgegeben vom

Kaiserlichen Statistischen Amt.

1892. Preis M. 7,—.

Rußlands auswärtiger Handel und der neue Zolltarif.

Von

Dr. P. Gravenhoff.

1892. Preis M. 2,—.

Schriften von Dr. Carl Rodbertus-Jagetzow.

Zur Beleuchtung der sozialen Frage. 2 Theile . . . M 13,—.
Theil I. 2. Auflage 1890. M 5,—. Theil II. 1885. M 8, .

Das Kapital. Vierter sozialer Brief an v. Kirchmann. 1884. M 8,—.

Ferd. Lassalle's Briefe an Rodbertus. Herausgegeben von Professor Adolph Wagner. 1878 . . . . M 2,40.

Zur Erkenntniß unserer staatswirthschaftlichen Zustände. Heft 1. Fünf Theoreme. 1842 . . . . M 4,20.

Kleine Schriften. Mit einem Anhange: Aufruf an die Deutschen von Joseph Mazzini. Herausgegeben von Moritz Wirth 1890 . . . . M 6,—.

Das Recht auf Arbeit.

Ein Beitrag zur Geschichte, Theorie und praktischen Lösung.

Von

Friedr. Joh. Haun.

1889. Preis M. 2,40.

Die Arbeit und ihr Recht.

Rechtlich-volkswirthschaftliche Studien zur sozialen Frage.

Von

Robert Schellwien.

1882. Preis M. 6,—.

Das angebliche Recht auf Arbeit.

Eine historisch-kritische Untersuchung.

Von

Dr. Berthold Prochownik.

1891. Preis M. 1,60.

Die Agrarfrage der Gegenwart.

Sozialpolitische Studien.

Von

Dr. Eugen Jäger.

Theil I—IV. 1882—1893. Preis M. 17,80.

K. Luber
Buchbinderei
Herzog Rudolfstr. 45

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecht, Carl

Anti-Bamberger Kritik der 'Stichworte der Silberleute'

Berlin 1894

Cam. 67 mi
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11576968-0